

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 47 | 75. Jahrgang | 22. November 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Beerdigung mit Kindern

Hilfreiche Handreichung für Eltern und Mitarbeitende ist erschienen **11**



Vernetzung mit Familien

Elvira Klinghammer ist die neue Referentin für die Arbeit mit Kindern **13**

KOLUMNE

„Nur Mut!“



Haben Sie den Ratschlag meiner Kollegin auch schon ausprobiert? Ich hatte völlig vergessen, wie viel Spaß es macht, mit Gummistiefeln in Pfützen zu springen. Nur sind diese leider nicht ständig zur Hand oder besser zu Fuß. Was also tun, um zu ver-

gessen, was wir gerade nicht tun sollten? Entdecken Sie, was trotzdem möglich ist! Denn tatsächlich macht es mir mindestens ebenso viel Spaß, mit meiner Freundin im Wald Pilze zu sammeln, wie in einem Café über Gott und die Welt zu plaudern. Und auch kollegiale Besprechungen funktionieren an der frischen Luft vielleicht sogar noch besser als im Büro. Mit einem befreundeten Paar traf ich mich bis Anfang November sonabendlich traditionell nach dem Wochenendeinkauf in einem Café. Letzte Woche lehnten wir stattdessen in gebührendem Abstand mit unseren Kaffees zum Mitnehmen in selbst mitgebrachten Tassen am Brückengeländer eines Kanals in Lüneburg und waren verblüfft über die Schönheit der Spiegelung der bunt belaubten Bäume im Wasser – an einem Platz, an dem wir vorher oft achtlos vorbeigegangen sind. Mein Tipp also, betrachten Sie das Gewohnte neu und suchen Sie im Selbstverständlichen das Besondere. Und wenn das nicht hilft, springen Sie zu zweit in die Pfütze – auch ohne Gummistiefel!

Ihre Cosima Jäckel

DOSSIER DER WOCHE

Ewigkeit

Zwei Namen trägt dieser Sonntag. Während der „Totensonntag“ durch die Erinnerung an die Gestorbenen die Vergangenheit in den Vordergrund rückt, kommt bei dem „Ewigkeitssonntag“ die Zukunft in den Blick. „Ich glaube an ... die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ bekraftigen Christen. Auch in der Populärkultur ist die Auferstehung der Toten ein Thema. Doch was bedeutet „ewiges Leben“? Was ist Ewigkeit? Ganz persönliche, klare Worte dafür findet der bekannte Theologe Jürgen Moltmann im Interview. Letztlich gehören beide Namen zusammen. Denn die Gestorbenen sind uns nur vorangegangen in Gottes Gegenwart.

Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.

Ein Ort nicht nur für Tote

Die Bedeutung des Friedhofs verändert sich

Immer mehr grüne Flächen sind auf unseren Friedhöfen zu sehen. See- und Friedwaldbestattungen nehmen zu. Aber Friedhöfe waren immer mehr als nur Begräbnisstätten. Friedhöfe sind Orte der Stille und Einkehr, auch für Menschen, die nicht trauern.

Von Thomas Klie

Rostock. Die Kirche ist mit ihren etwa 12 400 Friedhöfen in Deutschland immer noch der größte Akteur auf dem Gebiet der Bestattungskultur. In der Nordkirche sind 1467 Friedhöfe in kirchlicher Trägerschaft, davon 598 im Kirchenkreis Mecklenburg und 361 im Kirchenkreis Pommern. Da auch Konfessionslose auf evangelischen Friedhöfen ihre letzte Ruhe finden, werden sie von vielen als eine öffentliche Dienstleistung der Kirche am Gemeinwesen angesehen.

Doch die schleichenden Veränderungen in der Bestattungskultur machen vor unseren Friedhöfen nicht halt. Schon der flüchtige Blick offenbart größer werdende Freiflächen und eine Zunahme von Umengemeinschaftsanlagen. Überhangflächen mehren sich. Das wachsende Interesse an alternativen Bestattungsformen, hier vor allem See- und Friedwaldbestattungen, ist ein deutliches Zeichen für die schwindende Attraktivität des Friedhofs.

Kaum jemand zählt die Besucher eines Friedhofs, aber klar ist, dass es weniger und die wenigen immer älter werden. Ein Kulturgut gerät unter Innovationsdruck.

Doch Friedhöfe waren nie nur Begräbnisstätten. Als Kirchhöfe scharten sie den toten Teil der Gemeinschaft der Glaubenden um den Versammlungsort der Lebenden. Zugleich standen die Orte immer schon im Überschneidungsbereich zwischen öffentlicher und



Größer werdende Freiflächen wie hier in Dreveskirchen erfordern Überlegungen, wie man damit umgehen kann.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

individueller Totenfürsorge. Friedhöfe sind plurale Gebilde.

Natürlich stehen sie in erster Linie für letzte Gewissheiten. So geben kirchliche Friedhöfe Auskunft darüber, wie ernst es die Kirche mit der Auferstehung meint. Gräber und Grabmale zeugen vom menschlichen Bemühen, den Tod eines Angehörigen in eine erträgliche, weil zugängliche

Distanz umzuwandeln. Waren früher die Gräber wie die Kirchen geostet, ausgerichtet in die Himmelsrichtung, aus der das „Morgenlicht der Ewigkeit“ scheint, hat man sich heute von diesem sinnfälligen Grabplan verabschiedet – Gott sei's geklagt.

Friedhöfe sind Orte der Stille und Einkehr, auch für Menschen, die nicht trauern. Rein äußerlich

kommt dies durch die Lage und die Anlage eines Friedhofes zum Ausdruck. Sie heben sich durch die Umfriedung deutlich wahrnehmbar von ihrer Umgebung ab. „Umfriedet“ sollen auch die Friedhofsbesucher sein in allem, was sie umtreibt.

Friedhöfe sind Teil der Erinnerungskultur

Friedhöfe sind wichtige Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses. Grabmale erzählen nicht nur Familiengeschichte, sondern immer auch Stadt- und Dorfgeschichte. Die Geschichte eines Gemeinwesens, einer Familie oder einer sozialen Gruppe ist immer auch die Geschichte von Toten und Totengedenken – und umgekehrt. Soziale Identität baut sich nicht zuletzt über Erinnerungskultur auf. Darum gehören Verstorbene und ihre letzten Ruhestätten nicht nur ihren Angehörigen.

Und schließlich entdeckt man in jüngster Zeit, dass Friedhöfe auch gewachsene Naturoasen sind, die eine bunte Vielfalt an Flora und Fauna beheimaten. Friedhöfe verfügen über Bäume, Hecken, Grünflächen – auch Mauern und Steine verbessern bei naturnaher Gestaltung Lebensräume von Pflanzen und Tieren. Während heimische Tiere und Pflanzen in den Städten kaum noch Lebensraum finden, bieten ihnen Friedhöfe und Parks die oft letzten grünen Inseln.

Mehr zu dem Thema lesen Sie auf Seite 12.

Thomas Klie ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Rostock.

ZUM EWIGKEITSSONNTAG

Trauer, die uns stärkt

Birgit Berg ist Friedhofspastorin im Kirchenkreis Hamburg-Öst



Es trifft uns tief, wenn geliebte Menschen sterben, besonders, wenn es am Anfang des Lebens geschieht. Stirbt ein nahestehender Mensch, sind wir wie aus der Welt geworfen. Selbst Menschen, die trösten und begleiten, mildern diesen Zustand kaum. Gleichzeitig beunruhigt und verstört uns die Trauer anderer, sodass wir kaum wissen, wie wir uns verhalten sollen.

Der Tod ist Teil unseres Lebens, das wissen wir. Doch es sterben auch die, die wir lieb haben. Es tut gut, wenn wir in unserem Lebensraum Platz lassen für Trauer und Abschied. Wenn aus dem ersten Schock Trauern werden kann, findet sich ein Weg ins Leben zurück. Doch wenn der Tod in unser Leben greift, scheint uns dieses Wissen nichts zu nützen. Es tut furchtbar weh. Wir brauchen Menschen, die uns helfen, wieder handlungsfähig zu werden, und die uns ermutigen, eine persönliche Gestaltung im Abschied zu finden. Die Trauer zulassen, nahe herangehen, kreativ sein, alles das hilft, den Verlusten und Brüchen einen befriedeten Platz im Leben zu geben.

Es ist wohl die schwerste Aufgabe im Leben, mit Verlusten so umzugehen, dass wir uns wieder trauen, neu zu leben und neu zu lieben.

Dabei werbe ich auch für eine Trauer, die keinen Haltbarkeitsstempel hat. Die Zeit heilt eben nicht alle Wunden. Menschen von außen können nicht beurteilen, wie viel Zeit es braucht. Dabei kann Trauer uns stark machen, weckt Widerstandskräfte, lässt uns wachsen, ruhiger werden. Wir können aus den erschütternden Ereignissen herauswachsen, wieder Boden unter den Füßen finden. Und oft liegen auf diesem Weg verborgene Schätze für uns bereit. Dahinein schenkt uns die Offenbarung Worte wie: Gott wohnt bei uns, Gott geht mit, macht alles neu und – „Der Tod wird nicht mehr sein“.

Gott wohnt bei uns und kennt unser Leid. Gott weint mit uns, und Brüche und Verluste werden uns nicht mit Absicht geschickt. So ist Leben eben. Und wenn wir glauben können, dass Gott mit uns in jedes Leid geht, dann können wir dem Tod mehr Leben geben.

„Der Tod wird nicht mehr sein ...“

aus der Offenbarung 21, 1-7



ANZEIGE

DER NEUE GLAUBENSKURS IN IHRER KIRCHENZEITUNG.

FRAGEN WAGEN

Weitersagen lohnt sich! Für jeden geworbenen Leser erhalten Sie einen **25-Euro-Gutschein.** (Rossmann, Douglas, Media-Markt)

JETZT bestellen:
 ☎ 0431 - 55 77 99
 ✉ leserservice@kirchenzeitung-mv.de
 www.evangelische-zeitung.de

ANGEMERKT



Dr. Friedrich Brandt ist Pastor i. R. in Hamburg, Redakteur unserer Zeitung und Schautellerseelsorger.

Was ist mit der Basis?

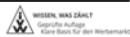
Von Friedrich Brandt

Die EKD-Synode hat auf ihrer letzten Tagung Anfang November einen harten Sparkurs beschließen müssen. Ich habe mir die grobe Linie des Sparprogramms unserer Dachorganisation angesehen, weil damit natürlich ein Trend vorgegeben wird. Bis 2030 sollen beim „Studienzentrum für Genderfragen“ 23 Prozent des Haushaltsvolumens eingespart werden, bei der „Ev. Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit“ jedoch 75 Prozent. Beim Gnadauer Verband soll überhaupt nichts gekürzt werden, ebenso bei der „Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung“ (midi). Und auch die „Akademie für Kirche und Diakonie“ muss lediglich mit 28 Prozent Etatkürzungen rechnen. Ob die Akademie nicht mit „midi“ zusammengelegt werden kann, fragt sich der aufmerksame Leser der Beschlüsse, ohne – das muss dazu gesagt werden – die Diskussion zu kennen, die sich um das Sparpaket rankt. Der ehrenamtlich tätige Pastor für die Circus- und Schautellerseelsorge (CSS) der Nordkirche fragt sich aber schon, warum zwei Dachverbände für Mission und Evangelisation weitgehend ungeschoren durch diese Tagung gekommen sind, während bei der CSS mit 71 Prozent Einsparvolumen die Reisekosten und Sachmittel der Mitarbeitenden so deutlich eingeschränkt werden, dass eine qualifizierte Arbeit in Deutschland flächendeckend nicht mehr möglich sein wird. Dabei handelt es sich hier um lebensnahe Mission und Evangelisation auf Jahrmärkten und Kirmessen, wo Kirche sonst nicht ist. Warum wird die engagierte Basisarbeit faktisch zunichtegemacht, während der intellektuelle Überbau gestärkt wird?

Die Lektüre der Beschlüsse erweckt beim Nicht-Synodalen den Eindruck: Es geht der Synode um eine Kirche des gehobenen Bürgertums. Wenn ich mir jedoch die Bibel ansehe, frage ich, wo in unserer Kirche die Nichtakademiker, also die Fischer und Bauern, die Witwen und Waisen, die Lahmen und Blinden, bleiben. Die „Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“ scheint die Alten und die am Rande der Gesellschaft Angesiedelten aus dem Blick verloren zu haben.

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Stiftung Bethel“ beigefügt.

IMPRESSUM



Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Vorlag: Ev. Presseverband Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redakteur: Cosma Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaekel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mun), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybillie Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media: Timo Teggatz (tt), Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de
ANZEIGENSERVICE: KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823,
Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebbe, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Beitrag „Wie über den Glauben reden?“ von Pastor Dr. Malte Detje im Glaubenskurs Ausgabe 40, Seite 3, schreibt Klaus Skulimma, Buchholz in der Nordheide:

Zweifel sind wertvoll

Der christliche Glaube und die Institution Kirche verlieren in unserer Gesellschaft zunehmend an Bedeutung – am deutlichsten am Mitgliederschwund zu erkennen. Wie erreichen wir es, dass über Glaubensfragen wieder mehr miteinander gesprochen wird?

Ein selbstgewisses „Verkaufsgespräch“ (inspiriert von wem auch immer) oder christliche Lehrsätze in schlichten Worten begeistern mich nicht. Eine (hoffentlich nur misslungene) Formulierung wie – „Jesus ... stirbt den Tod, den wir aufgrund unserer Sünde verdient hätten“ – läßt nicht zum Gespräch ein. Zu einem fruchtbaren Gespräch gehört es auch, eigene Vorstellungen infrage zu stellen. Zum Glauben gehört der Zweifel. Und die gesellschaftliche, politische Bedeutung von Glaubensvorstellungen ist zu berücksichtigen. Das sind viele gute Gründe, um über Religionen und Glaube vielstimmig zu diskutieren.

Wenn ich über meinen Glauben spreche, dann sind mir folgende Gedanken wichtig: Indem ich nach Gott frage, suche ich nach Orientierung für mein Leben – ein spannender, dauerhafter Prozess. Auch Zweifel sind wertvoll, sie können den Glauben vor Rechthaberei und Wahrheitsansprüchen bewahren.

Viele unterschiedliche Wege und Erfahrungen können zum Glauben führen. Wenn ich mich damit ernsthaft auseinandersetze, vermag ich, meine Lebenssituation tiefergründiger zu verstehen und zu gestalten. (...) Ich bin überzeugt, gerade der freie, eigenverantwortlich handelnde Mensch braucht Gott.

Die Bibel, Glaubensbekenntnisse, Gottesdienste, Literatur und Kunst geben viele Hinweise, viel Stoff nach Gott zu fragen. Diese Fülle ist ein Schatz von Erfahrungen, Hoffnungen und Grundvertrauen. Gleichwohl bleibt Gott ein großes Geheimnis. Ernstigere, ausgrenzende oder gewaltsame, fundamentalistische Vorstellungen von Gott und der Anspruch, Gott und die Wahrheit zu kennen, dienen allein Machtinteressen.

Die Bibel ist reich an Widersprüchen, Ambivalenzen und Zweifeln. Für alle Generationen ist es neu erforderlich, den Glauben mit Blick auf die konkrete Lebenswelt zu gestalten. Traditionen und Rituale bilden einen flexiblen Rahmen. Es geht um bewusste Entscheidungen – das genaue Gegenteil von Beliebigkeit. (...)

Christlicher Glaube gewinnt seine Überzeugungskraft nicht mehr durch die Verkündigung von Glaubenslehren (Dogmen) durch vermeintlich göttlich legitimierte Vertreter der Institution Kirche, sondern allein dadurch, dass sich Kopf und Herz berühren, überzeugen lassen. (...)

Mein Glaube muss sich in einem vernunftgeleiteten Diskurs bewähren. Was ich glaube, soll wahrhaftig und verantwortbar sein. Deshalb ist ein gesellschaftlicher Diskurs unverzichtbar. (...)

Ich verstehe Gott als lebendige Beziehung – geprägt von Liebe, Barmherzigkeit und Vertrauen. (...) Gottes Reich lässt sich nur durch Menschen verwirklichen, die Gottes Liebesangebot annehmen. Gott wirkt dort, wo sich Menschen auf ihn einlassen. Gott braucht uns.

(...) Durch Gott lerne ich Dankbarkeit für mein Wohlergehen, finde Trost, Zuversicht und Orientierung. Das universal geltende höchste Gebot – die Gottes- und Menschenliebe – ermutigt uns, Gott im Antlitz unserer Mitmenschen zu sehen. Wenn das ein klein wenig gelingt, dann leben wir in einer etwas besseren Welt.

Zur Antwort von Professor Grethlein in Ausgabe 41, Seite 3, auf die Frage in unserer Glaubensserie, wann und warum das Vaterunser geändert wurde, gab es gleich mehrere Rückmeldungen. So schreibt Konstanze Schiedeck per E-Mail:

Bitte um Beistand

Der Artikel von Professor Christian Grethlein veranlasste mich, ein Andachtsbuch von 1842 hervorzuholen, in dem 191 Gebete gesammelt sind, denen das Vaterunser zugrunde liegt. Der Herausgeber, Dr. Ammon, betont in seiner Einleitung, dass die vorletzte Bitte von jeher zu „Missverständnissen“ geführt habe. (S. XXXII).

Viele der im Buch genannten Autoren sind sich darüber einig, dass die Zeile so zu verstehen sei: Gott möge uns die Kraft geben, den Versuchungen unseres Lebens standzuhalten, als da sind Stolz, Geiz, ungebremste Lust und „was das Herz begehrt“ (S. 90, Verfasser unbekannt).

Adolf Freiherr von Knigge formuliert: „Lass uns nicht in Lagen kommen, in welchen unser schwaches Herz verleitet werden könnte zu feilen und zu Vergeltungen hingerissen zu werden“ (S. 17). J. J. Natter sieht die Versuchung als eine Gegebenheit unseres Lebens. Gott möge uns die Kraft geben, dass diese „nicht zu mächtig werde“ (S. 22). Ein Unbekannter betet: „Lass uns in keiner Prüfung mutlos werden, gib uns Stärke“ (S. 47).

Für mich bedeutet die Bitte: Gott möge bei allen Versuchungen, denen ich ausgesetzt bin, an meiner Seite sein.

Literatur: Das Vater unser. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen, hrsg. Christoph Friedrich Ammon, Leipzig 1842, IX. Auflage.

Und Martin Ahlstedt, Schulpastor in der Propstei Stralsund, schreibt:

Gewinnbringend

Mit großem Interesse habe ich den Beitrag von Professor Grethlein zum Vaterunser gelesen. Das Vaterunser ist – wie viele biblische Texte – interpretationsoffen. Neben der angegebenen Literatur zum Vaterunser möchte ich einen aus meiner Sicht äußerst hilfreichen Literaturtipp ergänzend weitergeben: Günter Unger, Das Vaterunser. Jesu Themensammlung für das eigenständige Beten und Besinnen der Jünger, Stuttgart: Kohlhammer 2016.

Nach Unger bildet das Vaterunser „die vorösterliche Lehre des irdischen Jesus“ ab. Er sieht im Vaterunser – wie der Titel es sagt – eine Themensammlung für das eigenständige Beten und Besinnen der Jünger, ausgehend vom Lukas-Evangelium, das Jesus immer wieder als Betenden schildert. Diese Gebetspraxis Jesu macht die Jünger neugierig, und so bitten sie Jesus, sie das Beten zu lehren. Bei Matthäus liest sich die Einleitung eher wie eine Anweisung zum korrekten Beten, was dann die Neugier der Schüler nicht gerade weckt.

Sehr gewinnbringend ist die Durcharbeitung der einzelnen

Bitte, wie Günter Unger sie vornimmt. Daran wird deutlich, dass eigentlich jede einzelne Bitte meditierend bedacht sein soll. Jede Bitte wird umfassend in die Verkündigung Jesu eingebettet, was für meine Schüler sowohl in Klasse 8 (Thema: Bergpredigt) als auch in Klasse 12 (Thema: Jesus Christus) überzeugend und sehr gut nachvollziehbar gewesen ist. Und es war auch sehr gewinnbringend für mich als Lehrer. (...)

Auch von Peter Wilkens, Margarethenhof, Bad Malente kam eine Reaktion zu diesem Beitrag:

Unpassend

Lieber Herr Professor Grethlein! Da haben Sie Frau Schumacher liebevoll einen Brief geschrieben! Ob sie damit zufriedener war? Ich wäre es nicht so recht! Denn wenn Sie schreiben: „es ist nicht mehr festzustellen wie es in Jesu Muttersprache geklungen hat“, so müssen wir es doch in seinem Sinne und Geist versuchen zu formulieren und dem „Gottesbild“ das er uns brachte. Denn Gott zu bitten, dass er uns nicht in Versuchung führt, passt doch einfach nicht! Denn im Jakobusbrief steht doch: „... und er führt auch selbst niemand in Versuchung. Er wird von seiner eigenen Begierde, die ihn lockt und fängt, in Versuchung geführt.“

Darum ist es doch viel passender, wenn wir beten: „und führe uns durch die Versuchung“ oder: „hilf uns, wenn wir in Versuchung geraten“. „Lass uns nicht in Versuchung geraten“ (wie in Italien in Zukunft geteilt werden soll), kann man ja auch beten.

Der Karmeliter Reinhard Körner weist in seinem Buch „Das Vaterunser“ auf den Neutestamentler Joachim Jeremias hin, der 1962 darauf aufmerksam gemacht hat, das „Und führe uns nicht in Versuchung“, eine ganz und gar unpassende Übersetzung ist.

Ich fand es sehr schade, dass die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der EKD eine Veränderung abgelehnt haben. Denn ich glaube, es hätte unserer Kirche gutgetan! Und so bete ich fröhlich: „Und führe uns durch die Versuchung“, und bin gut im Takt mit denen, die die altvertrauten Worte nehmen.

Manfred Runge, Wismar, meint:

Unverständlich

Sehr geehrter Herr Professor Grethlein, mit großem Interesse habe ich Ihre Ausführungen zum Vaterunser gelesen. Ausgehend ging es ja um die Frage der Veränderung der Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“. Es ist mir völlig unverständlich, dass sowohl die Deutsche Bischofskonferenz der Katholiken als auch die evangelischen Landeskirchen die neue Formulierung „lass uns nicht in Versuchung geraten“ abgelehnt haben.

Diese Formulierung finde ich nämlich wesentlich besser als die bisherige, weil Gott niemand in Versuchung führt. Das ergibt sich meiner Ansicht auch deutlich bei den beiden Versuchungsgeschichten aus dem Alten Testament (1. Mose Kapitel 3) und dem neuen Testament (Matthäus Kapitel 6, 9-13). (...) Diese Bitte könnte auch noch besser formuliert werden wie zum Beispiel „hilf uns eine Versuchung zu erkennen und positiv durchzustehen“ (...)

In Ausgabe 41 zum Erntedankfest hatten wir auf Seite 20 einen Beitrag von Christoph Kuhn „Wofür

können wir danken“. Dazu schreibt Dr. Rudolf Stöhr, Hamburg-Klein Borstel:

Feindbild Landwirt

Mit Entsetzen habe ich den Beitrag von Christoph Kuhn gelesen. Was befähigt den Autor zu dieser pauschalen Verunglimpfung eines ganzen Berufsstandes? Eine flotte Schreibe ersetzt noch keinen Sachverstand! Kein einziger originärer Gedanke, dafür eine Aneinanderreihung sattem bekannter Schlagworte zu den „Sünden“ der Landwirte. Kein Wunder, dass die Austrittsstelle inwischen auch die ländlichen Regionen erfasst.

„Wofür können wir danken?“ fragt der Autor. Mein Rat an ihn: Danke er zum Beispiel für seine sichere materielle Existenz; danke er dafür, dass seine Kinder in der Schule nicht gemobbt werden; danke er, dass seine Familie nicht tagtäglich Beschimpfungen und Beleidigungen dieser und ähnlicher Art hinnehmen muss.

Zum Beitrag „75 Jahre Stuttgarter Schuldbekenntnis“ in Ausgabe 43, Seite 6, schreibt Peter Voigt, Ottersberg:

Verwirrspiel

Stuttgart 1945: „Wir klagen uns an, dass mit nicht ruhiger Bekanntheit, nicht treuer Gebet. Nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Ein meisterhaftes Verwirrspiel damals, diese Formulierung: Kein Inhalt der Gebete wird hier genannt, durch nichts und niemand, denn die brennende Liebe gelohnt hatte.

Oh, hätte der Herrgott sich von den treuen Gebeten vor 1945 bewegen lassen, dann hätte wohl leider, was damals „Deutsches Reich“ hieß, den „Endsieg“ errungen. Denn: Wenn hätte die Treue gelohnt? Was war Inhalt und Ziel der gotteschristlichen Gebete gewesen? Das trickreiche „Wir klagen uns an“ hat im Herbst 1945 wohl die Besucher aus der Ökumene an Fragen und Anklagen gehindert.

Zum Dossier „Beichte“ in Ausgabe 45, Seiten 4 und 5, schreibt Wolfgang Rüsich, Diakon i.R., Neu Wulmstorf:

Nicht nur Ordinierte

Herr Baier hat in seinem Artikel über die Beichte einen wichtigen Hinweis vergessen: Die Absolution ist nicht an die Ordination gebunden. Jeder getaufte Christ kann nach lutherischem Verständnis die Beichte abnehmen und die Vergebung gültig zusprechen.

Der Schutz des Beichtgeheimnisses vor Gericht gilt allerdings nur für Ordinierte. Die Nordelbische Kirche gewährte im Diakonengesetz aber ausdrücklich den Rechtsbeistand für Diakon*innen, die zum Bruch des Beichtgeheimnisses gezwungen werden sollten. (...)

Die Leserbriefdiskussion zu dem Interview mit Michael Meyen in Ausgabe 41, Seite 2, finden Sie im Internet unter www.evangelische-zeitung.de.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrender Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

Leidet Gott mit uns?



Foto: Ulf Bahl

Dr. Jörg Herrmann ist Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche.



Foto: Wokandapix/istockphoto.com

Unfassbares Leid, Katastrophen, Tod. Unsere Welt ist nicht heil.

„Leidet Gott mit uns, weil er das Böse nicht besiegen kann? Oder hebt Gott seine Macht auf bis zum Ende aller Tage?“, fragte uns jemand, der anonym bleiben möchte. Zum Ewigkeitssonntag geht es um unfassbares Leid und Erlösung.

Lieber Leser,

Ihre Frage hat auch mich immer wieder beschäftigt – als ein Aspekt der Frage, wie Gott das unschuldige Leiden zulassen kann. Das Sterben der Kinder an Hunger und Krankheit, den Holocaust, die vielen Naturkatastrophen, die Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York und den Tod der vielen unschuldigen Menschen, die jetzt durch die Coronapandemie ihr Leben verloren haben.

Warum lässt Gott das zu? Warum hat er nicht verhindert, dass mein Onkel noch wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Tod fand, mit 18 Jahren? Warum musste meine jüngere Schwester nach schwerer Krankheit schon mit 59 Jahren sterben? Wo ist angesichts solcher Erfahrungen der Gott des 23. Psalms, der nur Gutes und Barmherzigkeit verspricht?

Wie kann Gott das Leiden unschuldiger Menschen überhaupt zulassen? Kann er das Böse nicht besiegen? Leidet er wenigstens mit uns?

Dieser Fragenkomplex erhielt im 18. Jahrhundert durch den deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz den Titel „Theodizee“. Leibniz bildete dieses Wort aus den griechischen Begriffen für Gott und Gerechtigkeit. Er schrieb Abhandlungen, in denen er Gott gegen die Anklagen der unschuldigen Leidenden verteidigte. Er argumentierte darin, dass Gott „die beste aller möglichen Welten“ erschaffen habe und das darin vorkommende Leiden in Kauf genommen werden müsse.

Mich konnte er nicht überzeugen. Warum hätte ein allmächtiger und allgütiger Gott keine bessere Welt schaffen können? Allmacht bedeutet doch wohl, dass Gott jede nur mögliche Welt hätte erschaffen können.

Durch die von Leibniz ausgelöste Diskussion wird jedenfalls ganz deutlich, worum es geht: um den Wider-

spruch zwischen menschlicher Erfahrung und dem traditionellen Gottesbegriff. An der immer neuen Erfahrung unschuldigen Leidens besteht kein Zweifel. Sind wir also mit einem falschen Gottesbild unterwegs? Ist Gott vielleicht gar nicht allmächtig?

Nach dem Erdbeben von Lissabon 1755 wollten viele der Argumentation von Leibniz nicht mehr folgen. Die Erfahrung dieser Katastrophe, bei der Zehntausende durch einen Tsunami ihr Leben verloren, war zu bitter. Auch der Immanuel Kant kritisierte Leibniz. Und erinnerte an ein Buch der Bibel, in dem die Frage des unschuldigen Leidens schon einmal diskutiert wurde. Allerdings nicht theoretisch, sondern aus der Perspektive eines Betroffenen und seiner Freunde: das Buch Hiob.

Darin widerfährt dem frommen Hiob ein Unglück nach dem anderen. Irgendwann kommen seine Freunde. Zunächst schweigen sie, dann reden sie sich um Kopf und Kragen, suchen nach Hiobs Schuld. Sie können sein Leiden nur als Strafe verstehen. Doch Hiob ist unschuldig und besteht darauf. Am Ende wird Gott ihm recht geben. Denn Gott selbst meldet sich in dem Buch aus einem Wettersturm zu Wort.

In Auschwitz hängt Gott am Galgen

Auf die Frage, warum Hiob so leiden muss, gibt es keine Antwort. Deutlich wird aber, dass die Welt keine heile Welt ist. Das Buch Hiob lehrt: Es gibt unschuldiges Leiden. Und es ist keine Strafe für Schuld.

Gott ist auf unserer Seite. Aber er ist vielleicht nicht so allmächtig und unangefochten, wie wir dachten. Im Neuen Testament wird dann weiterhin deutlich: Ja, Gott leidet mit uns. Er wird Mensch und teilt die menschliche Erfahrung bis in das tiefste Leiden hinein. Jesus wird verurteilt und gekreuzigt. Am Kreuz ruft er mit den Worten eines Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Anders als bei Hiob bleibt die Passion Jesu jedoch nicht ohne

Antwort. Es ist eine doppelte Antwort. Im Blick auf die Gegenwart sagt die Passionsgeschichte: Gott leidet mit uns. Aber nicht nur das. Er überwindet das Leiden. Dafür steht die Auferstehung. Sie ist die Antwort des Christentums auf die Frage nach dem unschuldigen Leiden. Sicher, es ist keine Antwort, die jetzt schon Gerechtigkeit schafft, die die zu Unrecht Erschlagenen hier und jetzt auferstehen lässt. Es ist eine Antwort, die geglaubt werden will, ein Dennoch des Glaubens an den Gott, der den Tod überwindet, an das Sein, das das Nichtsein besiegt. Am Ende der Tage.

Das jedenfalls hoffen Christen. Ob Gott erst am Ende der Tage in der Lage ist, das Böse zu besiegen? Ob er wartet? Wir wissen es nicht. Was wir wissen, ist, dass Gott mit uns leidet, dass er in den Leidenden gegenwärtig ist. Die letzte Gerechtigkeit, die endgültige Überwindung des Bösen und des Todes ist Gegenstand unseres Glaubens.

Über das Mitleiden Gottes hat eine evangelische Theologin nachgedacht: Dorothee Sölle. Sie hat sich mit diesem Thema auch im Zusammenhang der Frage beschäftigt, was der Holocaust eigentlich für die Theologie bedeutet. Im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt schrieb sie: „Bei meinem ersten größeren öffentlichen Auftreten auf dem Kirchentag 1965 in Köln sagte ich einen Satz, der mir immense Schwierigkeiten eingebracht hat. Er hieß: ... und wie man nach Auschwitz den Gott loben soll, der alles so herrlich regiert, das weiß ich nicht.“

Dorothee Sölle hat an dieser Frage gearbeitet und auch selbst gelitten. In ihrem Buch „Leiden“ (1975) heißt es: „So kann man sagen, dass Gott in Auschwitz am Galgen hängt.“

Aber es ist nicht das Mitleiden eines nur ohnmächtigen Gottes. Sölle kann auch von der Macht Gottes sprechen – nicht jedoch im Sinne einer autonomen Herrschermacht, sondern als Macht in Beziehung. Die Theologin denkt Gott und Mensch in Beziehung. Wir brauchen die gute Schöpfungsmacht Gottes, aber er braucht auch uns. Denn: „Gott hat nur unsere Hände.“ Was aus dieser

Welt wird, hängt nicht zuletzt von uns Menschen ab.

Wir sind Kooperationspartner Gottes im Kampf gegen das Leiden und das Böse – im Horizont der Hoffnung auf eine neue Zeit, von der es in der Offenbarung des Johannes heißt:

DENKEN UND AUSPROBIEREN

Bibellektüre: Das Buch Hiob, Passionsberichte der Evangelien.

Literatur: Hans Jonas, Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme (1984). Dorothee Sölle, Leiden (1975). Joseph Roth, Hiob (1930).

Einfach machen: Mit kleinen Schritten die Welt verändern; etwa bei der Suppenküche oder im Nachbarschaftstreff.

Film: „A serious man“, USA 2009. „Adams Äpfel“, Dänemark 2003.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

„Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.“

Ihr Jörg Herrmann

ANZEIGE

Stau in den Adern?

Wenn die Durchblutung nur noch eingeschränkt funktioniert, müssen wir handeln. Wichtig ist dann der natürliche Eiweißbaustein Arginin.

Wenn die Fahrbahn auf der Autobahn verengt ist, gerät der Straßenverkehr ins Stocken und es bildet sich ein Stau. Das gleiche Problem entsteht, wenn sich Ablagerungen in unseren Blutgefäßen bilden. Das Blut kann nicht mehr ungehindert fließen und unsere Organe werden nicht mehr ausreichend mit Sauerstoff und Nährstoffen versorgt – die körperliche und geistige Fitness nehmen ab. Risikofaktoren für die Gefäßverkalkung (Arteriosklerose) sind u. a. Bluthochdruck und Diabetes mellitus.

Auf die Versorgung mit Arginin achten Studien belegen, dass der natürliche Eiweißbaustein Arginin die Elastizität der Blutgefäße und damit eine gesunde Durchblutung unterstützt. Das Herz wird entlastet.

Aus dieser Aminosäure stellt der Körper einen lebenswichtigen Botenstoff her, der dafür sorgt, dass sich die Gefäße weiten und elastisch bleiben – Ablagerungen wird vorgebeugt und eine gute Durchblutung wird gesichert. Unser Körper kann Arginin nur zum Teil

selbst herstellen. Auch über eine normale Ernährung wird meist nicht genug aufgenommen.

Zusätzlich besteht bei leichtem Bluthochdruck und im Frühstadium von Arteriosklerose oft krankheitsbedingt ein Mehrbedarf des Eiweißbausteins. Um die Gefäße elastisch zu halten, die Durchblutung zu unterstützen und Ablagerungen entgegenzuwirken, ist daher die Einnahme von Arginin ratsam. Für die Gefäßfunktion empfehlen Ärzte eine hochwertige Kombination aus der natürlichen Aminosäure Arginin mit den B-Vitaminen B6, B12 und Folsäure aus der Apotheke.

Aktuelle Studien mit dem natürlichen Präparat „Telcor Arginin plus“ (rezeptfrei in der Apotheke) zeigen, dass durch die regelmäßige Einnahme die Gefäßfunktionen und somit die Durchblutung verbessert werden. Das Produkt ist sehr gut verträglich und kann ergänzend zu ärztlich verordneten Medikamenten eingesetzt werden.



Ein kostenloses Infopaket zu TELCOR® Arginin plus können Sie anfordern unter Telefon 0800-5557077 oder per Mail service@telcor.de. Erhältlich in Ihrer Apotheke. TA_KO_1120

STICHWORT

Als **Ewigkeit** gilt ein Zustand jenseits der Zeit. Es ist also nicht etwas, das sehr langwierig ist, wie wir das Wort „ewig“ im alltäglichen Gebrauch verwenden. Es ist auch mehr als etwas, das keinen Anfang und kein Ende hat, sondern es bezeichnet in etlichen Religionen eine andere Qualität des Seins. Damit ist auch das ewige Leben ein Sein in einer anderen Qualität – in der unmittelbaren Gegenwart Gottes. Diese Gegenwart Gottes ist aber auch schon hier und heute erlebbar – in der Glaubensbeziehung zu ihm – und beginnt für Christen mit der Taufe. *tb*

Keiner geht verloren

Totengedenken stellt auch die Frage nach meiner Zukunft



„O Mensch, gedenk der Ewigkeit“, steht auf dieser Uhr in Lindau am Bodensee. Foto: wikimedia

Von Anke von Legat

Eine Internet-Zeitung sammelt Erinnerungen an Menschen, die an Corona gestorben sind und keinen Nachruf bekommen haben. Kirchengemeinden laden per Zeitungsanzeigen zu Erinnerungsgottesdiensten für „unbedacht Verstorbene“, die ohne Angehörige anonym bestattet werden. In einigen Städten gibt es kirchliche Initiativen, die dafür sorgen, dass an solche Menschen mit Namen und Lebensdaten erinnert wird.

Das Gedenken an Verstorbene ist ein wichtiger Teil unserer Kultur, ja, des Menschseins überhaupt; wo es fehlt, fühlen wir uns unbehaglich. Aber warum ist das so? Für die Toten, so sollte man meinen, spielen Anzeigen, Andachten oder Grabsteine keine Rolle mehr. Warum also empfinden wir es als verletzend, wenn Tote ohne eigenes Grab und Gedenken begraben werden? Warum werden sogar Massengräber in ehemaligen Kriegsgebieten geöffnet, um den namenlosen Toten ihre Identität wiederzugeben? Wozu ein solcher Aufwand?

Da ist zum einen der psychologische Aspekt: Manchmal erfahren Angehörige oder Freunde erst im Nachhinein vom Tod der „unbedacht Verstorbenen“. Dann ist es wichtig, einen Ort zu haben, an dem man die Toten betrauern kann. Zu wissen: Hier liegt der Mensch begraben, der mir etwas bedeutet hat; Blumen niederlegen, Kerzen anzünden, beten – all das sind hilfreiche Rituale, die den Verlust greifbarer machen.

Dem Erinnern kommt außerdem eine soziale Funktion zu: Auch Verstorbene haben noch Einfluss. Ohne sie wären Hinterbliebene nicht zu denen geworden, die sie jetzt sind. Ihr Platz im sozialen Gefüge – in der Familie, im Freundeskreis, in der Gemeinde – wird von anderen eingenommen, die ihm ähnlich oder auch ganz anders ausfüllen. Die Feiern anlässlich von Bestattungen erfüllen unter anderem die Funktion, dieses soziale Gefüge neu zu ordnen.

Aber beim Bestatten und Gedenken geht es nicht nur um die Hinterbliebenen. Der jüdische und der christliche Glaube sieht den Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes, mit einem besonderen Wert und einer besonderen Würde versehen. Diese Ebenbildlichkeit geht mit dem Tod nicht verloren; vielmehr werden die Toten auferweckt und sind dann aufgehoben in Gottes Ewigkeit. Diese Vorstellung gibt es in beiden Religionen.

Darum gebieten beide Religionen einen würdevollen Umgang mit Verstorbenen als religiöse Pflicht. Schon im Alten Testament ist davon die Rede, dass ein ehrenhaftes Begräbnis allen Toten zusteht, besonders aber den Armen und Schwachen, den Opfern von Krankheit und Krieg. Wer dagegen einem Toten die Bestattung und das ehrenvolle Gedenken verweigert, versündigt sich an Gott selbst, der den Menschen zu seinem Bild geschaffen hat.

Und über allem Gedenken, aller Anteilnahme, allen religiösen Geboten und Liebesdiensten steht die Hoffnung des Glaubens: Wir werden auferstehen. Oder, um mit Paulus zu sprechen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Alles wird gut.

Er schrieb mit seiner „Theologie der Hoffnung“ einen Klassiker. Auch im hohen Alter hält der Tübinger Theologieprofessor Jürgen Moltmann an der Hoffnung auf ein ewiges Leben fest und hat zu Fragen, denen andere Theologen gern ausweichen, ganz klare, kurze Antworten. Mit Jürgen Moltmann sprachen Wolfgang Noack und Rainer Brandt.

Herr Professor Moltmann, was ist Auferweckung und was ist Auferstehung?

Jürgen Moltmann: Wenn Sie morgens aufgeweckt werden, ist die Reaktion dann die Auferstehung. Auf Gottes Auferweckung hin steht Jesus auf. Erstaunlich ist, dass dies schon bei den Propheten Israels so steht. Am Tag Gottes werden die Toten lebendig gemacht, heißt es in Hesekeil 37. Jesus wurde von den Toten auferweckt, nicht als Ausnahme, sondern als Anfang. Er ist der Erstling der Entschlafenen, sagt Paulus.

Die Auferstehung Jesu wird ja in der Theologie durchaus kontrovers diskutiert. Die Hamburger Bischöfin Fehrs schrieb vor zwei Jahren in der Evangelischen Zeitung: „Er ist wahrhaftig auferstanden. Und wahrhaftig meint: ganz und gar, mit Leib und Seele, mit Stimme und Kleidern, Wunden und Gefühlen.“ Weil Gott Mensch geworden sei, gehöre der Körper unabdingbar dazu. Andere widersprachen ihr und sagten, dies sei eine oberflächliche Betrachtung biblischer Texte. Ist die leibliche Auferstehung eine oberflächliche Betrachtung von Ostern?

Nein, das ist die wirkliche Betrachtung, sonst wüssten wir von Jesus nichts, und ohne die Auferstehung gäbe es kein Christentum.

Deswegen ist das Grab leer.

Das Grab war leer, sonst hätten die Jünger die Auferstehung Jesu Christi nicht verkündigen können. In Jerusalem hätten die Juden darauf verwiesen: Da liegt er doch im Grab, er ist nicht auferstanden.

Jesus ist als Mensch mit Fleisch und Körper auferstanden?

Der Leichnam wurde auferweckt und ist wieder lebendig geworden.

Jesus ist also der gleiche Mensch, der er vorher war.

Ja. Sonst hätten die Jünger ihn nicht erkannt. Und sie erkennen ihn an seiner Stimme und an den Wundmalen.

Sie schrieben einmal, dass Verstorbene nicht in ein jenseitiges Todesreich eingehen, sondern in einer zweiten Gegenwart gegenwärtig sind. Trifft das so auch für Jesus zu?

Jesus ist in der ersten Gegenwart den Jüngern erschienen und in der zweiten Gegenwart uns. Im Wort der Verkündigung und im Sakrament ist er gegenwärtig.

Warum ist das für Menschen heute alles so schwer nachvollziehbar?

Das kann ich schwer sagen. Für mich bedeutet dies: im Ende der Anfang. Christi Ende war sein wahrer Anfang. Das erlebe ich mit meinen 92 Jahren immer wieder: im Ende der Anfang.

Haben Sie das immer so gesehen oder hat sich das entwickelt?

Das habe ich erlebt, als ich ohne Hoffnung war, in dem ersten Jahr meiner Gefangenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Da habe ich in meinem Ende den Anfang mit Christus erlebt.

Führt der Glaube an die Auferstehung aus der Welt hinaus oder in die Welt hinein? Anders gefragt: Wird diese große Hoffnung umgemünzt mit der Vertröstung auf den St.-Nimmerleinstag?

Wenn ich gewiss bin, dass ich vom Tode auferweckt werde in das ewige Leben, dann kann ich mich hier in diesem Leben voll ausleben. Ich muss nicht meine Seele festhalten und muss mich nicht an irgendwelche Dinge klammern. Ich bin gewiss, wie Paulus sagt, das Korn muss in die Erde und muss sterben, dann wird es viel Frucht bringen.

Es ist so schwierig, sich die Auferstehung vorzustellen. Kommen dann alle Menschen, die jemals auf der Erde gelebt haben, aus den Gräbern heraus? Das Gedränge könnte groß werden.

Wie viel Endlichkeit hat Platz in der Unendlichkeit? Das ist kein Problem.



Hoffnung auf ewiges Leben spricht aus der Osterbotschaft auf Grabmalen. Foto: epd-bild/Andreas Seeger



„Wage es Gewiss! Auferstehung“

Ein Gespräch mit dem Tübinger Theologieprofessor Jürgen Moltmann

Von guten Mächten wunderbar geborgen: Dieses Wolkenspiel im Abendlicht am Ostsee

Das heißt, wir können uns das nur nicht so richtig vorstellen?

Nein, wir werden nicht aus den Gräbern kommen. Die Auferstehung geschieht unmittelbar nach dem Tod.

Das müssen Sie erklären.

Christoph Blumhardt hat Sterbende getröstet und ihnen gesagt: Es dauert nur eine Sekunde, bis du auferweckt wirst.

Wo sind die Menschen dann, die auferweckt wurden?

Im ewigen Leben.

Ist das eine Parallelwelt? Sind das gleichzeitige Welten, sichtbare und unsichtbare, die wir nur nicht sehen?

Ja.

Wir haben keinen Zugang in diese Parallelwelt oder in diese Unendlichkeit.

Luther sagte einmal, der letzte Mensch, der gestorben ist, ist Gott genauso nah, wie der erste Mensch, der gestorben ist. Ewigkeit ist an jedem Tode, es gibt keine Dimension der Zeit.

Sie sagen, die Auferstehung tritt unmittelbar nach dem leiblichen Tod ein. Was ist dann mit dem jüngsten Tag, an dem Gott richtet die Lebenden und die Toten?

Das Gericht ist die Aufrichtung, die Aufrichtung des Lebens. Auferstehung der Toten hieß früher im Glaubensbekenntnis Auferstehung des Fleisches. Fleisch ist aber nicht nur kör-

perlich gemeint, basar heißt es im Hebräischen, und das meint alles Lebendige. Auferstehung bedeutet dann Auferstehung des ganzen Lebens, alles Lebendigen.

Als was oder wie existieren die auferweckten Menschen dann?

Paulus spricht von einem geistlichen Leib. Das ist ein Leib, der vom ewigen Leben durchdrungen ist.

Glauben Sie, dass Sie Ihre verstorbene Frau wiedertreffen?

Ja, die Auferstehung der Toten ist personal gedacht. Jesus ist von den Toten auferstanden und macht die, die sterben müssen, lebendig in der Hoffnung. Das hat aber auch noch eine ontologische Seite: In Jesu Auferstehung hat Gott den Tod überwunden und ewiges Leben ans Licht gebracht. Darum ist die Auferstehung Jesu der Anfang der Neuschöpfung der ganzen Welt.

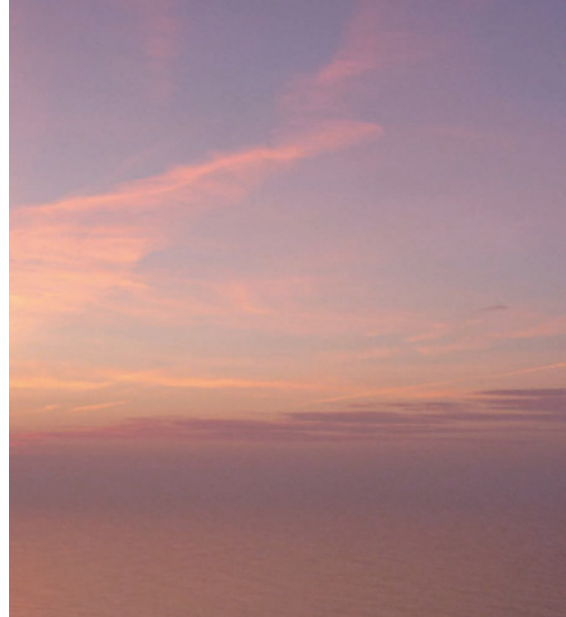
In dem Zusammenhang die Frage: Ist Gott personal oder ist Gott eine Energie?

Der Heilige Geist wird personal angerufen, „Komm, Heiliger Geist.“ Aber es ist die Lebensenergie Gottes. Und diese Lebensenergie Gottes erfüllt den ganzen Menschen.

Noch mal die Frage: Warum haben so viele Menschen Schwierigkeiten, an die Auferstehung zu glauben? Für viele ist die Vorstellung, dass alles Energie sei und beim Sterben

s, mit der heit der ng zu leben“

rofessor Jürgen Moltmann über die rar
en vom ewigen Leben



strand von Rerik weist über den sichtbaren Horizont hinaus.

Foto: Tilman Baier



Christus befreit die Toten aus der Hölle.
Foto: wikimedia

die Materie Mensch sich in eine andere Form verwandelt, viel eher nachvollziehbar.

Ich weiß es nicht. Ich verkündige die Auferstehung Christi, seit ich Pfarrer bin. Ich mache mir das immer bewusst und sage das auch so: im Ende der Anfang. Bei dem Tod meiner Frau vor zwei Jahren habe ich das Ende erlebt und gewusst, das ist der Neuanfang.

Sehr persönlich gefragt: Wo meinen Sie, ist Ihre Frau jetzt?
Gegenwärtig. Sie ist gegenwärtig in der zweiten Gegenwart.

Tun wir uns so schwer damit, weil wir uns das nicht vorstellen können?

Die Vorstellungen vom ewigen Leben sind rar geworden. Ernst Bloch hat, auf den Tod angesprochen, gesagt: Ich bin doch

neugierig, da kommt noch etwas. Wir können sagen, dass die Menschen gestorben sind, aber nicht, dass sie tot sind.

Können wir uns das ewige Leben nur nicht vorstellen?

Aber wir können es erwarten, wir können die Überraschung erwarten.

Wie würden Sie Jugendlichen diese Ihre Hoffnungsbotschaft vermitteln?

Im Ende der Anfang. Und: „We shall overcome, deep in my heart, I do believe, we shall overcome some day.“ Das ist die Auferstehungsbotschaft als Hoffnung.

In einem Gespräch haben Sie einmal gesagt: Üblicherweise sagt man ja, das Jenseits ist der Himmel und die Gegenwart ist unsere Erde. Mein Jenseits ist die Zukunft. Ich bin ein Mensch und brauche Gott hier auf Erden. Ich habe keinen Gott im Himmel.

Ich brauche keinen Gott im Himmel, sondern auf Erden, wo ich lebe. Die Hoffnungen sind für mich das ewige Leben, das Reich Gottes, die neue Schöpfung von Himmel und Erde und die Herrlichkeit Gottes.

All das kann ich jetzt hier auf Erden erfahren, wenn ich glaube.

Die Vergänglichkeitsphilosophen sehen nur den Abend, und die Hoffnungstheologen sehen den Morgen. Hegel hatte die Eule der Minerva zum Vogel



Jürgen Moltmann:
Christliche Erneuerungen in schwierigen Zeiten.

Claudius-Verlag München 2019, 128 Seiten, 16,- Euro.

Bestellbar telefonisch beim Claudius-Verlag unter 089/12 17 21 19

der Weisheit erklärt. Die Eule beginnt erst in der Dämmerung ihren Flug. Ich habe die Lerche dagegengesetzt, da sie den Morgen begrüßt. Immer wenn ich bete: „dank sei dir für die Nacht und das Licht dieses neuen Tages“, geht mir bei „neu“ ein Blitz durchs Herz.

Lange Zeit sind die Menschen doch getröstet worden auf das Leben nach dem Tod im Jenseits. Das Leben hier wurde als Jammertal bezeichnet.

Paul Gerhardt hat ja in seinen Liedern im Dreißigjährigen Krieg den Trost und die Hoffnung auf das Jenseits verkündigt.

Sind Jenseits und ewiges Leben synonym zu verwenden?

Den ewigen Tod hat das ewige Leben überwunden.

Jenseits ist aber doch eine räumliche Vorstellung. Ist das Jenseits ein Ort?

Es ist der Ort aller Orte. In den Gleichnissen hat Jesus vom Himmelreich gesprochen.

Was passiert in dem Moment des leiblichen Todes? Wenn das Herz aufhört zu schlagen und die Gehirnströme nicht mehr messbar sind?

Dann geht die Seele, gleich das Leben, über in den Ewigkeitszustand und wird erfüllt von Gottes Lebensgeist.

Haben diese zwei Welten, die jetzt gar nicht räumlich fixiert werden sollen, irgendetwas miteinander zu tun? Korrespondieren sie miteinander?

Ja in Christus. Er ist in die Welt gekommen, in diese Welt, und ist in der neuen Welt auferweckt worden. Wir sind verbunden durch den Geist. Glauben heißt, in der Gemeinschaft Christi zu leben, an dem Leiden und der Verlassenheit Jesu teilzunehmen und an den Freuden der Auferstehung.

Gilt das für alle Menschen gleichermaßen?

Objektiv für alle Menschen, subjektiv nur für die Glaubenden. Die Glaubenden erkennen etwas, was für alle Menschen gilt.

Das, was Sie über die Auferstehung sagen, gilt für Christen und gleichermaßen für Muslime, Nichtgläubige oder Angehörige einer afrikanischen Naturreligion.

Es gibt keine Nichtgläubigen. Gott glaubt an jeden Menschen. Das ist eine objektive Tatsache. Und der Mensch glaubt im Grunde, dass Gott an ihn glaubt.

Unabhängig von der Religion glaubt Gott an jeden Menschen?

Die Würde des Menschen ist unantastbar, das heißt, sie ist heilig und von Gott gegeben.

Auch wenn ich selbst nicht glaube?

Ich vergleiche nicht den Glauben der Christen, der Juden, der Moslems oder der Hindus miteinander. Ich glaube, dass Jesus für alle Menschen gestorben ist, darum sind auch alle Menschen erlösungsfähig.

Es gibt aber doch Christen, die sagen, wer nicht glaubt, wird verdammt. Gibt es Verdammte?

Nein. Es gibt nur einen Verdammten: Jesus Christus, der in der Hölle gewesen ist, verdammt und verflucht von Gott. Er ist ein Fluch geworden für uns, heißt es in Galater 2, 20. Damit ist die ganze Verdammnis aufgehoben und die Hölle geöffnet.

Gibt es ein Hölle?

Die Hölle ist leer, man kann herausgehen. Wie auf der orthodoxen Ikone zu sehen ist, auf der Jesus Adam und Eva aus der Hölle herausholt. Das ist die Ikone, die ich täglich meditiere.

Wenn Sie sagen, Christus ist für alle gestorben, dann sagen andere Religionen, das Christentum erhebt sich über andere Religionen.

Nein, das Christentum erhebt sich nicht über andere Religionen. Alle Religionen haben einen Universalanspruch. Und Christen auch. Ich begegne einem Moslem aber anders, wenn ich mir vergegenwärtige, dass Christus auch für ihn gestorben ist. Das ist für mich eine Grundhaltung in der Begegnung mit anderen Menschen.

Sie sprechen über Ihren Glauben und Ihre Theologie mit Gewissheit, insbesondere auch Jugendliche tun sich schwer, in dieser Klarheit zu glauben.

Das war aber zu allen Zeiten so. Diese Überzeugungen sind auch eine Entwicklung. Ich bin nun weit über 90 Jahre alt, da bleiben die Gewissheiten, und die Zweifel und die Ungewissheiten treten zurück.

Was würden Sie einem Jugendlichen heute dazu sagen?

Wage es, mit dieser Gewissheit zu leben, und du wirst neue Lebenserfahrungen machen.

Wir danken für das Gespräch.

ZUR PERSON



Jürgen Moltmann, geboren 1926 in Hamburg, war von 1967 bis 1994 Professor für Systematische Theologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 1964 erschien sein Buch „Theologie der Hoffnung“ und wurde zu einem der erfolgreichsten theologischen Bücher aus Deutschland. Seit 1978 war Moltmann Mitglied der Christlichen Friedenskonferenz. 1994 wurde er mit dem Ernst-Bloch-Preis geehrt.

Leben Sie lang!

Ewigkeit ist auch ein Thema der Popkultur



Foto: Tilman Baier

Mittelalterliche Popularkultur: Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag. Kirche zu Bellin bei Güstrow.

Nicht nur die Religionen halten die Ahnung von der Auferstehung fest. Auch die modernen Erzählungen der Popularkultur rühren an das große Geheimnis – ohne es je zu lüften

Von Gerd-Matthias Hoeffchen
Massenaufstehung im Kino. Als in den vergangenen zwei Jahren die Comic-Verfilmung „Avengers: Infinity War“ („Krieg bis in die Unendlichkeit“) für Kassenrekorde sorgte, staunte die Welt: Da spielte sich auf der Leinwand ein Drama biblischen Ausmaßes ab. In Teil 1 verschwand die Hälfte aller Lebewesen – im gesamten Universum. Freunde, Feinde, fremde Wesen – jeder Zweite löste sich in Staub auf. Vernichtet durch eine unvorstellbar große Macht, die einem Bösewicht in die Hand gefallen war. Ein Jahr später folgte in Teil 2 die Auferstehung: Jeder Einzelne kehrte ins Leben zurück – durch die gleiche Macht, nun aber geführt durch würdigere Hände.

Die Popkultur ist durchzogen vom Thema Sterben und Auferstehung, von vermeintlichem Ableben und überraschender Wiederkehr Totgeglaubter. Schon Sir Arthur Conan Doyle lässt seinen Helden Sherlock Holmes in einen Schweizer Wasserfall stürzen – um Jahre später das Ganze dann als Inszenierung des Star-Detektivs darzustellen, mit der dieser sich eine Auszeit habe erschwandeln wollen. Ganz zu schweigen von moderneren Actionhelden à la James Bond, Jason Bourne oder Jack Bauer: Der Held darf doch nicht sterben! Doch, er stirbt. Schock. Und, na klar: Er kehrt zurück.

Das mag der Spannung und Unterhaltung geschuldet sein. Solch ein Wechselbad der Gefühle treibt den Zuschauenden das Adrenalin bis in die Haarspitzen. Aber: Die Geschichtenerzähler bedienen damit auch ein Bedürfnis, sich mit der Frage nach der Endlichkeit der menschlichen Existenz auseinanderzusetzen.

Auffällig ist dabei der Umgang mit der Frage, wie der Verschwundene zurückkehrt. In Krimis und Actionfilmen handelt es sich in aller Regel um ein Missverständnis. (Legendär das Ableben des Bobby Ewing 1985 in der TV-Serie „Dallas“, das sich 31 Folgen später als Traum der Gattin herausstellte.) Täuschungen, Irrungen, Wirrungen – solche „Auferstehungen“ sind rational zu erklären.

Ganz anders in den Gattungen Science Fiction und Fantasy. Hier bleibt der Fantasie viel Raum. Hier ist das Ableben meist echt und wahrhaftig. Wer stirbt, ist raus aus diesem menschlichen Leben. So geht es Gandalf, dem weisen Zauberer aus dem „Der Herr der Ringe“. Oder sogar Superman, Ikone der Popkultur, die doch eigentlich für Unbesiegbarkeit und Unsterblichkeit steht. Aus. Tot. Wirklich weg.

Aber sie kommen wieder. Gandalf. Superman. Obi Wan in Star Wars. Spock, Captain Kirk und Admiral Picard in Star Trek. Nicht durch ein Missverständnis. Sondern, wie sie selbst sagen: Sie haben den Tod geschmeckt. Gemeinsam ist ihnen der Auftrag: Ihr habt noch etwas zu erledigen.

Interessanterweise lassen diese Geschichten meist offen, wer oder was die Macht über Tod und Leben hat. Das Geheimnis, das Unerklärt daran bleibt stehen. Es fasziniert die Menschen.

Mancher vorgeblich moderne Mensch mag über die Auferstehungsgeschichte der Evangelien die Nase rümpfen. Aber nicht nur in fast allen Kulturen ist diese Ahnung von der Auferstehung festgehalten. Auch in den modernen Abenteuererzählungen der Popularkultur zeigt sie sich: die Sehnsucht nach der Ewigkeit. Mit dem Tod, so lautet die Botschaft, ist nicht alles aus. Was danach geschieht? Das rührt an ein Geheimnis. An eine Grenze, von der man nur raunen kann.

Für Christen lüftet sich Ostern der Vorhang zu diesem Geheimnis: Weil Jesus den Tod überwunden hat, werden auch wir Menschen aus dem Tod auferstehen. Wie das genau aussehen wird – das dürfen wir in getrostem Hoffen und Vertrauen abwarten.

Friedliche Revolution missbraucht

Kritik an Corona-Demo

Leipzig. Der Leipziger Nikolaikirchenpfarrer Bernhard Stief hat die Corona-Demonstration des Netzwerks „Querdenken“ am 7. November in Leipzig scharf kritisiert. Die Demonstranten hätten sich nicht an die Corona-Schutzmaßnahmen gehalten, sagte er gegenüber der Evangelischen Nachrichtenagentur idea. Einige seien ohne Mund-Nase-Bedeckung in die Nikolaikirche gekommen und hätten Kirchenmitarbeiter beschimpft, nachdem diese sie zum Tragen einer Maske aufgefordert hätten. Um die Mitarbeiter und andere Besucher zu schützen, habe die Kirche ihre Türen schließen müssen.

Das Motto der Demonstration lautete „Geschichte gemeinsam wiederholen – friedliche (R) Evolution“. In den Augen von Stief werde das Anliegen der Friedlichen Revolution in der DDR jedoch durch die „Querdenker“-Demonstration missbraucht. Damals sei die Kirche ein Ort der Geborgenheit gewesen, heute müsse sie aufgrund der Demonstration schließen. Im Herbst 1989 war die Nikolaikirche zentraler Ausgangspunkt der Friedlichen Revolution.

Der Initiator der montäglichen Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche Christoph Wonneberger hielt eine Rede auf der „Querdenker“-Kundgebung. Der DDR-Bürgerrechtler und heutige Pfarrer im Ruhestand gehörte zu den zentralen Personen der Friedlichen Revolution 1989. Er sagte laut der „Tageszeitung“ (taz), es gebe keine Corona-Krise, sondern eine „Kapitalismusinsolvenzverschleppung“. Gegenüber idea wollte sich Wonneberger nur von Angesicht zu Angesicht äußern, was bis zum Redaktionsschluss nicht möglich war. Die sächsische Landeskirche und Vertreter der Evangelischen Allianz in Leipzig wollten auf idea-Anfrage keine Stellungnahme abgeben.

Mindestens 20 000 Menschen hatten nach Polizeiangaben an der „Querdenken“-Demonstration am Augustusplatz teilgenommen. Die Stadt Leipzig löste sie jedoch nach einiger Zeit wegen Verletzung der Corona-Schutzmaßnahmen auf. Nach dem Ende der offiziellen Demonstration kam es an unterschiedlichen Orten in der Stadt zu Auseinandersetzungen. Die Polizei Sachsen registrierte 102 Straftaten. Insgesamt wurden 31 Polizisten leicht verletzt und 32 Übergriffe auf Medienvertreter gezählt. *idea*

MELDUNGEN

Chatandacht mit Totengedenken

Hannover. Trauernde können ihrer verstorbenen Angehörigen und Freunde am Ewigkeitssonntag in einer Chatandacht im Internet gedenken. Sie werde am 22. November um 18 Uhr auf „www.trauernetz.de“ gehalten, teilte die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands in Hannover mit. Wegen der Corona-Pandemie sind Gemeindegottesdienste auch am Ewigkeitssonntag nur eingeschränkt möglich. Ab sofort könnten auf dem Portal die Namen von Verstorbenen in ein digitales Trauerbuch eingetragen werden, hieß es. Während der Online-Andacht würden diese im Chat eingeblendet. Zusätzlich zur Chatandacht biete „trauernetz.de“ auch die Möglichkeit, Online-Gedenkseiten für Verstorbene anzulegen. Erstmals ergänze in diesem Jahr ein Video den Chat. Auch im gemeinsamen Feiern einer Online-Andacht lasse sich Trauer teilen und in Gemeinschaft an die Verstorbenen und an Gottes Zuspruch erinnern. *epd*

Küster sammeln für Opfer in Nizza

Bielefeld. Die Küstervereinigung Westfalen-Lippe hat zu Spenden für die Hinterbliebenen des Küsters der Basilika Notre-Dame im französischen Nizza aufgerufen. Der 55-jährige Vincent Loquès war am 29. Oktober von einem islamistischen Attentäter erschossen worden. Der Täter hätte insgesamt drei Menschen getötet und sechs weitere verletzt. Loquès hinterlasse eine Familie mit zwei Kindern, erklärte der Vorsitzende des Deutschen Evangelischen Küsterbundes, Johannes Künzel (Bielefeld), auf der Internetseite der Evangelischen Kirche von Westfalen. *idea*

Bank unterstützt Nachhaltigkeit

Kassel. Die Evangelische Bank (EB) will sich verstärkt um nachhaltiges Immobilienmanagement kümmern. Die Generalversammlung hat der Gründung einer „EB-Sustainable Real Estate GmbH“ zugestimmt, die die Kernkriterien der Bank dabei unterstützen soll. Zudem werde die Bank Pfandbriefe auflegen. Damit könne die Refinanzierung breiter aufgestellt und die langfristige Ertragsituation verbessert werden, hieß es. *epd*

Gemeinsames sichtbar machen

Kirchen starten 2021 Plakat-Kampagne gegen Antisemitismus

Angesichts des wieder in der Öffentlichkeit erstarkenden Antisemitismus wollen die beiden großen Kirchen mit monatlich wechselnden Plakativmotiven auf die Gemeinsamkeiten im gelebten alltäglichen Glauben von Christen und Juden hinweisen.

Von Stephan Cezanne

Berlin. Mit einer Plakat-Kampagne wollen beide großen Kirchen im nächsten Jahr ein Zeichen gegen Antisemitismus setzen. Die Initiative soll zugleich auf die Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum hinweisen, hieß es bei der online übertragenen Vorstellung aus Berlin. Die Kampagne startet bundesweit im Januar 2021.

Kernstück sind monatlich wechselnde Plakate, die jüdische und christliche Feste erklären und Übereinstimmungen wie auch Unterschiede beider Traditionen aufzeigen. Das aus einer Initiative der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz entstandene Projekt wird von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der katholischen Deutschen Bischofskonferenz getragen und unterstützt.

Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, sagte, es gebe noch immer einen weit verbreiteten Glauben in Deutschland, das die Bekämpfung von Antisemitismus die Mehrheit der Bevölkerung nichts angehe. Weil sie entweder nicht betroffen sei oder weil es im Zweifelsfall „nicht ihre Aufgabe sei, hiergegen aktiv zu werden“, so Klein. Er begrüße daher die Initiative, die Gemeinsamkeiten von Juden und Christen im religiösen Leben aufzuzeigen und damit die



Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, bei der online übertragenen Vorstellung der Plakat-Kampagne in Berlin. Foto: epd-bild/Christian Ditsch

Verbundenheit der jüdischen und christlichen Tradition zu verdeutlichen. Denn Unwissenheit mache empfänglich für Vorurteile.

„Ein Christ kann kein Antisemit sein“

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm sagte, es müsse deutlich werden, dass Antisemitismus Sünde ist und allem widerspricht, wofür das Christentum steht. Die Kampagne mache in sehr eindrucksvoller Weise klar, wie wichtig und wie eng die Bezie-

hungen zwischen Judentum und Christentum sind. Die Initiative bringe wichtige Erkenntnisse aus dem christlich-jüdischen Dialog in die Öffentlichkeit. Es werde aber auch „nicht darüber hinweggesehen, wie sehr auch der christliche Antisemitismus zu der unheilvollen Geschichte der Judenverfolgung beigetragen hat“. Daher sei es wichtig, ein Zeichen gegen einen neu aufschwelenden Antisemitismus zu setzen.

Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr erklärte, ohne das Judentum sei der christliche Glaube nicht zu verstehen. Seit einigen Jahren nehme der Antisemi-

tismus in Deutschland wieder zu. Dies dürfe niemanden gleichgültig lassen: „Wir dürfen nicht wegschauen, wenn Juden beleidigt oder angegriffen werden“, so der Leiter der Unterkommision für die religiösen Beziehungen zum Judentum in der Bischofskonferenz.

„Wir dürfen nicht weghören, wenn über Judenwitz gelacht, wenn über eine angebliche jüdische Weltverschwörung schwadroniert oder der Staat Israel dämonisiert wird“, so Neymeyr. Papst Franziskus habe es auf die prägnante Formel gebracht: „Ein Christ kann kein Antisemit sein.“

„Nicht genug Widerstand geleistet“

Vor 25 Jahren wurde der Buß- und Betttag als arbeitsfreier Feiertag abgeschafft

Vor einem Vierteljahrhundert wurde der Buß- und Betttag in allen Bundesländern mit Ausnahme Sachsens abgeschafft. Auch die Volksbegehren für den Erhalt scheiterten. Gefeierte wurde der Tag fortan aber trotzdem. Oft bewusster und kreativer als zuvor.

Von Dieter Schneberger

Frankfurt a.M. Die evangelische Kirche hat 1995 den Buß- und Betttag geopfert, damit der Arbeitgeberanteil an der neu geschaffenen sozialen Pflegeversicherung ausgeglichen werden konnte. Der gesellschaftliche Druck sei damals sehr groß gewesen, erinnert sich Hessen-Nassau Kirchenpräsident Volker Jung. Viele Jahre sei über die Versicherung diskutiert worden, auch die evangelische Kirche habe in Anbetracht von mehr als 1,7 Millionen Pflegebedürftigen darauf gedrängt. Umso schwieriger sei es gewesen, „Nein“ zu sagen, als der Bußtag zur Gegenfinanzierung vorgeschlagen worden sei.

Da der evangelische Feiertag „damals eine eher geringe Bedeutung hatte, wurde an dieser Stelle aus heutiger Sicht nicht energisch genug Widerstand geleistet“, sagt Jung selbstkritisch. „Das haben im Nachhinein viele bedauert.“ Die kirchliche Basis hatte ein feines Gespür für die Zwickmühle, in der sich die leitenden Geistlichen und Synoden befanden, und tat deren Stellungnahmen und Appelle zu-

meist als Lippenbekenntnisse ab. Die Einwände seien zu spät und zu halberzig vorgetragen worden, lautete die Kritik.

„Atempausen“ und „Senfkörner“

Dynamik entfaltete der Widerstand gegen die Abschaffung des Buß- und Bettages erst dadurch, dass engagierte Protestanten in den Bundesländern Hessen, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein Volksbegehren anstrebten und der Freistaat Bayern eine Gesetzesinitiative zur Wiedereinführung des Feiertages in den Bundesrat einbrachte.

Das Sammeln Hunderttausender Unterschriften für den Bußtag wurde von zahlreichen fantasievollem Aktionen begleitet. So initiierten die kurhessische und die nordelbische Kirche Plakat- und Anzeigenkampagnen und schickten Infobusse über Land. Die Bremische Kirche verschenkte „Atempausen“. Die rheinische Kirche hob eine Aktion „Senfkörner“ aus der Taufe, die symbolisch vor den Gefahren einer „Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft“ warnen sollte.

Die hessische Initiative ging von der Sekretärin Gertrud Fritz aus. Sie sei sowohl mit dem hessi-

schen Ministerpräsidenten Hans Eichel (SPD) als auch mit den beiden Leitenden Geistlichen der hessen-nassauischen und kurhessischen Kirche zusammengetroffen, erinnerte sich die 69-Jährige aus Lollar bei Gießen. Doch sowohl die Politiker als auch die Kirchenvertreter hätten sich sehr „bedeckt“ gezeigt und die Erfolgsaussichten als gering eingeschätzt.

In der Tat scheiterten Fritz und ihre Mitstreiter an der hohen Hürde von 128 251 Unterschriften, die für ein Volksbegehren in Hessen erforderlich gewesen wären. Sie konnten dem Landeswahlleiter lediglich 122 000 Signaturen vorlegen, von denen aber nur knapp 113 000 gültig waren.

Bußtag wird heute bewusster begangen

Auch die bayerische Bundesratsinitiative (1997) und die Volksbegehren in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen sowie der Volksentscheid in Schleswig-Holstein (alle 1998) rissen die hohe Unterschriften-Messlatte. Zunächst herrschte Katerstimmung, die jedoch bald einem kämpferischen „Nicht-noch-einmal“ wich. Die Kirche wurde sich künftigen Begehrlichkeiten der Politiker vehementer zur Wehr setzen, kündigte etwa der damalige Rats-

vorsitzende der EKD, Manfred Kock, an.

Ganz umsonst war der Bürgerprotest allerdings nicht. Von ihm gingen nicht nur Impulse für eine direktere demokratische Teilhabe aus, auch der Feiertag selbst profitierte davon. Bereits seit 1996 macht die kurhessische Kirche mit besonderen Bußtag-Kampagnen zu Themen wie „Wann lebst Du?“ (2013) oder „Heute einen Krieg beenden (2018)“ auf den Tag aufmerksam. In diesem Jahr hieß das Thema „Zukunft OFFEN“. Seit einigen Jahren beteiligen sich auch die hessen-nassauische Landeskirche an den Aktionen.

Der Tag sei in den vergangenen Jahren vielerorts „bewusster und wertschätzender“ begangen worden als zuvor, haben auch Fritz und Jung beobachtet. Ein Tag der Besinnung, der in besonderer Weise auch gesellschaftliche Entwicklungen in den Blick nehme, sei wichtig, hebt der Kirchenpräsident hervor: „Deshalb bin ich froh, dass Gemeinden am Buß- und Betttag festhalten.“

Das Bußtagsoffer sicherte die Finanzierung der Pflegeversicherung nicht auf Dauer. Nach anfänglichen Überschüssen gilt seit bereits 1999 in die roten Zahlen ab. Trotz mehrmaliger Erhöhung der Beitragssätze schloss sie das Jahr 2018 mit einem Defizit von 3,5 Milliarden Euro ab.

Der Streit um Bergkarabach und Israel

Waffenlieferungen aus Tel Aviv an Aserbaidschan verschärfen alte Differenzen

Das Verhältnis zwischen Israel und Armenien war nie einfach. Mit dem Bergkarabach-Konflikt und der israelischen Rolle hat es sich weiter abgekühlt. Die armenischen Christen in Israel sind frustriert.

Von Till Magnus Steiner

Jerusalem. Der Krieg zwischen Aserbaidschan und Armenien um Bergkarabach ist mehr als ein regionaler Konflikt. 150 000 mehrheitlich armenisch-christliche Bewohner leben dort auf aserbaidjanischem Staatsgebiet. Ihr Schicksal ist abhängig von einem komplizierten diplomatischen Geflecht, in dem neben der Türkei, dem Iran und Russland auch – oft übersehen – Israel eine Rolle spielt.

Wenige Tage nach Beginn der Kampfhandlungen am 27. September wandte sich der Patriarch der Armenisch-Apostolischen Kirche in Jerusalem, Nourhan I. Manougian, in einem öffentlichen Schreiben an den israelischen Präsidenten Reuven Rivlin. „Die aus Israel gesandten Waffen, Drohnen und Artilleriegeschütze werden gegen die friedliche Bevölkerung Bergkarabachs eingesetzt und fordern Tote und Verletzte“, so Manougian.

Der Patriarch ist damit auf einer politischen Linie mit der armenischen Regierung, die seit Jahren die Waffenlieferungen Israels an Aserbaidschan kritisiert. Anfang Oktober hat sie ihren Botschafter aus Israel abgezogen. Erst im Sommer war die armenische Botschaft in Tel Aviv feierlich eröffnet worden. Vom armenischen Verteidigungsministerium veröffentlichtes Videomaterial zeigt eine aus Israel stammende Drohne, die armenische Ziele angreift. Amnesty International berichtete, dass in Israel hergestellte, international geächtete Streubomben von den aserbaidjanischen Streitkräften verwendet würden.

Mehr als 10 000 Armenier leben in Israel

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Armenien und Israel waren vor dem Ausbruch des Krieges vor allem durch ein Bemühen der armenischen Seite geprägt. Mehr als 10 000 Armenier leben in Israel, die Geschichte der Armenisch-Apostolischen Kirche im Heiligen Land reicht bis ins 4. Jahrhundert zurück. Doch die Weigerung Israels, den systematischen Mord an Armeniern im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkriegs als Völkermord anzuerkennen, belastet die Beziehungen. Durch den Konflikt um Bergkarabach haben sie nun einen Tiefpunkt erreicht.

40 Prozent des in Israel verbrauchten Öls stammen aus Aserbaidschan. Im Gegenzug liefert Israel dem schiitisch-muslimischen Staat Waffen. 2016 wurden Lieferungen von Drohnen, Waffen und Munition im Wert von umgerechnet 4,5 Millionen Euro vereinbart. Einem Bericht der israelischen Tageszeitung „Haaretz“ zufolge lieferte Israel auch kurz vor Beginn des Krieges und auch währenddessen Waffen an Aserbaidschan. Zu den wirtschaftlichen Verbindungen zwischen Israel und Aserbaidschan kommen politische Überlegungen für die Regierung in Jerusalem. Berichten zufolge dient ihr Aserbaidschan als ein wichtiger Stützpunkt zur Überwachung der verfeindeten Islamischen Republik Iran.

Eine Petition des israelischen Friedensaktivisten Eli Joseph Mitte Oktober an den Obersten Gerichtshof Israels zum Verbot der Waffenverkäufe wurde abgelehnt. Es fehle an Beweisen, um eine Anhörung da-

rüber zu rechtfertigen, ob sie für Kriegsverbrechen gegen Armenien verwendet wurden, begründeten die Richter ihre Entscheidung.

Für Armenien hingegen steht außer Frage, dass „in Israel hergestellte Drohnen aktiv im Krieg gegen Bergkarabach eingesetzt wurden“, wie der armenische Premierminister Nikol Paschinjan in einem Interview mit der „Jerusalem Post“ betonte. Israels Regierung müsse sich fragen, wer ihre Partner in diesem Konflikt sind. Auf der Seite Aserbaidschans kämpften „die Türkei, Terroristen und syrische Söldner“.

Gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur wiederholte auch der Direktor des armenischen Nationalkomitees



Foto: epd-bild/ag-images

Dieses Plakat über den Genozid an Armeniern hat die Jerusalemer Gemeinde immer wieder ausgehängt – und immer wieder wurde es heruntergerissen.

in Israel, Harout Baghiamian, die Forderung an Israel, mit sofortiger Wirkung die Waffenlieferungen an Aserbaidschan einzustellen. Die einzige Lösung des Konflikts, so der in Jerusalem geborene armenische Christ, sei „die Anerkennung der Unabhängigkeit von Arzach, die die Sicherheit und Geborgenheit seiner Bevölkerung garantieren kann“. Allerdings ist nicht zu erwarten, dass ausgerechnet Israel die international nur von Armenien anerkannte „Republik Arzach“ in Bergkarabach diplomatisch legitimiert.

ANZEIGE

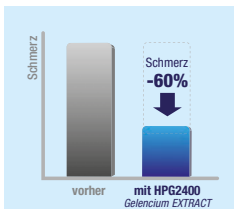
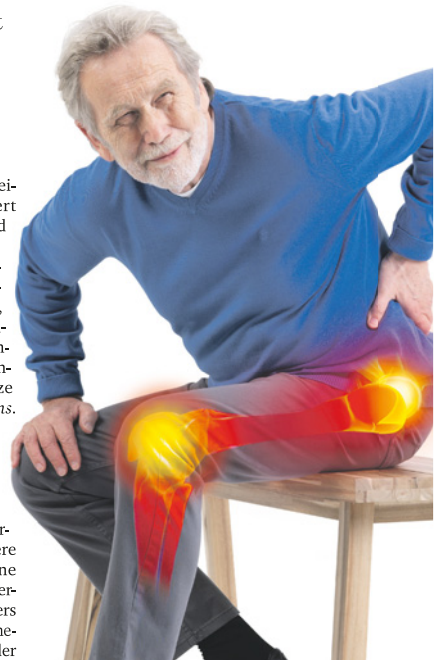
GESUNDHEITS-TIPP

60% weniger Gelenkschmerzen Neue Therapie begeistert Patienten

Eine innovativer neuer Pflanzenextrakt mit 3-fach stärkerer Wirkstoffkonzentration verschafft Gelenkschmerz-Betroffenen in Deutschland endlich Linderung.

Für mehr als 15 Millionen Deutsche gehören Gelenkschmerzen im Privatleben und Beruf zum täglichen Leben. Bei der überwiegenden Mehrheit ist Gelenkverschleiß (Arthrose) die Ursache. Eine wirksame neue Gelenkschmerztherapie gibt Betroffenen jetzt Hoffnung. In klinischen Studien fanden Wissenschaftler heraus, dass die Gelenkschmerzen bei Behandlung mit einem neuen

hochkonzentrierten Arzneistoff um -60% gemindert wurden. Die Mediziner und Patienten waren begeistert. Basis des neuen wirkstärkeren Medikaments (Apothekennamen: Gelenium EXTRACT, rezeptfrei) ist ein innovativer, deutlich stärker konzentrierter Extrakt der bekannten Arthrose-Arneipflanze *Harpagophytum Procumbens*. So ist die aufgenommene Wirkstoffdosis bei Therapie mit dem neuen geschützten HPG2400-Extrakt nahezu 3-fach höher als bei vergleichbaren Therapien. Hier von profitieren insbesondere Gelenkschmerz-Betroffene mit wiederkehrenden Schmerzen, die meist eine besonders nebenwirkungsarme Dauertherapie suchen. Denn: Dank der rein pflanzlichen Inhaltsstoffe sind *Harpagophytum*-Arzneimittel bestens verträglich. Mehr als 97% aller Anwender haben keinerlei Nebenwirkungen. Die Patienten verspüren eine deutliche Reduzierung der Schmerzen sowie eine Steigerung der Lebensqualität.



Die Vorteile des neuen hochdosierten Gelenkschmerz-Extraktes liegen auf der Hand: Die Kombination aus starker Schmerzlinderung und bester Verträglichkeit ist für Betroffene ein Segen. Die Wirksamkeit wurde in mehreren klinischen Studien bestätigt. Der potente neue Extrakt ist unter dem Namen Gelenium EXTRACT in praktischer Tablettenform in allen Apotheken erhältlich.

Phlittzeit: Gelenium EXTRACT Pflanzliche Filmtabletten. Wirkstoff: 600mg Teufelkrallewurzel-Extrakt. Zur Anwendung bei Erwachsenen. Pflanzliches Arzneimittel zur unterstützenden Behandlung bei Verschiebungsstörungen (degenerative Erkrankungen) des Bewegungsapparates. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Heilpflanzenwelt GmbH • Heimbühlstraße 2-8 • 10567 Berlin.



Für die Apotheke

- ✓ 60% weniger Schmerzen
- ✓ Verbesserung der Beweglichkeit
- ✓ Höchste Verträglichkeit



Gelenium EXTRACT:
75 Tabletten: PZN 16236733
150 Tabletten: PZN 16236756

www.gelenium.de



Der große Boom
in Sachsen

Noch bis Ende des Jahres zeigt die 4. Sächsische Landesausstellung an sieben Orten sieben Aspekte des Aufschwungs

Das Stadtbad in Chemnitz entstand 1935 nach einem Entwurf von Stadtbaudirektor Fred Otto aus dem Jahr 1929.

Fotos (5): Ursula Wiegand

Schön und solide gefertigt sind sie, die alten Industriebauten aus rotem Backstein. Entsprechend saniert taugen sie nun für Neues. Daher zeigt die 4. Sächsische Landesausstellung namens „Boom. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen“ ihre Zentralausstellung im Audi-Bau in Zwickau. Außerdem wurde die Landesausstellung gesplittet, und so „boomt“ es an insgesamt sieben verschiedenen Standorten.

Von Ursula Wiegand

Zwickau. 500 Jahre Industriekultur in Sachsen feiert die 4. Sächsische Landesausstellung noch den ganzen Dezember über. In der Zwickauer Zentralausstellung wird gleich zu Beginn klar, warum „nur“ 500 Jahre gefeiert werden, obwohl Kohle- und Silberbergbau bereits vor gut 800 Jahren begannen. Als Anfang wählte man das „Zweite Bergeschrey“ kurz vor 1500, als im Erzgebirge ein großer Silberfund bejubelt wurde.

Diese facettenreiche, in sechs Kapitel gegliederte Zentralausstellung präsentiert 600 wertvolle historische Objekte, darunter auch eine Doktorarbeit, geschrieben im Ersten Weltkrieg auf Toilettenpapier in einem französischen Gefängnis. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Industrialisierung werden ebenfalls aufgezeigt. Besonders aktuell ist jedoch „F.I.T. for Future“ im Untergeschoss. Abrufbare Videos informieren dort über smarte Produktionsprozesse und über Sachsens Universitäten, Hochschulen und Forschungsinstitute, die sich intensiv der Zukunft widmen.

In Zwickau gibt es auch den „AutoBoom“, und zwar gleich nebenan im August-Horch-Museum, das dem genialen Konstrukteur edler Autos gewidmet ist. Die schwarz-dunkelrote Horch-Limousine, der grüne Horch von 1911 und daneben der auch von August Horch entwickelte

gelbe Audi Typ C von 1913 sind echte Hingucker. Doch kurz vor jeder vollen Stunde eilen viele los, um ein gestreamtes Rennen der ebenfalls von Audi konstruierten „Silberpfeile“ zu verfolgen. Außerdem liefern in Zwickau der DKW mit Frontantrieb als Preiswert-Auto vom Band und zu DDR-Zeiten der Trabant, liebevoll Trabi oder „Rennpappe“ genannt. Dem letzten Trabi in Pink folgte hier ein beigefarbener VW-Polo.

Und womöglich bewahrheitet sich bald sogar „Der Traum vom fliegenden Auto“. Zu sehen ist das Modell

wie vor. Heutzutage fertigt Sachsens Textilindustrie Qualitätswaren, die sich gegen Billigprodukte aus Fernost behaupten, auch gute Corona-Schutzmasken.

Besonderes Interesse verdient die Ausstellung „MaschinenBoom“ im Industriemuseum Chemnitz, einem Backsteingebäude mit aparten Fenstern – bestehend aus einer ehemaligen Gießerei und einem Maschinenhaus. Durch die großen Fenster fällt viel Tageslicht in die hohen Hallen. Produkte aus 220 Jahren Maschinenbau sind zu sehen – von der ersten elektrischen Waschmaschine und einem Bierwärmer bis zur mechanischen Dechiffriermaschine. Auch hier wird ein DKW mit Frontantrieb gezeigt, der Beinahe-Sieger beim Eisbeerennen 1931. Daneben reichen sich moderne Industrieroboter.

„Welche Maschine würden Sie auf eine einsame Insel mitnehmen?“, fragt Kurator Jürgen Kabus. Sicher nicht die noch funktionstüchtige Einzylinder-Gegendruck-Dampfmaschine von 1896, da sie mit Kohle beheizt wurde. Und auch die rund 100-jährige Lokomotive Baureihe 98 passt nicht auf eine einsame Insel ohne Gleise. Genau dieses Problem hatten die ersten Dampfprose. Dennoch wurden in Chemnitz 60 Jahre lang Lokomotiven gebaut.

Da die Fabrik lange keinen Gleisanschluss besaß, hat man die fertigen Loks wieder zerlegt und die Teile mit Pferd und Wagen transportiert, anfangs bis nach Leipzig! Insgesamt 30 Mal, zuletzt am 5. September 1908, zogen 16 kräftige Kaltblüter diese Last. An den Zielorten wurden die Loks wieder zusammgebaut.

Die große Dampfross-Ausstellung in Chemnitz-Hilbersdorf, dem Standort für den „Eisenbahn-Boom“, ist im Dezember jedoch schon geschlossen. Im nächsten Jahr können Eisenbahn-Fans dort aber wieder glücklich werden.

Doch ohne die Nutzung der Kohle hätten weder Eisenbahnen fahren noch Dampfmaschinen arbeiten können. Ohne sie hätte es in Sachsen und in ganz Deutschland keinen Boom gegeben. Die Kehrseite waren schwarze Rauchschwaden, die aus hohen Schornsteinen ungefiltert zum Himmel quollen.

Aus alten Gebäuden entsteht neue Kultur

Über dem Bergbaumuseum Oelsnitz/Erzgebirge mit dem eckigen Förderturm, Standort für den „KohleBoom“, bleibt jedoch seit der Stilllegung die Luft rein. Gern wirft Führer Frank Stein Sachsens größte, 1500 PS starke Dampfmaschine an. Vor allem die Steinkohle, das „Schwarze Gold“, machte Sachsen zum Vorreiter bei der Industrialisierung Deutschlands.

Noch stärker glänzte Freiberg, wo 1168 das erste Silbererz gefunden wurde und schon damals ein „Silber-Boom“ begann. Schürfer aus vielen Ländern strömten herbei. Interessierte können nach Voranmeldung nicht nur jetzt in die „Reiche Zeche“ einfahren und die Arbeit unter Tage nacherleben.

Das Freiburger Revier war Sachsens wichtigster Silberlieferant – sehr zur Freude von August dem Starken (1670-1733), Kurfürst von Sachsen und später auch König August II. von Polen. Mit dem Silber finanzierte er den Umbau Dresdens zur eleganten Barockstadt. Als Goldener Reiter stürmt er auf einem Sockel am Elbufer voran.



Lokführer der Löbnitzgrundbahn, dem sogenannten „Löbnitzdackel“.

In seinem Auftrag schuf der berühmte Baumeister Matthias Daniel Pöppelmann das Residenzschloss, den Zwinger und das Schloss Pillnitz. Auch leitete er den Umbau des Jagdschlusses Moritzburg zu einem noblen Barockdomizil.

Am urigsten ist Moritzburg ab Radebeul Ost mit der dampfenden Löbnitzgrundbahn, dem „Löbnitzdackel“, zu erreichen, die auch im Winter kehrt. Lebendige Industriekultur lässt sich so erfahren.

Als König von Polen starb August 1733 in Warschau, doch sein Herz wurde nach Dresden gebracht und wird in der Gruft unter der Hofkirche aufbewahrt. Die ist jedoch wegen Sanierungsmaßnahmen bis Februar 2021 geschlossen.

Doch nicht nur Museales wird gepflegt. Dresden hat neuerdings auch ein Herz für alte Industriebauten. Das 1994 stillgelegte Kraftwerk Mitte, das 1895 in Betrieb ging, wurde denkmalgerecht saniert und hat sich bereits zu einem Kunst-, Kultur- und Kreativstandort entwickelt. Dort haben die „Staatsoperette Dresden“ und das „tjg, theater junge generation“ eine Bleibe gefunden, ebenso einige Start-ups. „Das Leben ist bunt“ steht auf einem großen Plakat.

INFORMATIONEN

Weitere Informationen gibt es auf www.boom-sachsen.de, zum Schloss Moritzburg auf www.schloss-moritzburg.de.

Ein Dauer-Kombiticket für alle sieben Boom-Ausstellungen gibt es zum Preis von 40 Euro, ermäßigt 20 Euro, an allen Standorten und ist auch vorab im Internet per Kreditkarte buchbar. Für die „Reiche Zeche“ in Freiberg wird ein Zuschlag fällig. Dort wird auch um eine vorherige Anmeldung gebeten.



Ein blechernes Statement in der Tuchfabrik Gebr. Pfau.

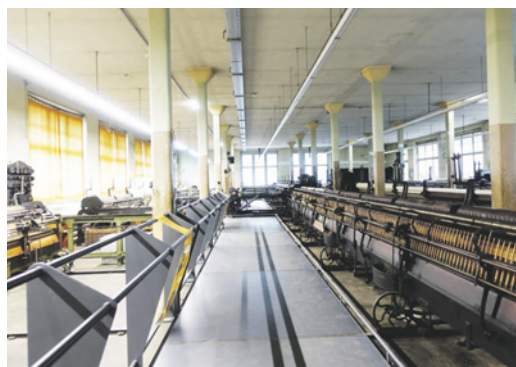
„Trace“ mit autonom fahrender Plattform. Ein kleines Auto, das mit den Insassen abheben und an ein Flugzeug andocken kann, entworfen von der Technischen Universität Dresden.

Lauter wird es anschließend beim „TextilBoom“ in der ehemaligen Tuchfabrik Gebr. Pfau in Grimmitzschau nordwestlich von Zwickau. Der Lärm der originalen Maschinen im Spinnereisaal ist kaum auszuhalten. Die Arbeitenden, zumeist Frauen, mussten ihn täglich von Montag bis Sonnabend zwölf Stunden lang ertragen, bis sie sich inmitten der Zehn-Stunden-Tag erkämpften.

„Qualitätsarbeit Ehrensache“ steht dennoch trotz auf einem alten Blechschild, und das gilt nach



Dresdens Kraftwerk Mitte wurde bis 1994 als solches genutzt. Nach der Sanierung hat es sich zu einem Kunst-, Kultur- und Kreativstandort entwickelt.



Im Spinnereisaal der Tuchfabrik in Grimmitzschau herrschte ohrenbetäubender Lärm, den die Arbeiterinnen zwölf Stunden täglich ertragen mussten.

Biografie eines Gedichts

Zum 100. Geburtstag Paul Celans widmet Thomas Sparr seiner „Todesfuge“ ein Buch

Die „Todesfuge“ von Paul Celan zählt zu den bekanntesten Gedichten der Weltliteratur. In seinem Buch „Todesfuge. Biographie eines Gedichts“ zeichnet der Literaturwissenschaftler Thomas Sparr die Geschichte des Dichters und seines Werks nach.

Von Joachim Göres

„Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends/wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts/wir trinken und trinken/wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng.“ So beginnt eines der bekanntesten Gedichte des 20. Jahrhunderts, die „Todesfuge“ von Paul Celan, geschrieben 1944 oder 1945. Kurz zuvor hatte Celan erfahren, dass sein Vater in einem SS-Arbeitslager an Typhus gestorben war und seine Mutter dort erschossen wurde. Celan, der als Paul Antschel am 23. November 1920 im rumänischen Czernowitz geboren wurde, hatte das Jugendhetho in Czernowitz selbst erlebt und kannte Berichte von Massentötungen.

„Die ‚Todesfuge‘ ist eines der frühesten Zeugnisse der Ermordung der Juden in deutschen Lagern“, sagt Thomas Sparr. Der Literaturwissenschaftler und frühere Geschäftsführer des Suhrkamp-Verlages hat in diesem Jahr das Buch „Todesfuge. Biographie eines Gedichts“ veröffentlicht. Darin schildert er die Hintergründe der Entstehung, die Reaktionen und den Lebensweg seines Schöpfers.

Erstmals wurde das Gedicht 1947 in rumänischer Sprache publiziert, unter dem Titel „Todesstango“. In Deutschland erschien „Todesfuge“ zuerst 1952 im Band „Mohn und Gedächtnis“. In diesem Jahr wurde Celan von der Schriftsteller-Gruppe 47 nach Niendorf an die Ostsee eingeladen – Celans erster öffentlicher Auftritt in Deutschland. An dem dreitägigen Treffen nahmen unter anderem Heinrich Böll, Martin Walser und Siegfried Lenz teil.

Walter Jens berichtet später, wie die „Todesfuge“ aufgenommen wurde: „Er las sehr pathetisch. Wir haben darüber gelacht. Der liest ja wie Goebbels, sagte einer ... Die ‚Todesfuge‘ war ein Reinfall in der Gruppe.“ Der mit Celan befreundete Schriftsteller Milo Dor erinnert sich an die Aussage des Gruppe-47-Organisators Hans-Werner Richter, wonach Celan „in einem Singsang wie in der Synagoge“ vorgetragen habe. Andere schwiegen zu den Vorwürfen, niemand verteidigte Celan und seine Vortragweise.



Ida Ehre, Schauspielerin und Theaterprinzipsin, rezitierte 1988 zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht im Deutschen Bundestag die „Todesfuge“ von Paul Celan.

Foto: dpa/picture alliance/Martin Athenstädt

Sparr schreibt, „Celan hat das tief verletzt. Er hat das Gedicht danach nur noch sehr selten gelesen und sich später auch gegen den Abdruck gesperrt.“ Die abschätzigen Reaktionen erklärt Sparr auch damit, dass die Kritiker so eine Diskussion über den Inhalt des Gedichts und damit auch über ihr eigenes Verhältnis zum Antisemitismus verhinderten.

Die weltweite Verbreitung der „Todesfuge“ konnte das aber nicht verhindern, es gilt nach Hermann Hesses „Spuren“ als das am häufigsten übersetzte deutschsprachige Gedicht. Häufig wurde es als surrealistisch oder „Himmelspoesie“ verstanden. Sparr dagegen weist auf den Realismus der Zeilen Celans hin, wenn dieser zum Beispiel darauf anspielt, dass während der Ermordung im Konzentrationslager Tanztanzmusik erklang: „Er pfeift seine Rüden herbei/er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde/er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz.“ Auch die bekannte Zeile „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ ist danach wörtlich zu verstehen – Meister war laut Sparr eine gebräuchliche Bezeichnung für die Befehlshaber der Kapos im KZ.

Auch die Todesfuge trat zurück

Celan, der in der Vorkriegszeit in Frankreich Medizin und Romanistik studiert hatte, lebte ab 1948 in Paris. Von dort aus fährt er immer wieder nach Deutschland. 1957 bekam er in Lübeck seinen ersten Preis, verliehen vom Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie. Einem Freund berichtet er davon, wie er zusammen mit dem Schriftsteller Friedrich Sieburg ausgezeichnet wurde: „Ich weiß nicht, ob Dir bekannt ist, daß S. 1941 in Paris einen Vortrag hielt, in dem er der Hitlerei kräftig das Wort redete – ich wußte es, als ich in Lübeck an einem Tisch mit ihm zu sitzen kam. Und ich habe an diesem Tisch gegessen – und nichts gesagt. Und darf mich jetzt schämen und ratlos sein.“

Mitte der 50er-Jahre überträgt Celan den Text des französischen Films „Nacht und Nebel“ über das KZ-Universum ins Deutsche. Anfang der 60er-Jahre übersetzt Celan das Gedicht „Babji Jar“ von Jewgenij Jewtschenko als Erster aus dem Russischen. Mit diesem Gedicht über die Erschießung von mehr als 30 000 Juden 1941 in Kiew wurde in der Sowjetunion erstmals das Ausmaß der Ermordung der Juden öffentlich.

1960 erhält Celan den Bchner-Preis, den renommiertesten Literaturpreis im deutschen Sprachraum. Kurz zuvor waren Anschuldigungen laut geworden, Celan habe in seiner „Todesfuge“



Thomas Sparr Foto: Jürgen Bauer

wesentliche Teile eines Gedichts von Yvan Goll übernommen. Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung untersucht die Vorwürfe gegen ihren Preisträger und entlastet Celan. Doch der fühlt sich in dieser Angelegenheit wie auch in den zunehmend kritischen Rezensionen seiner Gedichte unverstanden und allein gelassen. In den 60er-Jahren hat er längere Aufenthalte in der Psychiatrie. 1970 nimmt sich Celan in Paris das Leben.

Am Jahrestag der Reichspogromnacht 1988 trägt die Hamburger Schauspielerin Ida Ehre die „Todesfuge“ auf einer Gedenkfeier im Bundestag vor. Danach zitiert Bundestagspräsident Philipp Jenninger aus Berichten von Massensexekutionen im Osten Europas, die Celans Satz „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ bestätigen. Er sagte aber auch Sätze wie „Und was die Juden anging: Hatten sie sich nicht in der Vergangenheit doch eine Rolle angeeignet – so heiß es damals –, die ihnen nicht zukam?“, deretwegen er einen Tag später zurücktreten musste. „Vollkommen unbemerkt blieb, dass die ‚Todesfuge‘ gleich mit zurücktreten musste. Das Gedicht wurde nie wieder bei einem offiziellen Anlass in Deutschland vorgetragen“, merkt Sparr an.



Thomas Sparr: Todesfuge – Biographie eines Gedichts. DVA Verlag 2020, 336 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-412-04787-8

REZENSIONEN



Deepa Anappara: Die Detektive vom Bhoot-Basar. Rowohlt 2020, 400 Seiten, 24,- Euro. ISBN 978-3-498-00118-6

Für Entdecker

Von Sabine Bahnsen
Mitten hinein in eine illegale Siedlung (Basti) am Rande einer größeren indischen Stadt führt Deepa Anappara die Leser ihres Debütromans. Protagonist ist der neunjährige Junge Jai, der am liebsten Polizei-Dokus im Fernsehen sieht. Als ein Junge aus seiner Klasse verschwindet, sieht Jai seine Chance gekommen: Gemeinsam mit seinen Freunden stellt er Nachforschungen im ganzen Viertel und dem verwinkelten Bhoot-Basar an.

Durch Jais Augen lässt Deepa Anappara uns ein Indien jenseits aller touristischen Pfade entdecken und am Leben im Basti teilhaben, ein Leben in ständiger Furcht vor der Polizei, die das Viertel jederzeit räumen kann und als korrupt und willkürlich erlebt wird. Als weitere Kinder verschwinden, wagen Jai und seine Freunde sich sogar hinaus aus dem Basti, um ihre Nachforschungen voranzutreiben, womit sie sich selbst in Gefahr bringen.

Anapparas Buch ist weniger ein Krimi als eine Studie des Lebens im indischen Armenviertel, ein Leben, das durch die Augen ihres kindlichen Protagonisten aber magisch wirkt, voller Abenteuer und Entdeckungen. Ein Kunstgriff verstärkt noch das Gefühl, in eine fremde Welt einzutauchen: Der Text ist durchsetzt mit indischen Wörtern, die im Anhang nachgeschlagen werden können. Was anfangs mühsam und lästig erscheint, führt nach und nach dazu, das Basti für westliche Leser gleichzeitig lebendig zu machen und auf Distanz zu halten – es ist eben nicht unsere Welt.



Märten Sandén: Haus ohne Spiegel. S. Fischer Verlag 2019, 139 Seiten, 12,- Euro. ISBN 978-3-7373-5464-6

Für Träumer

Von Ralf-Thomas Lindner
Das wunderschöne und geheimnisvolle Cover straft den Titel Lügen, denn das „Haus ohne Spiegel“ spiegelt sich im Mondlicht auf der nassen Straße. In dem großen Herrenhaus selbst aber scheint es wirklich keine Spiegel zu geben. Dafür ist es wie geschaffen zum Versteckspiel: unzählige Zimmer, verwinkelte Treppen und unentdeckte Nischen.

Thomasines Urgroßtante Henrietta wohnt ganz allein in dem Haus. Sie liegt im Sterben, und um besser nach ihr sehen zu können, sind Thomasines Vater und zahlreiche Verwandte in den Sommerferien mit ins Haus gezogen. Die Stimmung ist gedrückt – hauptsächlich deswegen, weil die Kommunikation unter den Erwachsenen nicht funktioniert. Aber auch die Kinder sind unzufrieden mit ihrer jeweiligen Lebenssituation und diesem aufgezwungenen Urlaub.

Beim Versteckspielen geht die fünfjährige Signe kurzzeitig verloren. Kurz zuvor hatte Thomasine ihr noch den achteckigen Raum und die Schränke darin gezeigt. Sie wird wieder auftaucht ist sie seltsam verwandelt, wohlgehumt und gut gelaunt. Sie vertraut ihr Geheimnis Thomasine an. In einem der Schränke sind alle Spiegel des Hauses verstaut, und man kann durch den Schrank hindurch in eine andere Welt gehen. Nur skandinavische Autoren mit der ihnen eigenen Beziehung zu mystischen Wesen können solche Bücher schreiben. Geheimnisvoll und voller Energie, die am Ende eine ganze Familie verändert. Ein Buch für Träumer.

Die Bücher sind im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72 50.



Die „Todesfuge“ in einem frühen Typoskript mit handschriftlichen Korrekturen von Paul Celan, das 1947 im Besitz des Verlegers Alfred Margul-Sperber blieb. Typoskript: Literaturmuseum Bukarest

RADIOTIPPS

Chance zu wachsen

Die Pandemie hat gezeigt: Geringe Veränderungen reichen aus, um manche Zeitgenossen am Sinn des Lebens zweifeln zu lassen, wenn die gewohnten Ablenkungen durch Konsum und Freizeitvergnügen nicht mehr zur Verfügung stehen. Doch existenzielle Angst verschwindet nicht, wenn sie mit kurzweiligen Placebos zugeplästert wird. Philosophen und Denker wie Jean-Paul Sartre, Albert Camus und Sören Kierkegaard, die die Wechselwirkung von Angst, Sinnlosigkeit, Sinnsuche und letztendlich auch der Bejahung des Lebens thematisiert haben, hätten in der Bedrohung durch ein tödliches Virus auch die Chance gesehen, über sich hinauszuwachsen. Sie waren überzeugt: Erst im Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit gelangt der Mensch zu wahrer Freiheit.

EZ/kiz Lebenswelten: Memento mori und fühl dich frei. Mit Philosophie die Angst besiegen, Sonntag, 22. November, 9.04 Uhr, rbb Kultur.

Angst vor dem Dunkel

Die Angst, allein und verlassen im Dunklen zu sein, bedroht von namenlosen Schrecken, wird mit uns geboren. Die Nähe der Mutter, ihre Zuwendung und schützende Gegenwart hilft uns, das emotionale Chaos zu dämpfen. Das ist unser erster Trost, eine Erfahrung der Geborgenheit, des Weltvertrauens und der Angstbewältigung, die wir ein Leben lang suchen. Was uns später als Erwachsene tröstet, hängt von unserer Persönlichkeit, unseren emotionalen Möglichkeiten und akuten Bedürfnissen ab. Den tiefsten Trost aber spendet die Linderung der kleinen und großen Daseinswunden durch die „Medizin Mensch“. Überlebenswichtig wird diese Kraftquelle, wenn wir nach Schicksalsschlägen in Schmerz und Trübsal erstarren.

EZ/kiz Radiowissen am Nachmittag: Trost – die Aussöhnung mit dem Unabwendbaren, Mittwoch, 25. November, 15.05 Uhr, Bayern 2.

TVTIPPS

Wie geht Artenschutz?

„Die Naturzerstörung ist die Krise hinter der Corona-Krise“, dieses Zitat von Umweltministerin Svenja Schulze bringt ein Erkenntnis auf den Punkt, die mit der Pandemie auch im Bundeskanzleramt angekommen ist: Damit wird auch Artenschutz zur Chefsache. Der Mensch verkleinert systematisch den Lebensraum der Wildtiere. Arten sterben aus.

EZ/kiz Dokumentation: Das große Artensterben, Montag, 23. November, 23.30 Uhr, ARD.

Wie geht Vergebung?

Wer das Vaterunser betet, spricht die Worte: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Doch wie geht das, vergeben, wenn man schwer enttäuscht wurde? Unverschuldet Opfer eines Unfalls ist? Oder wenn man hintergangen und belogen wurde? Wie schwer kann es sein, um Vergebung zu bitten oder gar, sich selbst zu vergeben, wenn man Schuld auf sich geladen hat, für den Tod eines Menschen verantwortlich ist?

EZ/kiz Stationen: Wie geht Vergebung? Mittwoch, 25. November, 19 Uhr, BR.

Wie verreisen?

Tanzen, flirten, ausspannen und dabei nicht auf Geld achten müssen. Das ist eine seltene Ausnahme im Leben von Rolf (75) und Nadja (65). Die beiden Rentner sind wie etwa eine halbe Million anderer Senioren in Deutschland von Altersarmut betroffen. Das führt die beiden zu einer ungewöhnlichen Reisegruppe: Gemeinsam mit 17 Senioren, die wie sie von Grundsicherung leben, verbringen sie eine Woche in Heiligenhafen an der Ostsee. Ein lang ersehnter Urlaub für die Rentner, der nur über Spendengelder und staatliche Finanzierung möglich ist.

EZ/kiz 7 Tage ...: Seniorenreise, Mittwoch, 25. November, 23.55 Uhr, NDR.



Für diese 19 Senioren geht's für eine Woche nach Heiligenhafen an die Ostsee in den Urlaub. Foto: NDR

Das Leben täglich neu erfinden

„Immer noch Frau“ – ein Dokumentarfilm über das Alleinsein im Alter

Zwei junge Schweizer Filmemacherinnen haben fünf ältere Frauen ein Jahr lang mit der Kamera begleitet. Sie dokumentieren deren Einsamkeit und die mehr oder weniger erfolgreichen Versuche, ihr zu entfliehen.

Von Claudia Hönick Ärgerlich an diesem Film ist allein der Titel: „Immer noch Frau“. Als sei dies eine bemerkenswerte oder erstaunliche Erkenntnis bei allein lebenden Protagonistinnen, die um die 70 Jahre alt sind. Ja, natürlich sind sie Frauen, was denn sonst? Schließlich haben sie keine Geschlechtsumwandlung durchgemacht.

Aber abgesehen davon ist den beiden Schweizer Regisseurinnen Stéphanie Chuat und Véronique Reymond ein Film gelungen, in dessen ruhigem Verlauf einem die Darstellerinnen immer mehr ans Herz wachsen. Erstaunlich, wie sich die Frauen öffnen, wie dicht sie die Filmemacherinnen und damit auch die Zuschauer an sich heranlassen.

Frauen ab 60 fühlen sich oft unsichtbar

Gelegentlich kommt der Eindruck auf, als trauten Chuat und Reymond dieser inhaltlichen Nähe nicht ganz und meinten, sie durch sehr private Bilder betonen zu müssen – Carmen im Pyjama, Pierrette in der Badewanne. Das ist nicht wirklich notwendig, glücklicherweise beeinträchtigt es aber auch nicht die persönliche Stimmung des Films.

Was die fünf vorgestellten Schweizerinnen verbindet, ist das



Pierette Grivel ist eine von fünf Frauen, die im Film „Immer noch Frau“ porträtiert werden. Sie alle verkiechen sich nicht, aber trotz aller Kontakte fehlt es ihnen an Nähe, Zärtlichkeit – kurz: an einem Mann. Foto: OVALmedia

Single-Dasein und die Einsamkeit. Sie sind geschieden, verwitwet oder gehen schon immer allein durchs Leben. Wobei alle fünf sich nicht verkiechen – sie engagieren sich in sozialen Einrichtungen, wandern in Gruppen, gehen tanzen, singen im Chor. Aber trotz aller Kontakte fehlt es ihnen an Nähe, an Zärtlichkeit, kurz: an einem Mann. Und einen zu finden, der eine Frau nicht nur zum Sockenwaschen oder Essen kochen braucht, wie Noëlle ernüchtert feststellt, scheint nahezu unmöglich. Denn, so die Erfahrung der energischen Marion, „Männer sind nicht aktiv, sie gehen nicht raus“. Und: „Die Männer in meinem Alter sehen uralt aus, trotzdem suchen sie nach einer jüngeren Frau.“

Dass Frauen ab 60 sich im öffentlichen Leben häufig unsichtbar fühlen, ist eine oft gehörte Klage. Einfache Lösungen gibt es dafür nicht. Auch nicht in diesem Film. Dennoch ist es sehenswert, wie sich die fünf mit ihrer Situation auseinandersetzen. Stéphanie Chuat und Véronique Reymond rücken die Frauen ins Licht und haben, wie Reymond sagt, „während der langen Arbeit mit den fünf Frauen erkannt, wie reich, voller Leben und voll vielfältiger Wünsche diese sind. Sie haben uns mit dem Mut beeindruckt, ihr Leben täglich neu zu erfinden.“

So schließt sich Odile einer männlichen Jagdgruppe an und mag, sagt sie, die unkomplizierte Kameradschaft. Carmen überwindet sich und stellt sich auf einem

Alpengipfel ihrer Höhenangst. Pierrette, frisch verwitwet, schafft es irgendwann, das Arbeitszimmer ihres Mannes auszuräumen und ab und zu mit einem anderen auszugehen. Noëlle und Marion bedienen sich eines Dating-Portals, um vielleicht doch noch eine neue Liebe zu finden.

Auch wenn sie wissen, dass ihnen nicht mehr allzu viel Zeit bleibt, um ihre Träume zu leben: Die fünf gehen nicht auf, bleiben optimistisch und tatkräftig. Sie sind beeindruckende „Dames“ – so der viel besser passende französische Originaltitel des Films; und sie wurden respektvoll, unaufgeregt und feinfühlig porträtiert.

„Immer noch Frau“, Dokumentarfilm, 2018, demnächst im Kino.

TV-TIPPS

Sonntag, 22. November
7.30 Uhr, Phoenix: Unbekannte Tiefen. Vom Harz bis zur Nordsee.
9.03 Uhr, ZDF: Sonntags. Vom Scheitern und Wiederaufstehen.
9.30 Uhr, ZDF: Evangelischer Gottesdienst aus der Johanneskirche in Eltville-Erbach.
11.15 Uhr, ARD-alpha: Treffpunkt Kriegsgrab – Feiern für den Frieden.
Montag, 23. November
7.40 Uhr, HR: Wo das Klima auf der Kippe steht. Indien und Himalaja.
11.15 Uhr, SWR: Planet Wissen. Von Rasern und Rüpeln – Aggression im Straßenverkehr.
22 Uhr, NDR: 45 Min – Baerbock und Habeck – Kurs aufs Kanzleramt?
Dienstag, 24. November
13.15 Uhr, 3sat: Lissabon – die Stadt, der Fluss und das Meer.
21.45 Uhr, arte: „Und jetzt wir!“ Eine Generation schlägt Alarm.
Mittwoch, 25. November
20.45 Uhr, MDR: Exakt – die Story. Die geheimen Depots von Buchenwald.
22.15 Uhr, WDR: Die Story. Thysenkrupp – Stahlriese am Abgrund?
Sonnabend, 28. November
16.15 Uhr, RBB: Das singende, klingende Bäumchen. Märchenhafte Weihnachten.
16.30 Uhr, ARD: Weltspiegel. Gemüse, ein neues Bett, einen Teller billige Suppe oder eine neue Frisur? Das gibt es alles an dieser Brücke.
23.50 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag spricht Pastorin Annette Behnken, Loccum.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 22. November
6.05 Uhr, NDR Info: Forum am Sonntag. Abschied oder der Weg zurück ins Leben.
6.35 Uhr, DLF Kultur: Die Reportage. Pflege zuhause – wie der ambulante Dienst hilft.
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Lebenslicht, Fürbitte und Friedensgruß.
8.30 Uhr, Bayern 2: Evangelische Perspektiven. Die Schönheit der Umwege. Wohin Labyrinth führen können.
8.35 Uhr, DLF: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“
8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Auf Leben und Tod. Die Kirchen und die Sterbehilfe.
15.04 Uhr, WDR 3: Kulturfeature. Todesfugen und Sprachgitter. Der Celan Effekt.
Montag, 23. November
15.05 Uhr, SWR2: Leben. Bye-Bye Beirut – zwei Rückkehrer erzählen.
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. „Wenn Sie jetzt schon so schreiben, wird das hier nichts.“ Gewalt in der Geburtshilfe.
21.03 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Homosexualität und Kirche.
Dienstag, 24. November
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Cecilia Payne – die Astronomin, die herausfand, woraus Sterne gemacht sind.
19.15 Uhr, DLF: Das Feature. Die Wurzeln des Misstrauens.
Mittwoch, 25. November
19.30 Uhr, DLF Kultur: Zeitfragen. Fluchthilfe für NS-Verbrecher. Die Rattenlinien nach Argentinien.

20.10 Uhr, DLF: Aus Religion und Gesellschaft. Max Webers protestantische Ethik.
Donnerstag, 26. November
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Digitaler Stress im Job.
20 Uhr, ERF Plus: Spezial. Sexismus überwinden. Christen ist der Dienst der Versöhnung aufgetragen.
Freitag, 27. November
10.08 Uhr, DLF: Lebenszeit. Haustiere. Willkommene Ablenkung im Corona-Stress.
19.45 Uhr, NDR Info: Schabat Schalom. Mit einer Ansprache von Rabbiner Zsolt Balla, Leipzig.
Sonnabend, 28. November
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Aula. Hannah Arendt – Widerstand, Revolution und Freiheit.
14.05 Uhr, BR-Klassik: Das Musik-Feature. „Um ihn herum war nie Alltag.“
17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Norbert Roth.
23.05 Uhr, DLF: Lange Nacht. Denken ohne Geländer. Die Lange Nacht über Hannah Arendt.
KIRCHENMUSIK
Sonntag, 22. November
6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik. Bach: „Vor deinen Thron tret' ich hiermit!“, BWV 668; Bach: Kantate BWV 70 „Wachet! betet! betet! wachet!“, u.a.
6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Dietrich Buxtehude: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin!“, Johann Sebastian Bach: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, Kantate für Soli, Chor und Orchester, BWV 27, u.a.
6.30 Uhr, MDR Kultur: Kantate. Johann Sebastian Bach: „Wachet! betet! wachet!“, BWV 70.
7.04 Uhr, SR 2 KulturRadio: Die Bachkantate. „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig!“, BWV 26.
8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Felix Mendelssohn Bartholdy: „Der du die Menschen lässt sterben“ op. 112 Nr. 2; Johannes Brahms: „O Welt, ich muss dich lassen“ op. 122 Nr. 11, Choralvorspiel; Johann Sebastian Bach: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“, Kantate BWV 140.
GOTTESDIENSTE
Sonntag, 22. November
10 Uhr, WDR 5/NDR Info: Katholischer Gottesdienst aus St. Servatius in Siegburg.
10.05 Uhr, DLF: Evangelischer Gottesdienst aus der Gnadenkirche Tidofeld in Norden. Predigt: Pastorin Sandra Bils.
REGELMÄSSIGE ANDACHTEN
5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 MDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags 915
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 47 MV | Sonntag, 22. November 2020

Als Gemeinschaft Bäume pflanzen

In Retgendorf entsteht zwischen Kirche und Pfarrhaus ein Paradiesgarten für alle **14**

Als Familie Lichter tragen

In Greifswald öffneten drei Altstadtkirchen zu St. Martin ihre Türen für Jung und Alt **15**

Als Gesellschaft über Frieden reden

Mehr als 40 Teilnehmer nahmen online an einer Veranstaltung zum Thema teil **16**

MELDUNG

Feuer aus dem Kirchturm

Rostock. Erschreckender Anblick am 14. November: Aus dem Turm der Rostocker Marienkirche kam Rauch. Aber es klärte sich schnell auf. Es handelte sich um eine Feuerwehrrübung. Drei Löschzüge der Berufsfeuerwehr und die Freiwillige Feuerwehr haben eine Übung in der Marienkirche durchgeführt. Simuliert wurde ein Brand im Glockenturm in 32 Metern Höhe, der sich in Richtung des Dachstuhls des Seitenschiffes ausbreitete. Die eingesetzten Kräfte mussten die betroffene Ebene im Turm über unterschiedliche Aufstiegswege erreichen, um vermisste Personen zu suchen und die Brandbekämpfung zu simulieren. Brände wie in Notre-Dame de Paris 2019 oder in der Kathedrale von Nantes 2020 zeigten, wie verunsicherbar diese Baukunstwerke sind, sagte Senator Chris Müller-von Wrycz Rekowski nach der Übung. *epd/kiz*

OP PLATT

Wannern in Coronatieden



Von Annemarie Jensen, Flensburg
Wat hebben Annegret un ik allens beleevt op unse Wannertouren! Dörch eensame Gegenden sind wir lopen, dörch Holt, Moor un Heid, zwischen Feller un Weiden. Vele slags Planten un Blomen hebben wi sehn un rüüt, Utkieken över't Water genaten, bi weglangs Beren plöckt.

Enmal trucken an'e Noordsee dicke Wulken op, Storm un Wellen. Tischen de Wulken dörch pliere hier un dor noch de Sunn, dat Water wurr geelgrön, sehg meist gruselig ut. Denn wurr dat rundum grau un düüster, un wi kregen en örtliche Batsch Regen op'e Kopp. In anner Beleevenis wann wi uk nich vergeten: Morgens fröh alleen in de Boomkirch vun'e Kolonistenhoff in Duvenstedt, Sonnenstrahlen schienen dörch de Bläder, maken Licht un Schatten op de gröne Grund, rundum allens still. Wi stunnen en ganze Tietlang dor un säen keen Woort ... Nu hebben wi de düüster Tiet tofaten. In uns hebben wi Licht un feine Biller ut de Natur, Vogelgesang, de Ruuch vun Seeluft, Gras un Bläder. Morgen gift dat Pannkoken mit Brombeersooß mit Appelstücken in.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGEWEILE SIND BÜCHER

LIEFERUNG PORTOFREI UND POSTWENDEND NACH HAUSE.

WIR BERATEN SIE PERSÖNLICH.

Einfach anrufen:
Telefon: 0431 / 5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

Die Seele fliegen lassen

Wie bezieht man Kinder bei Beerdigungen mit ein? Eine Broschüre gibt Rat



**Kinderleicht!
Beerdigungen für alle**

Impulse für die Beteiligung von Kindern an Trauerfeiern

Die Arbeitshilfe ermutigt,
Kinder auch an Beerdigungen teilhaben zu lassen.
Foto: Sindy Altenburg

Kinder wollen verstehen, warum die Erwachsenen traurig sind, schwarze Kleidung tragen, was jetzt mit Oma im Sarg und darüber hinaus ist und wird. Oft haben sie Fragen, die Erwachsene herausfordern, in Bedrängnis bringen und Erklärungen suchen lassen. Eine neue Broschüre will Anregungen für den Umgang mit Kindern bei Beerdigungen geben.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Schwerin. Als mein Vater vor mehr als 30 Jahren am 4. Adventssonntag plötzlich tot im Bett lag und mein vierjähriger Sohn ihn fand und rief: „Mama, Opa redet nicht mit mir!“, da gab ich in großer Hilf- und Ratlosigkeit meinen Jungen zu vertrauten Nachbarn, um die Ärztin zu holen, die Pastorin, den Bestatter. Ich musste meine fassungslose Mutter trösten und war selbst völlig neben der Spur. Jahre später sagte mein Sohn: „Mutter, wenn wieder jemand stirbt, dann bringst du mich aber nicht wieder weg.“

Nein, versprach ich ihm. Er hätte zu uns gehört, ganz dicht, so wie sein Großvater im Leben ganz dicht bei ihm war. Als einige Jahre später meine Großmutter hochbetagt in ihrem eigenen Bett in

meinem Arm starb, holte ich ihre Tochter und ihren Sohn und ihren Urenkel. Wir beteten, sangen, saßen an ihrem Sterbebett. Irgendwann stand mein Sohn auf, öffnete das Fenster und ließ ihre Seele hinausfliegen. Das habe er im Kindergarten gelernt, erzählte er. Wie gut, dass er in einem der nur vier evangelischen Kindergärten in Mecklenburg sein konnte zu DDR-Zeiten.

Für die Trauerfeier sammelten wir bunte Herbstblätter und klebten sie mit Tesafilm auf dem Sarg fest. Das würde die Uromi freuen, meinte er, und ich stimmte ihm aus vollem Herzen zu. Das sahen einige Trauergäste bei der Beerdigungsfeier ganz anders: Wie konnten wir einen guten Eichen-sarg verschandeln? Und überhaupt: Haben Kinder bei einer so traurigen Angelegenheit wie einer Beerdigung etwas zu suchen?

Ja, sagt Stephan Rodegro, Referent für die Arbeit mit Kindern im Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg. Er dürfte als kleiner Junge nicht mit zur Beerdigung seiner Großmutter und findet das bis heute schade.

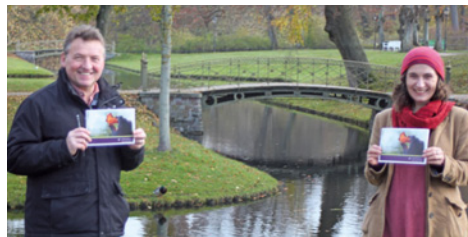
Dass Kinder auch in Trauer dazu gehören, macht die gerade erschienene Broschüre aus der Rei-

he „Kinderleicht!“ des Evangelischen Kinder- und Jugendwerkes Mecklenburg der nordkirchlichen Arbeitsgemeinschaft „Kinderfreundlicher Gottesdienst“ deutlich. Es ist das zweite Heft in dieser Reihe nach „Kinderleicht! – Gottesdienst für alle“, das vor drei Jahren erschienen ist. Hier gibt es auf 30 Seiten Hilfen für Eltern, Paten und Mitarbeitende in der Kirche.

Bischof Gothart Magaard hat das Vorwort geschrieben. Es wird um Verständnis für trauernde Kinder geworben, es werden Tipps gegeben, wie man Kinder in ein Beerdigungsgespräch miteinbeziehen kann, und Vorschläge für

Musik und Gesang bei Trauerfeiern gemacht. Den breitesten Raum nehmen die Bausteine für einen agendarischen Ablauf ein. Jede einzelne Station einer Beerdigung ist bedacht und auf die Beteiligung von Kindern ausgerichtet. Außerdem gibt es ein Kapitel „Für die Zeit danach“. Das Heft schließt mit einer Literaturliste.

Das Arbeitsheft ist für 2 Euro erhältlich beim Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg, Zentrum Kirchlicher Dienste, Alter Markt 19, 18055 Rostock, unter Telefon 0381/377 98 70 oder per E-Mail an ejm-zentrum-kirchlicher-dienste@elkmd.de



Sindy Altenburg und Stephan Rodegro gehören zur Arbeitsgemeinschaft „Kinderfreundlicher Gottesdienst“. *Foto: Marion Wulf-Nixdorf*

Dieser Orgel sind keine Grenzen gesetzt

Klosterkirche in Dobbertin hat ein neues Instrument vom Mecklenburger Orgelbau

Dobbertin. Wenn die Orgel im Gottesdienst schweigt, fehlt vielen Menschen etwas. Im Gegenüber zur Kanzel nimmt sie eine wichtige Aufgabe wahr: Sie spricht mit ihrer Verkündigung die Sinne der Menschen an. Das geschieht nicht nur, wenn ihre Klangvielfalt den Kirchenraum erfüllt. Auch ihr Prospekt erzählt mit Schriftbändern, Bildern oder Statuen oftmals vom Glauben.

Für die Dobbertiner Klosterkirche und deren Orgel ist 2020 ein besonderes Jahr. Über ein Jahrzehnt haben die Anstrengungen gedauert. Das bewegte Leben der Orgel war von vielen Neu- und Umbauten geprägt! Doch musste am Ende entschieden wer-

den, dass eine Restaurierung nicht infrage kommt. Der Orgelneubau wurde beschlossen, und am 5. No-



Die neue Orgel in der Klosterkirche Dobbertin. *Foto: Christian Wiebeck*

vember fand die Orgelabnahme durch den Mecklenburger Orgelsachverständigen Friedrich Drese und den Goldberger Kirchenmusiker Christian Wiebeck statt. Eigentlich sollte die Einweihung bereits im September groß gefeiert werden, aber durch die Pandemie muss das Fest verschoben werden.

Durch die Orgelbaufirma Arnold aus Plau am See wurde die Orgel neu gebaut und den akustischen Gegebenheiten der Klosterkirche angepasst. „Es entstand ein Instrument, welches einen ausgewogenen und strahlenden Klang besitzt“, sagt Wiebeck. Nicht nur für die beiden Kirchenmusiker war der Abnahmetag besonders,

vor allem für den Freundeskreis Orgel – Klosterkirche Dobbertin e. V. und im Besonderen den Gründer und Initiator Claus Cartellieri.

Der Freundeskreis hat sich über Jahre dafür eingesetzt, der Klosterkirche eine neue Stimme zu geben. Der Weg war nicht einfach und mit vielen Problemen gepflastert. Doch das Endergebnis kann sich nicht nur sehen lassen. „Die Möglichkeiten, die dieses Instrument zukünftig für Organisten bietet, sind vielfältig und nuanzenreich. Von Barock bis hin zur großen französischen Orgelmusik sowie der Moderne sind der Orgel keine Grenzen gesetzt“, betont Christian Wiebeck. *kiz*

MELDUNGEN

Nordkirchensynode tagt erstmals im virtuellen Raum

Kiel. Die Nordkirche tagt derzeit erstmals im virtuellen Raum. Auf der Tagesordnung stehen Wahlen in die EKD-Synode und VELKD-Generalsynode sowie die Berichte der Arbeitsgruppe Zukunft und von Bischöfin Kirsten Fehrs aus dem Sprengel Hamburg und Lübeck. Sie blicke mit Zuversicht und sehr gespannt auf die kommende Synodentagung, die erstmals im „Digitalen Raum“ stattfinden werde, sagte Präses Ulrike Hillmann. Damit könne die Landessynode auch während der Corona-Pandemie frei von Sorgen um die Gesundheit zusammenkommen. „Es stehen Umbrüche an, die einen öffentlichen Diskurs in der Weite unserer Kirche brauchen.“ *epd*

Kirchengewerkschaft meldet Gehaltssteigerung für 2021

Hamburg. Angestellte Mitarbeiter in Kirche und Diakonie, die im Westteil der Nordkirche beschäftigt sind, werden im kommenden Jahr mehr Gehalt bekommen. Dies teilte die Kirchengewerkschaft mit. So erfolge zum 1. Januar eine Entgeltsteigerung um 2 Prozent, ab dem 1. September um 0,5 Prozent. Ebenfalls werde der Sonntagszuschlag ab dem 1. September von 30 auf 40 Prozent erhöht. Zusammen mit der Gewerkschaft Ver.di will die Kirchengewerkschaft auch durchsetzen, die Entgelterhöhung wahlweise von den Gewerkschaftsmitgliedern in Urlaubstage umwandeln zu lassen. Seit Beginn der Fusionsverhandlungen zur Nordkirche wird um ein einheitliches Arbeitsrecht gerungen. Während im Bereich der Sprengel Hamburg und Lübeck sowie Schleswig und Holstein Kirchengewerkschaft und kirchliche Arbeitgeber die Tarifverträge verhandeln, gilt im Sprengel Mecklenburg und Pommern der „Dritte Weg“, bei dem sich Mitarbeitervertreter und Arbeitgeber in einer arbeitsrechtlichen Kommission gegenüberstehen. *EZ/kiz*

Schulden im katholischen Erzbistum Hamburg wachsen

Hamburg. Das katholische Erzbistum Hamburg hat im vorigen Jahr neue Schulden in Höhe von 14,8 Millionen Euro gemacht. Dadurch hat sich die bilanzielle Überschuldung des Erzbistums nach eigenen Angaben auf rund 94 Millionen Euro erhöht. Wesentlich sei eine zusätzliche Rückstellung für das katholische Krankenhaus Groß Sand in Hamburg-Wilhelmsburg in Höhe von 25 Millionen Euro, sagte Verwaltungsdirektor Alexander Becker. Träger des Krankenhauses, das sich seit Jahren in finanzieller Schieflage befindet, ist die katholische Pfarrgemeinde St. Bonifatius. Der unterbrochene Verkaufsprozess für das Krankenhaus sei mittlerweile wieder aufgenommen worden, hieß es. Der Wirtschaftsrat des Erzbistums hat den Jahresabschluss 2019 gebilligt. Der coronabedingte Einbruch der Kirchensteuer hat sich seit dem Sommer etwas abgemildert. Die Bistumsverwaltung geht aktuell von einem Rückgang in Höhe von knapp 10 Prozent aus, das sind etwa 12 Millionen Euro weniger. Im Sommer war man noch von einem Rückgang um 15 Millionen Euro ausgegangen. Unbekannt sei allerdings, wie sich der Lockdown im November auswirken werde, sagte Mathias von Waldenfels, Leiter des Controllings im Erzbistum. Als Gegenmaßnahmen seien Einsparungen in verschiedenen Bereichen vorgenommen und geplante Neueinstellungen ausgesetzt worden. *KNA*

Seismograf kultureller Umbrüche

Studie zur Friedhofskultur in Norddeutschland vorgelegt

Durch die veränderte Trauerkultur geraten immer mehr Träger von Friedhöfen in Schwierigkeiten. Eine Studie der Theologischen Fakultät Rostock will Auswege aufzeigen.

Von Anne-Dorle Hoffgaard

Rostock. Kirchliche Friedhöfe könnten ihre Attraktivität laut einer Studie durch neue Nutzungs-, Vermarktungs- und Kooperationsmöglichkeiten erhöhen. Dazu gehören, pflegeleichte und anonyme Bestattungen einzurichten, Friedhöfe für Erholungszwecke parkähnlich zu gestalten oder auf Friedhöfen kulturelle und gemeinschaftliche Angebote zu schaffen wie etwa Konzerte, Führungen, Ausstellungen oder Andachten. So steht es in einer am Montag veröffentlichten Studie der Universität Rostock zur Friedhofskultur in Norddeutschland. Imker könnten Bienenstöcke aufstellen, Blumen und Blüten als Bienenweiden dienen, Vogelkästen und Nisthilfen angebracht werden.

Die 135-seitige Studie empfiehlt ferner, den Friedhof im Internet mit seinen Vorzügen und Angeboten zu präsentieren. Denkbar sei, dass Dorfvereine einen Friedhof betreiben und die Kirchengemeinde lediglich hoheitlich die Trägerschaft ausübt, informierte die Universität. Diesbezüglich gebe es bereits Erfahrungen in Mecklenburg. Vielerorts sei die sich anbietende Kooperation mit Dorf- und Geschichtsvereinen noch ausbaufähig. Einige Friedhöfe hätten gute Erfahrungen damit gemacht, alte Grabsteine nicht einfach abzuräumen, sondern sie als sogenannte



Die Bestattung in Friedwäldern wie hier bei Schwerin erscheint immer mehr Menschen als attraktiv, was die traditionellen Friedhöfe zunehmend in Schwierigkeiten bringt. Foto: Tilmann Baier

Lapidarien in die Friedhofsgestaltung einzubeziehen.

Friedhöfe zunehmend unter Druck

„Friedhöfe sind empfindliche Seismografen für den kulturellen Umgang mit dem Tod. Ein acht-sam gepflegter Friedhof ist Ausdruck für die Achtung des Lebens“, sagte Theologieprofessor Thomas Klie. Er hatte gemeinsam mit drei weiteren Forschern die Studie erstellt. Ziel war, innovative Ideen für zukunftssträchtige Friedhöfe zu entwickeln, zu evaluieren und exemplarisch umzusetzen.

Denn immer größere Freiflächen, Attraktivitätsdefizite und daraus folgende Finanzierungsprobleme setzten Friedhöfe unter Druck, hieß es.

Die Rostocker Forscher untersuchten für die Studie von September 2019 bis August 2020 exemplarisch zwölf ausgewählte Friedhöfe empirisch, loteten Entwicklungspotenziale aus und erprobten sie. Im Zentrum des Interesses standen kirchliche Friedhöfe. In der Nordkirche – Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern – gibt es 1467 Friedhöfe in kirchlicher Trägerschaft.

„Weil Friedhofspflicht besteht, empfinden es viele als Zwang und

suchen Auswege, sprich: Sie suchen die letzte Ruhestätte für ihre Lieben im Friedwald oder in der Ostsee, die mit dem Friedhof assoziiert werden“, sagte Professor Klie. Das führe bis zu halb-illegalen Aktionen, bei denen die Asche der Verstorbenen über einen Umweg über andere Länder an Hinterbliebene privat ausgehändigt werde.

Die Studie liegt in gedruckter Form vor und kann über die Theologische Fakultät Rostock bezogen werden. Finanziert wurde das Projekt durch Gelder der Nordkirche, der mecklenburgischen Stiftung „Kirche mit Andenken“, der „Stiftung Deutsche Bestattungskultur“ sowie von Kirchenkreisen und Gemeinden.

„Das macht neugierig auf mehr“

Nordkirche beteiligt sich an Plakataktion zu 1700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland

Hamburg/Schwerin. Die Nordkirche beteiligt sich an der ökumenischen Plakataktion „#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst“, zu der evangelische und katholische Kirchen für das kommende Jahr aufgerufen haben (siehe auch Seite 6). Für diesen bundesweiten Aufruf werben auch die Mitglieder des Bischofsrates der Nordkirche in einem gemeinsamen Brief an Kirchengemeinderäte.

Kernanliegen des ökumenischen Projekts „#beziehungsweise“ ist es, die Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen in den Festen und im religiösen Leben aufzuzeigen. Im Schwerpunkt benennen die Poster die Festtage, die in beiden Religionen dieselben Themen feiern.

„Das Layout der Plakate zeigt auf geniale Weise das ganze Thema: zwei Glaubensweisen, unterschiedlich, aber aufeinander bezogen. Das regt zum Nachdenken

an und macht neugierig auf mehr“, beschreibt die nordkirchliche Beauftragte für christlich-jüdischen Dialog, Pastorin Hanna Lehming.

2021 sollen daher verschiedene Angebote und Materialien diesen Themenschwerpunkt begleiten und die bereits bestehenden Strukturen ergänzen, so Pastorin Lehming. Das Zentrum für Mission und Ökumene in der Nordkirche habe als Sitz der Beauftragten für den christlich-jüdischen Dia-

log erste Materialien zum Download zusammengestellt: www.nordkirche-weltweit.de/news/beziehungsweise.

Außerdem soll auf nordkirche.de 2021 in digitalen Reportagen in loser Folge jüdisches Leben in den drei Sprengeln Schleswig und Holstein, Hamburg und Lübeck sowie Mecklenburg und Pommern vorgestellt und von christlich-jüdischen Veranstaltungen im Festjahr berichtet werden. *EZ/kiz*

ANZEIGE

VERLAG AM BIRNBACH



Kirschholz-Engel
Die hochwertig gearbeitete Engelfigur aus dem Schwarzwald erinnert an Gottes Schutz und Trost. Kirschholz geölt, rostig veredelter Stahl.
Höhe ca. 13,5 cm
Best.-Nr. B036
€ 19,95

Advent & Weihnachten
„Ein besonderes Geschenk für einen besonderen Anlass“



Engel + Stern in Set
Zementfiguren mit kleinen Holzsternen – die klassischen Motive für die Advents- und Weihnachtszeit.
Ca. 10 x 12 cm
Best.-Nr. A099
2er-Set € 7,95

GLAUBENSSACHEN
Schöne Dinge mit Sinn und Segen



Frühstücksbrettchen Engel
Beginnen Sie den Tag mit einem Engel. Das Frühstücksbrettchen aus massivem Erlenholz mit ausgelasertem Engel-Symbol sorgt für einen guten Start in den Tag. Größe: 22 x 12 cm
Best.-Nr. B056
€ 3,95

Teeglas - Weihnachtsgeschichte
Henkel-Glas aus robustem Qualitätsglas, mit Aufdruck Krippe und der Weihnachtsgeschichte nach dem Lukasevangelium. Höhe 10cm, für 275 ml, Einzelverpackung, hergestellt in Deutschland.
Best.-Nr. B053
€ 5,95 €

sofort lieferbar

Mengenpreise auf Anfrage: 02681 - 37 94 | www.verlagambirnbach.de | www.glaubenssachen.de

Die Frau mit den vielen Kontakten

Wie Elvira Klinghammer die Arbeit von Gemeindepädagoginnen im Pommerschen Kirchenkreis stärken will

In Lobetal ist Elvira Klinghammer aufgewachsen, in Kenia, Marburg, Berlin und Stralsund hat sie auch schon gelebt. Seit dem 1. Oktober arbeitet sie als Referentin für die Arbeit mit Kindern im Pommerschen Kirchenkreis.

Von Sebastian Kühl

Greifswald. „Entlasten, begleiten und beraten.“ Mit diesen drei Begriffen bringt Elvira Klinghammer das auf den Punkt, was sie als neue Referentin für die Arbeit mit Kindern und Familien im Pommerschen Kirchenkreis schaffen will – in den Stadtgemeinden, aber vor allem auch in den ländlichen Gemeinden am Rande des Pommerschen Kirchenkreises. „Ich wünsche mir eine noch stärkere Vernetzung der Gemeindepädagoginnen mit allen Akteuren in den Gemeinden“, erklärt die 34-Jährige, die bis vor Kurzem selbst als Gemeindepädagogin in Stralsund arbeitete. „Alt und Jung, die Pastorenschaft, Kantorinnen und Kantoren und besonders die vielen Ehrenamtlichen möchte ich miteinander beiziehen. Ich glaube, da gibt es noch viel Potenzial.“

Am 1. Oktober hat die junge Frau ihr Büro im Regionalzentrum Kirchlicher Dienste am Karl-Marx-Platz in Greifswald bezogen – ein Haus, in dem auch die Jugendpastorin, der Ökumenebeauftragte und andere mit überregionalen Aufgaben arbeiten. „Ich wurde mit großer Herzlichkeit empfangen“, erzählt sie strahlend. Inzwischen habe sie viele ihrer Aufgabenbereiche schon kennengelernt. „Meine Tätigkeit bietet mir große Gestaltungsfreiheiten. Ich kann viel ei-



Als neue Referentin für die Arbeit mit Kindern im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis hat Elvira Klinghammer ihr Büro im Zentrum Kirchlicher Dienste in Greifswald. Foto: PEK/Sebastian Kühl

genständig entwickeln und entscheiden, erlebe mich dabei aber gleichzeitig als Teil eines engagierten Teams, in dem sich alle ergänzen.“ Auch wenn ihr Büro viel Platz für Fachliteratur, Treffen und Gesprächsrunden bietet – noch lieber als hier will sie unterwegs sein.

„Vor allem in den ersten Wochen und Monaten werde ich sehr viel vor Ort in den Gemeinden sein, um zu schauen, wie überall gearbeitet wird, wie die jeweiligen Räumlichkeiten und Gegebenheiten sind“, erklärt sie. „Der nächste Schritt besteht dann vor allem aus konzeptioneller Arbeit.“ Ihr Ziel: die Mitarbeitenden in der Gemeindepädagogik so zu unterstützen, dass sie ihre ganze fachliche Kompetenz ins Gemeindeleben einbringen können. Das sei in den Strukturen manchmal gar nicht so einfach.

„Geprägt von einer starken Gemeinschaft“

Sie selbst ist in einer Gemeinschaft aufgewachsen, die kirchliches und diakonisches Handeln verband. „Meine Kindheit und Jugend verbrachte

ich in Lobetal“, erzählt sie. Ihre Eltern arbeiten in der Betreuung von Behinderten und Suchtkranken, eng verbunden mit der Kirchengemeinde und der kirchlichen Arbeit. „Das hat mich stark geprägt.“ In Lobetal besuchte Elvira Klinghammer auch die Christenlehre und den Konfirmandenunterricht. „Es war ein sehr dörfliches Umfeld, aber auch gekennzeichnet von einer starken Gemeinschaft und großem Zusammenhalt.“ Sie habe in ihrer Jugend allerdings auch eine gewisse Enge gespürt. Vielleicht sind daraus ihre Leidenschaft für das Reisen und die Neugier auf fremde Kulturen erwachsen.

Nach der Schulzeit arbeitete sie einhalbes Jahr in einer Missionsstation in Nairobi in Kenia. „Ich habe da so viele interkulturelle Impulse mitgenommen“, schwärmt sie. Besonders sei sie von der großen Emotionalität und dem Charisma beeindruckt gewesen, mit dem die Menschen ihren Glauben dort leben. In Marburg am Bibelseminar lernte sie danach Gemeindepädagogik und Erzieherin im Rahmen einer Doppelausbildung. „Ich konnte mich nicht zwischen Pädagogik und Theologie entscheiden“, erklärt sie. Sicher war für sie nur, dass

sie nach der Ausbildung direkt in die Gemeinde wollte.

Im Jahr 2011 absolvierte sie noch ihr Anerkennungsjahr in der Kinder- und Jugendpsychiatrie im Evangelischen Krankenhaus Königin Elisabeth Herzberge in Berlin. „Es ging mir darum, auch mal über kirchengemeindliche Strukturen hinaus Erfahrungen zu sammeln und die kirchliche ‚Blase‘ zu verlassen, um meinen Blickwinkel zu erweitern.“

Danach stand sie zunächst ohne Pläne da. Als Kind der Küste, geboren in Rostock, ließ sie sich von der Sehnsucht nach der Ostsee treiben und zog spontan nach Stralsund, noch ohne Perspektive oder Jobangebot. „Ich bin einfach dahin, ohne zu wissen, ob das was geht“, sagt sie lachend. Ihre optimistische Grundhaltung zahlte sich aus: Kaum angekommen, fand sie eine Anstellung als Religionslehrerin an der evangelischen Jona Schule. Später kam eine halbe Stelle als Gemeindepädagogin in der Stralsunder Nikolaigemeinde hinzu. „Die Arbeit war für mich sehr erfüllend, doch ich brauchte noch mehr fachlichen Input, um mich weiterzuentwickeln.“ Darum begann sie 2014 ein Fernstudium an der CVJM-Hochschule in Zusam-

menarbeit mit der University of South Africa – und beendete dafür die Arbeit an der Jona Schule.

Ihr Schwerpunkt in der Nikolaigemeinde war die Arbeit mit Konfirmanden und Jugendlichen, auch in Projekten. Mit dem Master in der Tasche hatte Elvira Klinghammer dann das Gefühl, einen Wechsel zu brauchen. Zwar habe sie viel Leidenschaft in die Gemeindearbeit investiert und sich sehr wohl gefühlt. „Ich wollte aber noch einmal etwas Neues anfangen“, sagt sie. „Mich bewegten viele Fragen, wohin will ich eigentlich, will ich mich umorientieren oder weiter in der kirchlichen Arbeit tätig bleiben“, erinnert sich die 34-Jährige.

Genau zu dieser Zeit entdeckte sie die ausgeschriebene Stelle im Referat der Arbeit mit Kindern im pommerschen Kirchenkreis. Wie eine sich öffnende Tür erschien ihr das. Nach intensiven Gesprächen mit Jugendpastorin Tabea Bartels und dem Leiter des Regionalzentrums, Matthias Bartels, war sie sich sicher: Das passt!

„Ich bin ein richtiger Familienmensch“

Zu den ersten Stationen, die Elvira Klinghammer auf diesem Posten besucht, gehören die regelmäßigen Zusammenkünfte von Mitarbeitenden im Kirchenkreis. „Ich war beispielsweise schon auf Konventen in Pasewalk und auf Rügen und bin dort mit den Gemeindepädagoginnen und -pädagoginnen ins Gespräch gekommen.“

In ihrer Freizeit wandert Elvira Klinghammer leidenschaftlich gern. „Ich mache das im Urlaub auch mal drei Wochen am Stück, schalte das Handy ab, bin ganz im Kontakt mit der Natur.“ Schwimmen, Lesen und Treffen mit Freunden zählt sie außerdem zu ihren Hobbies. „Durch meine Ausbildungen und Praktika habe ich bundesweit verstreut viele Freunde, die ich gern besuche. Auch zu meiner Familie und zu meinen beiden Geschwistern halte ich engen Kontakt. Ich bin ein richtiger Familienmensch.“

Der Einführungsgottesdienst für Elvira Klinghammer findet am 7. Januar um 14 Uhr in Zinnowitz statt. Elvira Klinghammer ist zu erreichen im Zentrum Kirchlicher Dienste in Greifswald unter 03834 8963114 oder per E-Mail an referat-kinder@pek.de.

Sebastian Kühl ist Sprecher des Pommerschen Kirchenkreises.



Blick auf Stralsund, Elvira Klinghammers alte Wirkstätte.

Aus sechs Gemeinden wird eine

Auf Usedom und in der Nähe von Anklam gibt es neue Zusammenschlüsse

Im pommerschen Kirchenkreis fusionieren mehrere Gemeinden, die sich schon lange einen Pastor teilen.

Usedom/Krien. Die sechs Kirchengemeinden Krien, Iven, Blesewitz, Wegezin, Gramzow und Neuendorf B werden zum Beginn des nächsten Jahres offiziell eine Gemeinde. Der pommersche Kirchenkreisrat habe zu dieser Fusion sein Ja gegeben, teilte der pommersche Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl vor Kurzem mit.

Der Zusammenschluss soll die schon lange bestehende Zusammenarbeit der sechs Gemeinden vereinfachen. Bisher hatte jede Gemeinde einen eigenen Kirchengemeinderat, schon seit längerem führen alle zusammen aber einen Haushalt und sind „pfarramtlich miteinander verbunden“, wie es in der Pressemittei-

lung heißt. Anders gesagt: Mit Jens Warnke haben die sechs Gemeinden einen gemeinsamen Vakanzpastor, außerdem eine gemeinsame Gemeindepädagogin und einen Prädikanten. Warnke arbeitete bisher in allen sechs Kirchengemeinderäten mit, in den meisten als Vorsitzender. Diese Kirchengemeinderäte hätten der Fusion zugestimmt, heißt es in der Pressemitteilung. Wie die neue Großgemeinde heißen soll, wird noch verhandelt.

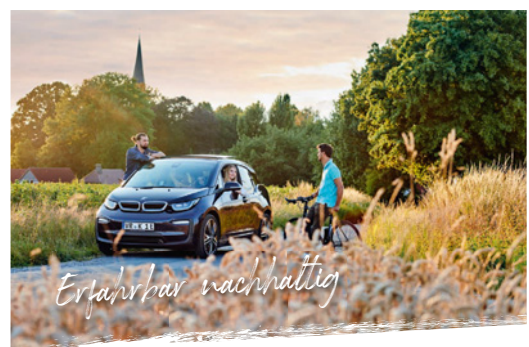
Fusionen sollen Synergieeffekte bringen

Ebenfalls seine Zustimmung hat der pommersche Kirchenkreisrat zur Fusion der drei Gemeinden Usedom, Mönchow-Zecherin und Stolpe gege-

ben, in denen Pastor Christoph Tiede als einziger Pastor arbeitet, zusammen mit Gemeindepädagogin Vera Bäßmann. Auch diese Gemeinden haben seit Jahren einen gemeinsamen Haushalt, hatten bisher aber eigene Kirchengemeinderäte. Dem Beschluss der drei Kirchengemeinderäte zufolge soll die Fusion im kommenden Jahr zum 1. März besiegelt werden. Der neue gemeinsame Name lautet dann Kirchengemeinde Usedom.

Andreas Haerter, Propst der Propstei Pasewalk, zu der die genannten Kirchengemeinden gehören, sieht die Zusammenschlüsse positiv. Die beiden Fusionen stärkten bereits bestehende Kooperationen, förderten Synergieeffekte und ermöglichen zukunftsfähiges gemeinsames Leben in der Region, meint er. kiz

ANZEIGE



Kfz-Versicherung wechseln. Beitrag sparen. CO2 reduzieren.



Jetzt Ansprechpartner vor Ort finden!
vrk.de

vrk+
Versicherer im Raum der Kirchen

MELDUNGEN

Taizé-Andacht findet statt

Rostock. Nicht alles fällt aus: Die traditionell in der Rostocker Jugendkirche stattfindenden Taizé-Andachten sind in die Nikolaikirche umgelegt und finden am 26. und 27. November jeweils um 19.30 Uhr statt. „Wir singen etwa 40 Minuten im Zwei-Meter-Abstand“, sagt Andreas Braun. Es wird um Anmeldung per E-Mail an info@jugendkirche-rostock.de oder unter Telefon 0179/45 43 440 gebeten. *kiz*

Neue Großgemeinde bei Schwerin

Schwerin. Im Südwesten von Schwerin entsteht eine neue Großgemeinde. Es vereinigen sich die Kirchengemeinden Stralendorf-Wittenförden, Uelitz, Sülstorf-Pampow, Gammelín-Warsow und Parum zur Emmaus-Kirchengemeinde Schwerin-Land (Südwest). Die entsprechenden Beschlüsse hatten die beteiligten Kirchengemeinderäte und Regionalkonferenzen bereits vor einiger Zeit gefasst. Nun hat die Kirchenkreissynode Mecklenburgs als zuständige Stelle für die Pfarrstellen auf Antrag des Kirchenkreisesrates beschlossen, dass drei von vier vorhandenen Pfarrstellen samt den angestammten Dienststellen erhalten bleiben. Nicht wiederbesetzt werden soll laut Stellenplan die 75-Prozent-Pfarrstelle in Sülstorf. Dies wird aber erst wirksam bei einer künftigen Vakanz. „Wir brauchen diese Übergangszeit“, so der zuständige Propst von Wismar, Marcus Antonoli vor der Mecklenburger Kirchenkreissynode. *kiz*

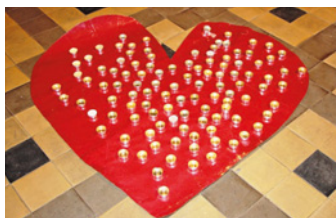
Bedürftige Studierende fördern

Güstrow. Um die Gewinnung von pastoralem und gemeindepädagogischem Nachwuchs zu fördern, hat der Kirchenkreis Mecklenburg die „Heinrich Behm- und Lutz Jastram-Stiftung“ mit einer Zustiftung von 400 000 Euro ausgestattet. Diese Mittel stammen aus dem Verwahrgeld „Nachwuchsförderung für kirchliche Berufe“. Die „Heinrich Behm und Lutz Jastram-Stiftung“ hat als Ziel die Förderung von bedürftigen Studierenden in diesen Fachrichtungen, die auch auf kirchenmusikalische Studiengänge erweitert werden kann. Den Grundstock bilden die bisherige Stiftung „Theologenheim“ mit 14 000 Euro Stiftungskapital sowie die Zustiftung von 80 000 Euro durch Pastor em. Lutz Jastram, der auch offizielle angekündigt hat, seinen finanziellen Nachlass in die Stiftung einbringen zu lassen. *kiz*

Lichter gegen häusliche Gewalt
Aktion in Waren

Waren/Müritz. In diesem Jahr ist alles anders. Dem kann nur zugestimmt werden, wenn alles Gleichgebliebene ausgeklammert wird. „So möchten wir einladen, nicht an universelle Veränderungen zu glauben, die die Corona-Pandemie ausgelöst hat, sondern vielmehr an die Kreativität und Flexibilität der Menschen in dieser schwierigen und herausfordernden Zeit. Denn es gibt nach wie vor häusliche Gewalt und demzufolge auch Betroffene“, an die die St.-Marien-Gemeinde, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Waren, Stefanie Schabbel, und die Mitarbeiterinnen der Beratungsstelle für Betroffene von häuslicher Gewalt „Klara“, jährlich zum Internationalen Tag gegen Gewalt gegen Frauen am 25. November mit einer Lichteraktion in der St.-Marien-Kirche in Waren gedenken.

Die kreative und flexible Lösung für dieses Jahr ist folgendermaßen aus: Seit dem 18. November stehen schon vor der St.-Marien-Kirche kleine Papier-tüten gefüllt mit einem Teelicht, einem Schutzengel und Infomaterial für Unterstützerinnen kostenlos bereit. Die Teelichter sollen dann am 25. November im heimischen Fenster aufleuchten, um Solidarität mit den Betroffenen zu bekunden und derer zu gedenken. Die Mitarbeiterinnen der Klara-Beratungsstelle sowie die Gleichstellungsbeauftragte sind am 25. November von 17 bis 20 Uhr vor der St.-Marien-Kirche und laden ein zu Gesprächen sowie einem gemeinsamen Entzünden der Kerzen. *kiz*



Eine Kerze für jede betroffene Frau. Foto: privat

Ein Paradiesgarten für alle

In Retgendorf wird das Grundstück zwischen Kirche und Pfarrhaus umgestaltet

Es sind an vielen Orten dieselben Fragen: Was macht man mit einem Grundstück an Kirche und Pfarrhaus, wenn kein Pastor mehr vor Ort wohnt? In Retgendorf wollen der „Förderverein Fünf Türme“ und die Kirchengemeinde einen Paradiesgarten für alle gestalten.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Retgendorf. Tjorven, acht Monate alt, hat bereits ihren eigenen Baum im Paradiesgarten. Ihre Eltern hatten zu ihrer Taufe in der Kirche eine Kollekte für ein Bäumchen erbeten, das im „lebendigen Kreuzgang des Retgendorfer Pfarrgartens gepflanzt“ werden sollte.

Der ehemalige Wirtschaftsgarten des Retgendorfer Pfarrhauses, in dem bis zum vergangenen Sommer Schafe gegrazt hatten, soll ein Paradiesgarten werden, ein Ort für Einheimische und Touristen. Unweit des Grundstückes gibt es einen großen stets vollen Campingplatz direkt am See, es gibt Fahrradwege rund um den Schweriner See – an Menschen, die gern nach Retgendorf kommen, mangelt es nicht.

So soll dieser neu entstehende Garten ein Ort werden, an dem Menschen sich treffen, an dem sie auch den Jahreszyklus nachverfolgen können. Wie erklärt man Pfingsten? Vielleicht mithilfe der Pfingstrose oder Ostern mit einer Osterglocke. Denn es werden nicht nur Bäume gepflanzt, sondern auch Blumen-zwiebeln gesteckt. Dafür hatten Ulrike Liehr und Anja Kofahl, sie betreibt mit einer Kollegin das pädagogische Konzept der Naturschule MV, Kinder und Jugendliche aus der Gemeinde und die Kita motiviert.

Vom Kirchturm kommend wurde bereits in früheren Arbeitseinsätzen ein direkter Zugang in den Pfarrgarten geschaf-



Vom Retgendorfer Kircheneingang geht es geradeaus in den Paradiesgarten Richtung Schweriner See. Fotos (4): Marion Wulf-Nixdorf

fen. Durch zwei als Portalbäume gesetzte Haibuchen eröffnet sich der Blick auf einen prächtigen alten Apfelbaum in der Mitte des Geländes.

780 Jahre Kirche in Retgendorf 2021

Um das „Paradies“ zu ergänzen wird eine doppelreihige Baumallee gepflanzt, die einen arkadenartigen naturnahen Kreuzgang bilden. Die zu erwartende Blüten-

pracht aus Felsenbirnen, Zierkirschen und Zieräpfeln soll zu einer grünen dörflichen Mitte des Ortes werden.

Die Norddeutsche Stiftung für Umwelt und Entwicklung fördert das Projekt mit 7000 Euro bei 1200 Stunden zu erbringender Eigenleistungen. Die Ehrenamtsstiftung MV hat einen Zuschuss von 650 Euro beigesteuert.

Am 13. Juni 2021 planen die Kirchengemeinde und der „Förderverein Fünf Türme“ ein Kirchweihfest anlässlich der 1241



Auf dem Friedhof an der Kirche wird eine Lutherische gepflanzt.

urkundlich belegten Gründung. Vielleicht gelingt es zu den bisher gepflanzten Bäumen die noch 20 fehlenden zu ergänzen. Anlässe für eine Baumpatenschaft – ob bei Geburt, Taufe Konfirmation, Hochzeit oder auch Tod – dürfte es genug geben. Jeder Spender, ein Baum kostet 450 Euro, bekommt eine Tafel und eine Urkunde. Interessierte können sich beim Förderverein melden oder auf der Internetseite www.5tuerme-ev.jomdo.com informieren.



Fördervereinsvorsitzender Lutz Camin (r.) übergibt einen Ziegel mit Namen an die Baum-Spenderfamilie Kudla jr. aus Rampe.



Kinder und Jugendliche steckten Blumen-zwiebeln in die Erde.

Konzerte in Mollenstorf geplant

Nach jahrelangem Schweigen ist die klassizistische Orgel von 1835 wieder spielbar

Von Marion Wulf-Nixdorf
Mollenstorf. In den ersten zwei bis drei Jahren ihrer 2007 begonnenen Dienstzeit in der Kirchengemeinde Penzlin hat Kantorin Brita Möller noch „mehr schlecht als recht“ auf der um 1835 von der thüringischen Orgelbaufirma Holland aus Schmiedeberg erbauten Orgel in Mollenstorf spielen können. Immer mithilfe eines Kalkanten, der den Blasebalg betätigte. Bald gab sie es aber auf, „weil es nicht mehr anhörbar war“, wie sie erzählt.

Nach Jahren des Schweigens konnte Mitte Oktober die inzwischen von der Orgelbaufirma Gottfried Schmidt und Restaurator Georg von Knorre aus Rostock restaurierte Orgel in einem Festgottesdienst wieder in Nutzung

genommen werden. Die Restaurierung hat 30 574 Euro gekostet und wurde zu gleichen Teilen von Land, Kirchenkreis und der Kirchengemeinde finanziert.

Die Orgel wird künftig in den Gottesdiensten erklingen. Durch die Fusionierung der beiden Kir-

chengemeinden Penzlin und Mölln Anfang letzten Jahres finden die „nun eher aller zwei Monate“ statt, sagt die Kantorin. „Aber die Orgel wird jetzt ins Jahreskonzertprogramm der Kirchengemeinde Penzlin-Mölln mit aufgenommen, so dass im nächs-

ten Jahr auch dort Konzertveranstaltungen stattfinden werden.“

Der Orgelsachverständige des Kirchenkreises Mecklenburg, Friedrich Drese, sagte in seinem Bericht gegenüber der Gottesdienstgemeinde über die Bedeutung der Orgel: „Sie gehört zu den wenigen überkommenen klassizistischen Orgeln in Mecklenburg. Ihre Thüringer Herkunft und Entstehungsgeschichte machen sie in besonderer Weise einmalig. Sie ist das letzte Zeugnis der Arbeiten des Großherzoglichen Hofmusikis in Neustrelitz Carl Ernst Laue. Sie hat nur ein Manual und fünf Register.“

Im Gottesdienst zur Wiedererweihung konnte sich die Gemeinde von der Qualität des Instruments überzeugen.



Die Orgel in Mollenstorf soll im kommenden Jahr auch in Konzerten erklingen, sagt Kantorin Brita Möller. Foto: Gemeinde

Sankt Martin mal anders

In Greifswald konnten Kinder und Erwachsene trotz allem Laterne laufen

Statt eines großen Umzuges zum Martinstag öffneten zwei evangelische Kirchen und die katholische Gemeinde in Greifswald ihre Türen für kleine und große Laterenträger.

Von Anja Goritzka

Greifswald. „Mama, das ist so doof, dass wir dieses Jahr kein Laterne laufen können“, maulte meine sechsjährige Tochter seit einigen Wochen. Laterne laufen und St. Martin auf seinem Pferd sehen, das war immer das Highlight im grauen Greifswalder November. Dieses Jahr nicht.

Jedenfalls nicht so groß wie sonst: In den vergangenen Jahren hatten sich die Altstadtgemeinden ökumenisch zusammengesetzt. Am Greifswalder Fischmarkt erzählten sie die Geschichte, wie der spätere Heilige Martin von Tours noch als Soldat seinen Mantel teilte und die Hälfte einem Bettler gab. Anschließend zogen Kinder und Eltern über den Wall zum Dom St. Nikolai, ein Reiter vorne weg. Im Dom



Die Gänse am Altar in der katholischen Kirche St. Joseph in Greifswald durften von den kleinen Besuchern mit nach Hause genommen werden. Fotos (2): Anja Goritzka

wenn die Adventszeit mit ihren Kerzen noch nicht begonnen hat, gehört doch der Martinstag in unseren Familienalltag. Gerade auch den jüngsten Kindern können wir anhand des Beispiels vom Heiligen Martin das Thema Teilen näher bringen. Verbunden mit dem Laternelaufen entstand ein schönes Ritual, ein Highlight, wenn die Tage dunkler wurden. Diesmal sollte es ganz anders werden, wie schon an Ostern.

Er versteckte sich bei den Gänsen im Stall

Die evangelischen Gemeinden St. Nikolai und St. Jacobi und die katholische Gemeinde St. Joseph öffneten aber ihre Kirchen in Greifswald für die kleinen und großen Laterneläufer.

„Wir hatten schnell überlegt, was wir stattdessen tun können. Es kam die Idee auf, die Kirchen wie an Ostern einfach zu öffnen“, erzählte Friederike Creutzburg von der evangelischen Jacobigemeinde. Eine Stunde wollten die Gemeinden nur öffnen. „Der Andrang war sofort groß. Es ist ein-

fach schön, den Dom so besonders erleuchtet zu sehen“, sagt sie. Ganz in Familie machten auch wir uns auf den Weg in die Innenstadt. Während im Dom die klassische Geschichte des Teilens im Vordergrund stand und jeder an der Weltkugel ein Licht entzündete, gab es in St. Jacobi etwas Handfestes: Wir teilten uns als Familie ein Hörnchen.

Die Gemeindefreierin der katholischen Gemeinde Schwester Theresia Kaschowitz hatte sich für die Familien etwas Besonderes überlegt. Schon am Eingang wurden alle von Laternen empfangen, im Innern dann Lichterketten und Gänse aus Papptellern. Hier

ging es um die Geschichte, wie Martin Bischof werden sollte, was er gar nicht wollte. Er war ein bescheidener Mann. Deshalb versteckte er sich. „Doch die Gänse machten so einen Krach, dass die Bewohner von Tours Martin im Gänsestall fanden und ihn zum Bischof machten“, erzählte die Ordensschwester am Eingang.

Auf Suchbildern sollten die Kinder Martin zwischen den Gänsen finden und konnten sich eine Anstecknadel mitnehmen. Der Andrang war groß. Zwischen den drei Kirchen und auf dem Wall leuchteten die unterschiedlichsten kleinen Laternen, Kinder gingen singend von Tür zu Tür.



Im Eingang von St. Jacobi konnten sich die Geschwister David, Nele und Finja (v.l. vorn) und alle anderen Kinder, die am Martinstag in der Greifswalder Innenstadt unterwegs waren, ein Hörnchen abholen, um es mit ihrer Familie zu teilen.



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

folgte eine gemeinsame Andacht. Dieses Jahr also nicht.

Ich hatte mich schon darauf eingestellt, nur die Geschichten von St. Martin vorzulesen, eine Kerze im Fenster zu entzünden und mit den Kindern im Haus abends Lieder zu singen. Auch

Wie begleitet man Pilger?

Im Pommerschen Kirchenkreis entsteht ein ökumenischer Ausbildungskurs zum Thema

In Kooperation mit dem Pilgerzentrum der Nordkirche in Hamburg bieten die evangelische und katholische Kirche im Pommerschen Kirchenkreis eine ökumenische Ausbildung zum Pilgerbegleiter an. Pastorin Ellen Nemitz aus Altefähr erklärt.

Von Ellen Nemitz

Altefähr. In den vergangenen Jahren hat sich bei uns im Nordosten das Pilgern etabliert: Die Pilgerwege Via Baltica und der Birgittenweg durchziehen unser Land und werden gut begangen. Die Gründe dafür sind so vielfältig wie die Menschen, die losgehen. Häufig macht sich der Wunsch zu pilgern an persönlichen Lebensumbrüchen fest: Berufswahl, Krankheit, Überlastung im Beruf, Scheitern von Beziehungen, Tod eines geliebten Menschen, Eintritt in den Ruhestand ...

Die Suche nach Orientierung und Neuansichtung oder die Suche nach Sinn und etwas, was die eigene Existenz übersteigt, bewegt

dazu, Gewohntes hinter sich zu lassen. Und so brechen Pilgernde auf mit leichtem Gepäck auf dem Rücken, offen für Neues.

In der Bibel wird Glaube häufig als ein „Unterwegs sein mit Gott“ verstanden. Deshalb sind Kirchen wichtige Orte auf den Pilgerwegen, genau so wie Christen, die von ihren Erfahrungen „unterwegs mit Gott“ erzählen, sei es als Pilgerbegleiter, Herbergseltern oder bei einer kurzen zufälligen Begegnung.

Menschen auf der Suche unterstützen

Pilgertage als Angebote der Kirchengemeinden erfreuen sich wachsender Beliebtheit. An ihnen kann man vorsichtig ins Pilgern hinein schnuppern oder sich nach begnadeter eigener Pilgerreise mit Gleichgesinnten treffen und austauschen. Um diese Angebote ausbauen zu können, bieten wir im

nächsten Jahr auch in Pommern in Kooperation mit dem Pilgerzentrum der Nordkirche in Hamburg eine ökumenische Pilgerbegleiterausbildung an: Die evangelische und katholische Kirche veranstalten diese Fortbildung gemeinsam.

In zwei Kursteilen werden eigene Pilgererfahrungen reflektiert und mit biblischen Pilgererzählungen verglichen. Kurs-Teilnehmende planen eine Pilgerveranstaltung und lernen, sie zu gestalten: Was braucht es, um Menschen in ihrer Pilgererfahrung zu begleiten und sie auf ihrer Suche zu unterstützen? Woran muss ich denken, wenn ich eine Pilgerwanderung mit Gruppe plane?

Weitere Fragen, die im Kurs gemeinsam erarbeitet werden, drehen sich um die Themen: Wie geht man mit Schwierigkeiten, Notfällen und Konfliktsituationen um? Wie kann Pilgern den eigenen Glauben stärken und dabei zur Glaubenspraxis werden? Wie können Gemeinden Pilger

unterstützen und wie können Pilger die Gemeindearbeit vor Ort und den Glauben in den Gemeinden beleben und inspirieren? In der Zeit zwischen den Ausbildungsblöcken sollen die angehenden Pilgerbegleiter praktische Erfahrungen sammeln und sich ausprobieren. Beim zweiten Kursblock werden diese Erfahrungen reflektiert.

Wer Interesse an der Ausbildung hat, kann sich beim Pilgerzentrum in St. Jacobi Hamburg, Jakobikirchhof 22, 20095 Hamburg, per E-Mail an pilgern@jacobus.de oder unter 040/30 37 37 23 anmelden. Teil eins ist vom 8. bis 11. April in Bergen, Teil zwei vom 29. bis 31. Oktober in Stralsund.



Pastorin Ellen Nemitz sieht in der Pilgerarbeit eine Chance für beide: die Kirche und die Pilger. Foto: Annette Klinkhardt

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 14. November

7:15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ mit Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 15. November

7:45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

ANDACHTEN (werktags)

6:20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Heinrich Siefers, Stapelfeld (kath.); **Di/Fr:** Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); **Mi/Do:** Sieghard Reiter, Rostock (ev.).

MELDUNGEN

Erleichterung für Fördermittel

Greifswald. Um den pommerschen Kirchengemeinden die Planung von Baufinanzierungen zu erleichtern, hat der Pommersche Kirchenkreis eine Änderung bei der Bauförderung beschlossen: Zuschüsse aus dem PEK-Baufonds 2021 müssen nicht wie bisher schon bis Ende des Jahres eingesetzt werden. Die Frist für den Beginn einer geförderten Baumaßnahme läuft stattdessen erst am 30. Juni 2023 aus, teilt Kirchenkreissprecher Sebastian Kühl mit. „Kirchengemeinden beantragen üblicherweise zuerst Baufördermittel beim Kirchenkreis, um sich diese als Fundament für den Aufbau der Förderkulisse zu sichern“, erklärt er. Bei der Bewilligung der anderen Fördermittel komme es dann aber oft zu Verzögerungen. Darum mussten Kirchengemeinden oft eine Fristverlängerung für die Mittel aus dem Baufonds beantragen, teilweise mehrfach. „Das war mit erheblichem bürokratischem Aufwand verbunden.“ *sym*

Mittel für Bauprojekte

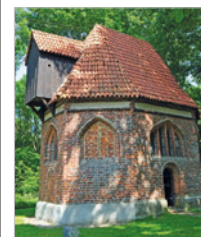
Demmin. Für Baumaßnahmen an pommerschen Patronatskirchen stehen im kommenden Jahr in jeder Propstei rund 241 000 Euro aus dem PEK-Baufonds zur Verfügung. Dem hat der pommersche Kirchenkreisrat in seiner jüngsten Sitzung zugestimmt, teilt Sebastian Kühl mit. Rund 66 267 Euro aus dem Fonds können in jeder Propstei für sonstige Kirchen vergeben werden. Im Bereich Pfarr- und Gemeindehäuser ist es unterschiedlich. Hier stehen in der Propstei Demmin noch rund 40 768 Euro zur Verfügung, in der Propstei Pasewalk rund 35 633 Euro und in der Propstei Stralsund nur noch rund 8133 Euro. In der letztgenannten sind bereits Mittel in Höhe von 27 500 Euro zugesagt. Sie sollen in rund 60 verschiedene Vorhaben fließen, darunter Turm- und Dachsanierungen, Innensanierungen und Modernisierungen, Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten an Fassaden, Treppen, Eingängen und Fenstern. *kiz*

Stiftung unterstützt Sanierung

Pasewalk. Für die Fassadensanierung an der Marienkirche in Pasewalk stellt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz 15 000 Euro aus Spendengeldern bereit. Die dreischiffige Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert zählt zu den bedeutendsten Backsteinkirchen des norddeutschen Binnenlandes und ist das Wahrzeichen der Stadt Pasewalk, wie die Stiftung mitteilt. Nach Sanierungsmaßnahmen an Nordkapelle, Innenraum, Gewölben, Hochwänden, Pfeilern, Westwand und Chor werden seit 2014 die Fassaden instand gesetzt. *epd*

KIRCHENRÄTSEL

Der Scherbenhaufen aus unserer vergangenen Ausgabe stammte aus der Kirche in Levenhagen. Das wussten Friederike Schimke aus Wackerow, Jürgen Zechow aus Güstrow, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen, Kurt Pieper aus Leppin, Hilburg Esch aus Demmin, Michael Heyn aus Rostock und Margaret Pater aus Greifswald: Glückwunsch! Im neuen Rätsel sehen wir einen achteckigen Bau



von 1482, der einen barocken Altar aus dem Jahr 1742 beherbergt. Auch der Glockenerker stammt aus dem 17. Jahrhundert. Gemeinde und Förderverein teilen sich den Erhalt der kleinen Kapelle. **Wenn Sie die Lösung wissen, melden Sie sich unter 03834/776 33 31 oder schreiben Sie an redaktion@greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**

„Reden über Frieden“

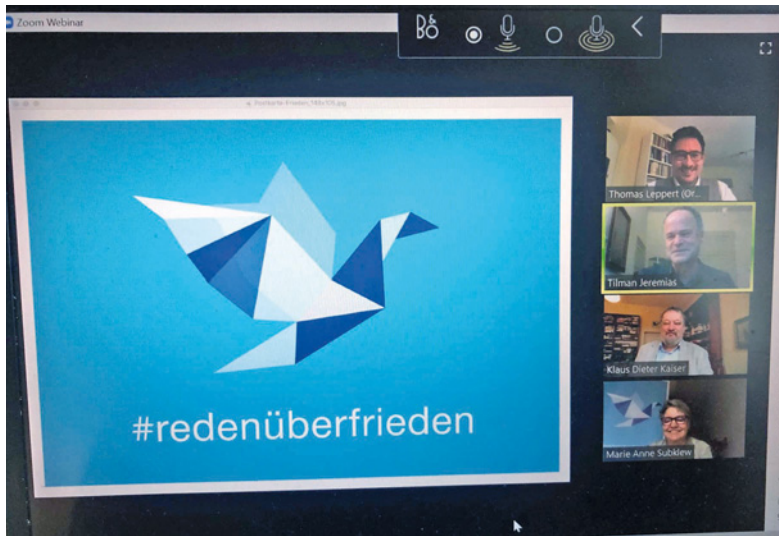
Rund 40 Teilnehmer versammelten sich am Bildschirm beim digitalen Studientag zur Friedensverantwortung der Religionen

Ihre Hoffnungsbotschaft sollten die Kirchen in den politischen Raum einbringen. Und: Die Heiligen Schriften beinhalten keine Rezeptur oder Handlungsanweisungen. Sie müssen als religiöse Zeugnisse verstanden werden, die mit ihrer Botschaft einen Gestaltungsraum eröffnen. Zwei Themen, die im Mittelpunkt des Studientages „Frieden – wie kommt man dahin? Religionen und Menschen in der Verantwortung“ standen.

Von Christian Meyer

Rostock. Für den Studientag hatten sich 40 Teilnehmer vor Bildschirmen zusammenschaltet. Bischof Tilman Jeremias stellte in seiner Andacht zu Beginn das große Potenzial der Weltreligionen für Frieden heraus. Er machte aber genauso darauf aufmerksam, dass im Namen von Religionen auch Kriege und Konflikte ausgetragen wurden. Entscheidend ist aber, so der Theologe, dass „Jesus völligen Gewaltverzicht predigte“. Der Kern des Evangeliums sei die Versöhnungsbotschaft, die „nicht auf einer Ebene stehe mit biblischen Aussagen zur Rechtfertigung von Kriegen“. Heutzutage, so Bischof Jeremias, braucht es „ein klares Friedenssignal aller Religionen und ein Einstehen für gewaltfreie Lösung von Konflikten“.

Daran konnte Professor Klaus Hock von der Theologischen Fakultät Rostock in seinem Vortrag „Religion als Aktion und Kontemplation: Zwischen Kriegstreiberei und Friedensstiftung“ gut anknüpfen. Für den Wissenschaftler steckt in den Religionen beides: das Potenzial zu Versöhnung und Frieden, aber auch zu Intoleranz und Gewalt. Stets würden Gerechtigkeit und Frieden als Grundlage und Zielpunkt beschrieben. Insofern können Religionsgemeinschaften etwas zur gewaltfreien Lösung von Konflikten beitragen. Hock stellte klar, dass Konflikte an sich nicht das Problem seien, sondern nur, wenn diese mit Gewalt und Krieg einhergingen. Genauso sei Frieden nicht mit der Abwesenheit von Krieg gleichzusetzen, sondern als „Ressource gegenwärtigen Bemühens um gelingendes Zusammenleben“ in den Blick zu nehmen.



Rund 40 Interessierte hatten sich zum Studientag „Friedensverantwortung der Religionen“ im Sprengel Mecklenburg und Pommern an Bildschirmen versammelt, unter ihnen Bischof Tilman Jeremias. Foto: Christian Meyer

Die Dimension des Religiösen bei Konflikteskalation und Friedensstiftung skizzierte der Theologe am Christentum und am Islam. Dabei machte er die Ambivalenz deutlich: Zum einen sind beide Religionen in der Ankündigung und Verkündigung des Heils, der „Friedensbotschaft“, begründet. Zugleich wurde es immer wieder zugelassen oder gar befördert, im Namen der Religion die jeweils absolut gesetzten Heilsvorstellungen mit Gewalt durchzusetzen. Von daher reiche es nicht aus, wenn Anhänger einer bestimmten Religion für diese den Frieden reklamieren, es müsse konkret werden, wo und wie Friedensstiftung oder anders ausgedrückt „Konflikttransformation“ geschehen.

Für die Lösung von Konflikten können Religionen durchaus ein effektiver Katalysator sein, zumal die Mehrzahl an Auseinandersetzungen keine religiösen Gründe hätten. Das Potenzial religiös motivierter Fried-

ensaktivisten liege dabei unter anderem darin, dass die religiöse Motivati-on für ihr Engagement gerade von religiösen Menschen anerkannt wird. Zudem gehe ihre Kompetenz bei der Bewältigung von Konflikten über die rationale Dimension hinaus, da auch beispielsweise die Bedeutung von Schuld oder Vergebung von ihnen in den Blick genommen werden kann.

Die Theologie zum Klingen bringen

In seinem Vortrag richtete Hock ebenso den Blick auf die religiösen Zeugnisse und ihre Interpretation, die sich durch bestimmte Erfahrungen, zum Beispiel durch Kriege, wandelten. Seine These lautet knapp zusammengefasst: Die Heiligen Schriften sind ihrem literarischen Genre nach nicht als Texte zu lesen,

die sich mit Handlungsanweisungen an ihre Leser richten; entsprechend rufen sie weder zur Gewalt auf, noch bieten sie eine Rezeptur für den Frieden. Sie müssen vielmehr als religiöse Zeugnisse verstanden werden, die mit ihrer Botschaft einen Gestaltungsraum eröffnen

Damit die Friedensbotschaften einzelner Religionen nicht Unfrieden säen, plädierte Klaus Hock abschließend dafür, vereinzelt Ereignissen oder Texten eines bestimmten historischen Kontextes keine prinzipielle Qualität zuzuweisen, aus der Prinzipien zeitloser und universaler Geltung abgeleitet werden. Denn das hieße, die Herstellung eines dauerhaften und allgemeinen Friedenszustandes auf eine positionelle religiöse Begründung zurückzuführen, die auch von anderen, die diese Sicht nicht teilen, anerkannt werden müsste – und der sie sich entsprechend zu unterwerfen hätte.

Einblicke in die deutsche Außenpolitik gewährte Silke Lechner vom Auswärtigen Amt. Ihren Blick richtete sie dabei auf das Thema und sagte: „Außenpolitik ohne Religion funktioniert nicht“. Denn die zivilgesellschaftlichen Akteure in anderen Ländern, zu denen die Kirchen zählen, würden heute im Mittelpunkt eines kooperativen Ansatzes in der Außenpolitik stehen. Das Thema „Reden über Frieden“ bedeutet für Lechner den Einsatz für Frieden, den Zusammenhalt in Gesellschaften und die Menschenrechte. In der vernetzten Welt sollten Kirchen an die Politik appellieren und die Politik die Kirchen zur Mitverantwortung rufen. Strategische Partnerschaften bestünden mit Organisationen wie beispielsweise „Religions for Peace“.

Was Silke Lechner sich wünscht, wäre, dass die Kirchen stärker ihre „Hoffnungsbotschaft in die politischen Prozesse einbringen“. Sie erlebe öfter, dass kirchliche Vertreter nicht anders sprechen würden als welche, die von nichtstaatlichen Organisationen oder aus der Politik kommen. Provokant fragte sie, ob es der Kirche die Sprache vorgeschlagen hätte? Dabei sollten sich die Kirchen und Religionsgemeinschaften auf ihr Alleinstellungsmerkmal besinnen. Zugespielt formulierte Silke Lechner: „Bringen Sie die Theologie zum Klingen. Gerade die Poesie der religiösen Sprache kann Grenzen überschreiten.“ Sicherlich müssten die theologischen Dimensionen etwa beim Thema Frieden übersetzt eingebracht werden, aber authentisch und kräftig. Zugleich dürften die politischen Forderungen aber nicht unter den Tisch fallen, so die Expertin.

Die lebhafte und angeregte Diskussion im Live-Chat habe gezeigt, wie groß der Redebedarf in Friedensfragen ist. „Das lädt dazu ein, miteinander im Gespräch zu bleiben, auch über diesen Studientag hinaus, denn viele Gedanken konnten nur angesprochen werden“, resümierte Ricarda Wenzel vom Vorbereitungsteam.

Mehr Infos gibt es auf www.reden-überfrieden.de; #redenüberfrieden.

Stilles Gedenken am Volkstrauertag Mahnung für die Zukunft

Schwerin/Golm/Stralsund. Mecklenburg-Vorpommerns Ministerpräsidentin Manuela Schwesig hat am Volkstrauertag, 15. November, auf dem Alten Friedhof in Schwerin einen Kranz niedergelegt. „Vor 75 Jahren endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Am Volkstrauertag erinnern wir uns in jedem Jahr an das Leid, das Krieg und Gewalt über die Menschen gebracht hat. Insbesondere denken wir an die beiden Weltkriege, die Millionen von Menschen das Leben kosteten, ganze Landschaften verödeten und ein tiefes Trauma in den Seelen der Überlebenden hinterließen“, sagte die Ministerpräsidentin im Anschluss an die Veranstaltung. „Wir erinnern am heutigen Tage aber auch an die Opfer der Gewaltherrschaften in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts.“ Auch im 21. Jahrhundert gebe es in vielen Regionen der Welt Kriege. Sie seien oft die Ursache von Flucht und Vertreibung. „So ist der Volkstrauertag für mich nicht nur ein Erinnern an die Vergangenheit, sondern auch eine Mahnung für Gegenwart und Zukunft. Wir müssen alles dafür tun, dass unsere Generation und die unserer Kinder weiter in Frieden und Demokratie leben kann.“

Bedingt durch die Corona-Pandemie fanden die Veranstaltungen in Form sogenannter „Stiller Kranzniederlegungen“ statt. Dabei erfolgte die Ehrung der Kriegstoten ohne offizielles Begleitzereoniell oder musikalische Umrahmung. In Vorpommern war eine stille Kranzniederlegung auf dem Golm die zentrale Veranstaltung. Stilles Gedenken gab es auch in Stralsund, Greifswald, Sassinzt, Neubrandenburg und Neustrelitz. *kiz*

KREUZWORTRÄTSEL

Zusammenfassung	kleinstes Lebewesen	gewinnträchtig	suchen hat seine verloren hat seine... (Pred 3,6)	mundartlich: Amise	Getränk für Winterabende	gekommen, zu machen, was verloren ist (Lk 19,10)	ein Wochentag	Widersacher (Lk 21,15)
8	18				Durstglocke über Städten	... von ihnen ist verloren (Joh 17,12)	12	15
Unstille	Teil des Waffens	ein Hansestädter	belegen (Apg 24,13)	engl.: groß	so lass uns hören jenen vollen (EG 65,6)	im Jahre (latam.)	14	
19				1			3	
Freunde die hangen an als ein Bruder (Spr 18,24)	Jesus zeigt ihnen die Hände und seine (Joh 20,20)			20	der letzte Franz. der vernichtet wird (1. Kor 15,26)	Antriebs-schulpl-regelung (Abk.)		17
Flachs-garn-gewebe (vgl. Joh 20,6)		chem. Zeichen für Zinn	Haut-farblon	13	... oder fern (5. Mose 13,8)		7	11
ein Farbton (vgl. Jak 3,12)	spanische Anrede (Herr)			2	Marken-zeichen			
Sport-gefahr				10	21			

www.bibelraetsel.de/10947

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 30. November 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 45 „GLAUBENSFREUDE“

■ U ■ W ■ R ■ R ■ M ■ S ■ F
■ R ■ A ■ N ■ K ■ E ■ I ■ T ■ H ■ A ■ K ■ A
■ L ■ G ■ I ■ D ■ E ■ S ■ T ■ B ■ L ■ L
■ S ■ A ■ E ■ U ■ R ■ E ■ S ■ G ■ A ■ M ■ S
■ N ■ U ■ N ■ R ■ P ■ I ■ S ■ A ■ C
■ B ■ B ■ E ■ D ■ R ■ O ■ H ■ L ■ I ■ H
■ S ■ I ■ E ■ T ■ T ■ O ■ N ■ I ■ H ■ H
■ R ■ O ■ S ■ S ■ F ■ L ■ U ■ N ■ G ■ E
■ R ■ A ■ B ■ S ■ A ■ L ■ O ■ M ■ E ■ I
■ T ■ A ■ N ■ S ■ A ■ N ■ I ■ A ■ M ■ A ■ L ■ T

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21

Gewonnen hat: Christian Czudai 21386 Betzendorf

Pastorin Barbe Maria Linke hat einen Roman geschrieben über Freundschaft, Trennendes und Verbindendes zwischen Ost und West mit biografischen Zügen: „Auszug“. Sie stellt ihn auf Hiddensee vor.

Von Theo Mechtenberg

Das Cover des neuen Romans von Barbe Maria Linke gibt Rätsel auf. „Auszug“ lautet der lapidare Titel. Dazu zwei übereinander gestellte Flächen, die untere schwarz, die obere im hellen Licht. „Spiegelbild, Dunkelbild“ nennt Susanne Geister, die Berliner Malerin, ihr Werk.

Vorerst hilft der Untertitel weiter: Eine Reisebeschreibung. Protagonistin Mira Roth, 1983 mit ihrer Familie aus der DDR ausgewiesen, macht sich auf den Weg zu ihren ostberliner Freunden, dem Ehepaar Laure und Paul, halb illegal. Trotz des staatlich verhängten Einreiseverbots gelingt das Wagnis durch den Erwerb eines Ausweises zu einem dreitägigen Besuch der Leipziger Messe. Doch dort kommt sie nicht an. Sie bleibt in Ostberlin. Sie folgt einem inneren Drang und fragt sich „was zieht mich zurück in das Land, das uns ausgespuckt hat? Ausgesondert. Eine Schaufel Dreck. Entsort in den Westen.“

Autobiografische Züge finden sich im Roman

Nach wenigen Zeilen wird deutlich, dass es sich um einen autobiografischen Roman handelt. Barbe Maria Linke und ihr Mann Dietmar gehören wie etliche andere evangelische Pfarrer der unabhängigen Friedensbewegung an. Das brachte sie in Konflikt mit ihrer Kirchenleitung. Die Öffnung ihres Kirchenraums für kulturelle Veranstaltungen und Diskussionen, für die es sonst keinen Platz gab, rief die Staatssicherheit auf den Plan. Die ließ ihrerseits die kirchlichen Oberen wissen, man wolle nicht das gute Verhältnis zwischen Staat und Kirche durch einzelne Hitzköpfe aufs Spiel setzen.

Dieser Konflikt kommt im Roman mehrfach zur Sprache. So bei der Vorladung durch den Generalsuperintendenten: „Der Mann mit den kurzen Beinen holte tief Luft, bevor er sagte: Es gibt nur eins! Ruhe muss wieder einkehren! Hören Sie, Bruder Roth, Ruhe!“ Eine Versetzung in ein verlassenes mecklenburgisches Dorf lehnt Pfarrer Roth im Roman ab.

Am Ende muss er mit Frau und Kindern binnen 24 Stunden die DDR verlassen, abgeschoben in die Bundesrepublik. Die Familie nimmt ihren Wohnsitz in Westberlin, wo Bruder



Autorin und Pastorin Barbe Maria Linke bei einer ihrer Lesungen. Sie hat ein neues Buch geschrieben, einen Roman über Freundschaft zwischen Ost und West.

Foto: Stephan Weber

Roth allerdings zur Strafe drei Jahre warten muss, bevor er sich wieder als Pfarrer bewerben darf, denn – so die zynische Begründung – der Hirte verlässt seine Herde nicht. Getrennt von ihren Freunden, suchen die Roths dennoch den Kontakt zu ihnen. Ein Drittland bietet sich dazu an.

Dem dient eine zweite Reisebeschreibung. Sie führt Mira und Carl in das tschechische Franzensbad, wo sie drei Tage mit Laure und Paul erleben. Diese Reise wird im Detail geschildert. Aber sie kann auch als eine Reise ins eigene Innere verstanden werden, ausgelöst durch die in Ostberlin wie in Franzensbad geführten Gespräche. In ihnen kommt das Vergeßen und Verdrängen, das im Dunklen Liegende ans Licht. Oftmals in einem schmerzhaften Prozess.

Und wo das Dunkle ans Licht drängt, da spielen Träume eine Rolle. Im Roman werden gleich mehrere erzählt: Krokodile bewegen sich auf Laure und ihre Tochter zu. „Es dampft gelb aus ihren Mäulern. Vor Schreck bleibe ich stehen. Doch das Wunder

„Auszug“

Der neue Roman von Barbe Maria Linke über Freundschaften zwischen Ost und West ist im Geest-Verlag erschienen

gechieht. Die Krokodile gehen an uns vorbei.“ Wie mächtig die innere Sehnsucht wirkt, ins Offene und Freie zu gelangen, erlebt Laure in einem weiteren Traum: „Ich gehe durch den unendlich langen Raum, als hätte ich ein Ziel. Höre die Stimmen der Frauen in meinem Rücken, die im Halbdunkel arbeiten. Am Ende des Raums eine Tür, die ich öffne, hinter der zwei fremde Vögel sitzen, weißblau der eine Vogel, der andere weißrot. Öffne die nächste Tür, fordern die Vögel. Immer nur: Öffne die Tür.“

Damit erklärt sich das Rätsel von Titel und Titelbild. „Auszug“ meint das Fragment einer auf wenige Tage verdichteten freundschaftlichen Begegnung, bei der der Blick auf den anderen zum Spiegel eigenen Erkennens wird. Was in den Gesprächen ans Licht kommt, sind die Repressionen eines menschenverachtenden Systems. Innere Verletzungen, traumatische Erfahrungen kommen zur Sprache. Bis zu dem Wiedersehen in Franzensbad hat Laure verschwiegen, dass sie mit 19 Jahren verhaftet worden

war und vier Monate in U-Haft saß, ehe sie unter Auflagen frei kam.

Was bedeutet es, sich jahrzehntelang an das Schweigegebot der Stasi zu halten, in permanenter Angst zu leben, die hemmt, sich zu wehren wie Mira und Carl? Was verleiht die Kraft, unter derart repressiven Bedingungen zu leben? Es sind die heimische Landschaft, das soziale Netz freundschaftlicher Verbundenheit, die in Ausgelassenheit gefeierten Feste. Ein Gefühl von Heimat, auch wenn man es sich nicht eingesteht. Und Halt bietet den Unangepassten auch die Kunst, vor allem die Literatur. Christa Wolf, Jurek Becker, Trakl ... Zuweilen sind es wenige Worte, die helllichtig und nicht verführbar machen. „So zählt unser Jahrhundert heim denen, die seiner Verzweiflung und seiner Hoffnung trauten.“ Es sind Worte von Czeslaw Milosz. Carl zitiert sie auf der Fahrt nach Franzensbad.

„Auszug“ ist letztlich ein Roman über die Freundschaft. Darauf verweist der als Leitwort gewählte Text der Bettina von Armin, entnommen

einem Brief an die Günderode: „... wenn ich nicht lernte dir meine Seele geben, / nackt und bloß. / Freundschaft, das ist der Umgang der Geister, nackt und bloß.“ An diesen Worten ist die Freundschaft zwischen den beiden voneinander getrennten Paaren zu messen, vor allen die zwischen Mira und Laure, die besonders eindringlich erzählt wird. Als Mira von Laures Ängsten erfährt, von ihrem Leiden unter dem Schweigegebot der Stasi, sagt sie: „Und ich wusste von all dem nichts. Freundschaft nackt und bloß, sagst du Bettina. Du wirst sie gelebt haben. Und ich? Verstecke ich mich nicht? Was muss ich vor den anderen verbergen? (...) Wie viele Häute abfallen müssen, bevor du ein Mensch wirst.“

Sich dem anderen gegenüber nackt und bloß geben, dieser Maßstab wahrer Freundschaft findet sich mehrfach. Diesem Anspruch auszuweichen, das ist die wahre Gefährdung einer Freundschaft. Wie kann sie dauern, wenn die Mauer die Freunde trennt? Reicht der briefliche Austausch? Reichen gelegentliche Kurzbesuche? Führen nicht die unterschiedlichen Lebenswelten in West und Ost dazu, dass man einander fremd wird? Mira selbst erlebt das Trennende, flüstert es und schreit es dann aus sich heraus: „Ich komme hier nicht mehr an!“ Es ist der Mehlstaub der Fremdheit, der sich bei ihrem Besuch über alles legt, was ihr doch so vertraut war. „Mein Kopf wusste es: Hier habe ich gelebt. Gibt es das, dass du Wege gehst, die du kennst, die du hundertmal gegangen bist, und doch sind es fremde Wege?“

„Auszug“ ist kein Hohelied auf die Freundschaft. Es ist ein Roman, der das Ringen um Freundschaft zeigt, der ihre Gefährdung offen legt, das Trennende, die Ängste, auch die Angst, vor ihrem Anspruch zu versagen, davor, sich dem anderen gegenüber bedingungslos zu öffnen, nackt und bloß.



Barbe Maria Linke: Auszug – eine Reisebeschreibung. Geest-Verlag 2020, 172 Seiten, 13,80 Euro. ISBN 978-3-8668-578-58

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube, Tel. 0431/519 72.50.

Klosterküche – Kochen mit Leib und Seele

Das NDR-Fernsehen ist zu Gast im Pilgerkloster Tempzin

Was treibt Menschen an, mitten im ländlichen Mecklenburg ein Kloster wiederaufzubauen? Das möchte Annette Behnken in einer Folge der „Klosterküche“ am Sonntag, 22. November, um 15.30 Uhr im NDR Fernsehen herausfinden.

Tempzin. Ein bisschen suchen muss man schon, meinen die Kollegen vom NDR-Fernsehen. Das Pilgerkloster Tempzin liegt gut versteckt abseits der Straße hinter hohen Bäumen. Kein Wunder, dass der Ort lange in Vergessenheit geraten war. Doch seit einigen Jahren gibt es hier wieder Leben. Eine kleine Gemeinschaft hat mit viel Einsatz aus den Resten einer historischen Klosteranlage wieder einen geistlichen Ort geschaffen.

Was treibt Menschen an, mitten im ländlichen Mecklenburg ein Kloster wiederaufzubauen? Welche Hoffnungen und Ideen führen sie zusammen? Das möchte Annette Behnken

in einer Folge der Klosterküche, die das NDR Fernsehen am Sonntag, 22. November, um 15.30 Uhr zeigt, herausfinden.

Mehrmals im Jahr treffen sich die Mitglieder der Tempziner Klostergemeinschaft, um eine Woche lang gemeinsam zu arbeiten und zu beten – eine Klostergemeinschaft auf Zeit. Annette Behnken packt wie immer beherzt mit an. Auch die Corona-Regeln lassen sich dabei gut umsetzen: bei der Obsternte, wenn der Garten winterfest gemacht wird, wenn das Holz im Schuppen gestapelt und eine riesige Hecke gekappt werden muss.

Mittendrin der pensionierte Tierarzt Karl Schwarzenberg. „Ich bin hier der Mann fürs Grobe“, sagt er. Schwarzenberg ist seit fast 30 Jahren dabei und der Dienstälteste unter den Aktiven. „Alles hier wurde in Eigenleistung errichtet“, erinnert er sich. „Finanziert durch Spenden und Vereinsbeiträge.“ Die Kirche und das

jahrhundertalte „Warmhaus“, ein ehemaliges Krankenhaus, sind inzwischen wunderschön restauriert.

Was hat die Menschen motiviert, so einen Ort zu erschaffen?, fragt sich Annette Behnken. „Tempzin ist Kraftquelle, Heimat und Heilungsort“, sagt Doris Mertke. Die ausgebildete Gemeindepädagogin ist seit sechs Jahren die geistige Leiterin des Pilgerklosters. Sie ist noch da, wenn alle anderen

wieder abgereist sind, kümmert sich um Pilger und Einzelgäste, bietet Seelsorge an.

Als „erweiterte Einsiedelei“ bezeichnet Doris Mertke dieses Leben. Zu ihren Pflichten gehören auch die Tagesgebete, die zu festgelegten Zeiten in der Klosterkirche stattfinden. Wie bei den alten Ordensgemeinschaften strukturiert das Beten auch in Tempzin den Arbeitstag. Jeder



Zu unterschiedlichen Zeiten im Jahr kommen Menschen in das Pilgerkloster und arbeiten auch im Garten. Doris Mertke mit Werner Knuth und Karl Schwarzenberg (v.l.). Foto: Marion Wulf-Nixdorf

kann teilnehmen. „Man kommt zur Ruhe, sammelt Kraft“, beschreibt Sylvia Zander die Wirkung, die als Klosterköchin für das leibliche Wohl der freiwilligen Helfer sorgt. „Durch das Gebet fühle ich mich im Alltag behütet und gehalten.“

Schon jetzt ist Tempzin für viele so etwas wie eine geistige Heimat. Der Traum der Mitglieder ist es, dass sich hier irgendwann dauerhaft eine klösterliche Gemeinschaft ansiedelt. „Ich kann mir gut vorstellen, bei so etwas mitzumachen“, sagt Sylvia Zander. Bestimmt wäre dies dafür genau der richtige Ort, denkt Annette Behnken und sieht den Kranichen nach, die auf ihrem Weg in den Süden auf den umliegenden Wiesen Rast machen, wie seit Jahrhunderten schon. Wer weiß: Vielleicht wohnen hier in einigen Jahren ja wirklich moderne Mönche und Nonnen mit einer ganz neuen, modernen Vorstellung vom Klosterleben. *kiz*



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet im Auftrag des Evangelischen Militärseelsorge-Kiel. Die Seelsorge in der Bundeswehr bietet an den Standorten und im Einsatz Gottesdienste an und kümmert sich in vielfältiger Weise um die Belange der Soldaten. Im Lebenskundlichen Unterricht werden berufsethische Fragen des Soldatenseins bedacht. Die Ev. Seelsorge in der Bundeswehr (Ev. Militärseelsorge) ist ein Gemeinschaftswerk der EKD und geschieht unter ihrer Aufsicht. Kontakt: Leitender Militärseelsorge Armin Wenzel, Tel. 0431 / 66 72 48 69 65, EMilDekanatKiel@Bundeswehr.org, www.militaerseelsorge.de

Der Kerzenständer in unserer Kapelle



Der Kerzenständer in der Fliegerkapelle.

Von Alexandra Dierks

Wunstorf. Anfang des Jahres bekamen wir ihn geschenkt, den alten Kerzenständer. Lange schon hatte ich mir so einen für die Fliegerhorstkapelle gewünscht, und hier war er plötzlich: Schwarz, voller Spinnweben, etwas angerostet, aber ansonsten intakt. Was mir besonders gefiel: Anders als viele neuere bietet er die Möglichkeit, große Kerzen anzuzünden, und nicht nur Teelichte. Der Kerzenständer wurde aufgearbeitet und neu lackiert. Seit April steht er in der Fliegerhorstkapelle in Wunstorf.

Der erste Akt am Morgen, wenn meine Mitarbeiterin und ich zur Dienststelle kommen, ist der Gang in die Kapelle: Die große Kerze in der Mitte wird entzündet, damit an ihr im Laufe des Tages noch andere entzündet werden können. Für mich ist dieser Moment jedes Mal kostbar, und meist habe ich auch noch Zeit für mein eigenes Morgengebet. Dazu gehört auch immer die Fürbitte für die Menschen hier auf dem Fliegerhorst, und besonders für die, um deren Probleme ich persönlich weiß.

Tagsüber ist die Kapelle immer offen. Alle können kommen, einen Augenblick der Stille genießen und eine Kerze entzünden für jemanden, um den sie sich sorgen. Manchmal tun wir das gemeinsam. Immer steckt darin viel Trost: Licht und Wärme der Kerze zeigen, dass die Dunkelheit von Trauer, Krankheit und Tod nicht alles bestimmen darf. Gerade in der dunklen Jahreszeit ist das eine Hilfe für uns alle.

Weihnachten findet statt

Kiel. „Weihnachtenfindetstatt“ ist eine Aktion der Evangelischen Militärseelsorge, die darauf hinweist, dass trotz der Corona-Pandemie die Advents- und Weihnachtszeit gefeiert wird. „Weihnachtenfindetstatt“ ist ein digitaler Adventskalender, der Soldaten und ihre Angehörigen durch die Adventszeit begleitet, nicht mit langen Texten, sondern für jeden Tag mit einem Symbol, einem kurzen Impuls oder Bibeltext und etwas Kuriosum. Zusätzlich gibt es an den vier Adventssonntagen eine Video-Kurz-Andacht, ein gestreamtes kleines Adventskonzert und die Weihnachtsansprache des Militärseelsorge Bernhard Felberg. Auch Sie können sich an der Aktion beteiligen, indem Sie sich über den Link im Banner unten einloggen. Denn selbstverständlich gilt die Botschaft „Weihnachtenfindetstatt“ nicht nur für Soldaten und ihre Angehörigen. Sie sind herzlich eingeladen mitzumachen!

Militärseelsorge

weihnachtenfindetstatt.de
Adventskalender. Spirituelles. Biblisches. Kurioses

Kleine Genealogie der Bischöfe

Von Hermann Kunst bis Bernhard Felberg – die Militärbischöfe der Bundesrepublik

Seit 1985 kennt Armin Wenzel, heute Leitender Militärseelsorge in Kiel, die Militärseelsorge – und all ihre Bischöfe. Hier stellt er sie kurz vor.

Von Armin Wenzel

Kiel. Seit 1. Oktober leitet ein neuer Militärbischof die evangelische Militärseelsorge: Bernhard Felberg, der vorher Abteilungsleiter im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung war und davor 2013 als Prälat Bevollmächtigter der EKD am Sitz der Bundesregierung.

Als Leitender Militärseelsorge überblicke ich die Geschichte der evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr seit 1985, als ich als junger Pastor zur Hilfeleistung in die Militärkirchengemeinde in Munster geschickt wurde. Dadurch hatte ich das Glück, den ersten Militärbischof in der Bundeswehr, Hermann Kunst, auf einer Gesamtkonferenz der Militärgeistlichen 1986 persönlich kennen zu lernen. Hochbetagt, aber geistig erfrischend präsent, traf ich ihn bei einer weiteren Tagung und war tief beeindruckt von seiner Biografie.

Seit 1949 gestaltete er als erster Bevollmächtigter das Verhältnis der jungen Bundesrepublik zur EKD. Er war mitverantwortlich für die Ausgestaltung der Militärseelsorge in der neu entstehenden Bundeswehr, einer Seelsorge, die sich bewusst abhob von der Wehrmachtseelsorge in der Diktatur des Dritten Reiches. Vorrang hatte die kirchliche Unabhängigkeit in der Seelsorge; dieses wurde im sogenannten Militärseelsorgevertrag im Jahr 1957 festgeschrieben.

Auf Hermann Kunst folgte im Amt des Militärbischofs Sigo Lehming, Propst in Pinneberg, der das Amt von 1972 bis 1985 ausübte. In Personalunion des Bevollmächtigten, des Verbindungsmannes zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der EKD und



Bernhard Felberg ist seit Oktober Militärbischof der Militärseelsorge. Er folgt Sigurd Rink nach, der das Amt seit 2014 innehatte. Foto: Militärseelsorge

dem Amt des Militärbischofs übernahmen darauf zunächst Heinz-Georg Binder bis 1994 und im Anschluss Hartmut Löwe bis 2003 diese Ämter. Hartmut Löwe gestaltete das Verhältnis der evangeli-

chen Kirchen in der DDR zu einer Seelsorge in der Bundeswehr mit großem Geschick, hatte es doch eine geordnete Militärseelsorge in den bewaffneten Organen der DDR nicht gegeben.

Anfang 2004 trat nach einer Übergangsregelung der Militärseelsorgevertrag auch in den neuen Bundesländern in Kraft. 2003 übernahm erstmals ein Landesbischof, Peter Krug in Oldenburg, das Amt des damals noch nebenamtlichen Militärbischofs.

Bis 2014 war das Amt nebenamtlich

So übte auch sein Nachfolger ab 2008 dieses Amt aus, Martin Dutzmann als Landespräsident der Lippischen Landeskirche. Am Ende seiner Dienstzeit 2013 forderte Dutzmann, dass die Funktion des Bischofs für die Seelsorge in der Bundeswehr hauptamtlich werden müsse, da die Aufgaben durch die zunehmenden Auslandseinsätze der Bundeswehr und die darin zu begleitenden Militärgeistlichen nicht mehr nebenamtlich zu schultern wären. Erster hauptamtlicher Militärbischof wurde, durch den Rat der EKD beauftragt, Sigurd Rink zwischen 2014 und 2020.

Seit 1985 überblicke ich den Dienst der evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr und schätze es sehr, dass ich sämtliche Militärbischöfe kennenlernen durfte. Da ich noch drei weitere Jahre als Leitender Militärseelsorge im Norden tätig sein darf, bin ich gespannt auf die Erfahrungen mit dem neuen Bischof Bernhard Felberg und freue mich auf die Zusammenarbeit mit ihm.



Armin Wenzel ist der Leitende Militärseelsorge des Evangelischen Militärseelsorge-Kiel. Foto: Militärseelsorge

Die Dienststelle ist wieder komplett

Jens Augustin erzählt von seinen ersten Monaten als Militärpfarrer in Husum

Husum. Fast ein Jahr lang war die Zwei-Personen-Dienststelle der Evangelischen Militärseelsorge in Husum nur zur Hälfte besetzt. Seit dem 1. Juli ist sie wieder komplett. Und nach einer dreimonatigen Probezeit darf ich diese Hälfte zunächst einmal für sechs Jahre als Militärpfarrer ausfüllen. Mit dem Pfarrhelfer Wietse Nolzen steht mir ein langjähriger Mitarbeiter zur Seite, der auf einen großen Erfahrungsschatz zurückgreifen kann.

In den ersten vier Wochen der Probezeit konnte ich einigen meiner Kollegen und deren Pfarrhelfern über die Schulter schauen. Dazu ging es nach Appen, Hannover und Eutin. Dabei wurde mir bewusst, dass jede Dienststelle ihr ganz eigenes Profil besitzt. Für unsere Dienststelle mit den beiden Kasernen in Husum sowie den Außenstellen in Schwesing und Oster-Ohrstedt bedeutet das, dass wir unsere Besonderheiten zum einen weiter pflegen, zum anderen aber auch schauen, woraus sich Neues entwickeln lässt.

Zum ersten, was ich tat, gehörte es, den Aushang in den Dienststellen zu aktualisieren, um damit unsere Ansprechbarkeit

möglichst vielen nahezubringen. Dass auf dem Aushang nicht nur unsere Namen, sondern auch Bilder von uns zu sehen sind, stieß allgemein auf sehr positive Resonanz.

Dies konnte und sollte natürlich meine Vorstellungsrunde bei den Leitenden und weiteren Verantwortlichen nicht ersetzen. Um möglichst viele Menschen kennenzulernen, war es für mich hilfreich, bei Übungen inner- und außerhalb der Kaserne und bei den Mahlzeiten in den Truppenküchen dabei zu sein – und natürlich zahlreiche Zwischen-Tür- und Angel-Gespräche.

Aus meinem bisherigen Wirken in zivilen Kirchengemeinden und durch die langjährige Arbeit in der Notfall- und Feuerwehrseelsorge ist mir das Zusammenwirken in einem Netzwerk beispielsweise von Rettungsdienst, Katastrophenschutz, Sanitätsdienst, Technischen Hilfswerk und Wasserrettung sehr vertraut. Es hat mich sehr gefreut, dass es ein ähnliches Netzwerk auch in der Bundeswehr gibt. Dazu gehören am Husumer Standort unter anderem die Truppenärzte, die Truppenpsychologen, der Sozialdienst, die Lotsendienste und die Familienbetreuungsstelle.

Meine ersten Monate standen auch ganz im Zeichen der Corona-Pandemie. Viele der Abläufe in der Militärseelsorge konnten nicht in der bislang vertrauten Form fortgeführt werden. Neue Rahmenbedingungen mussten gefunden werden. Dazu war es sehr hilfreich für meinen Pfarrhelfer und mich, uns mit den Nachbardienststellen Stadium, Kropp und Heide auszutauschen. Dieses Miteinander habe ich als sehr bereichernd erlebt.

Mit dem Blick auf all diese Erfahrungen kommt mir der Vers aus dem Galaterbrief in den Sinn: „Helft einander, eure Lasten zu tragen! Auf diese Weise werdet ihr das Gesetz erfüllen, das Christus uns gegeben hat.“ (Galater 6, 2). Diese beiden Sätze sind für mich gegenwärtig Orientierung und Ermutigung, insbesondere in einer Zeit, in denen so manche Lasten einen zu erdrücken drohen, wenn man sie alleine tragen müsste.

Wie gut, dass unsere kleine Dienststelle nun wieder komplett ist – und eingebunden in ein größeres Ganzes.

Ihr Jens Augustin

Wir sind für Sie da:
Evangelisches Militärpfarramt Husum

Fliegerhorst-Kaserne, Flemsburger Chaussee 41, Geh.- 46 25813 Husum
Tel.: 04841-7764-2005 2006, BW-Kennzahl 7322-
Handy: 0173 2096215
Email: EMilPfarramtHusum@bundeswehr.org

Militärpfarrer
Jens Augustin

Pfarrhelfer
Wietse Nolzen

Evangelisches Militärpfarramt Husum

Der Aushang für die Dienststellen in Husum mit unseren Fotos.
Foto: Jens Augustin

„Wir sollten leben“

Wie sieben Tage vor Kriegsende 153 Juden aus Kiel gerettet wurden

Vor 75 Jahren brach das Dritte Reich zusammen. Noch in den letzten Kriegstagen verloren viele Lagerhäftlinge ihr Leben. In Kiel glückte 150 jüdischen Menschen die Flucht nach Schweden – ein neues Buch erzählt nun ihre Geschichte.

Von Thorge Rühmann

Kiel. Es ist der 1. Mai 1945. Noch sieben Tage, bis der Krieg vorbei ist. Doch das Leiden der Menschen, die noch in der Gewalt der Nazis sind, dauert unvermindert an: KZ-Insassen werden von den Wachen auf Todesmärsche gezwungen, wenn die Front zu nahe rückt. Zahllose Frauen, Männer und Kinder sterben auf dem Weg oder in den Lagern – an Erschöpfung, an Hunger, an schrecklicher Gewalt. Doch es gibt Menschen, die gerettet werden: Dazu gehören 153 jüdische Häftlinge des „Arbeitsziehungslagers“ Nordmark in Kiel. Die Autoren Bernd Philippsen und Fred Zimmak haben die Schicksale nun in einem Buch zusammengetragen.

„Wir sollten leben“ heißt das Werk, dessen Titel angelehnt ist an den Satz „Also sollte ich leben“, den Johanna Rosenthal aus Potsdam geschrieben hatte – nachdem die jüdische Frau in einem schwedischen Flüchtlingsheim angekommen war. Sie trauerte allerdings um ihre verstorbene Freundin, getötet in den letzten Tagen des Nazi-Regimes. In solch einem Zwiespalt widersprüchlicher Gefühle steckten viele der Überlebenden, schildert Philippsen: „Sie hatten ihr Leben gerettet, aber ihre Heimat verloren. Und es gab die Sorge um das Schicksal von anderen Familienangehörigen.“

Durch eine Ausgabe der „Emigranten-Zeitung“ waren Philippsen und Mitautor Zimmak auf die Rettungsaktion aufmerksam geworden: Das in New York herausgegebene Blatt listete Namen über Namen mit Informationen über Schicksal und Verbleib von jüdischen Menschen auf. „Das war die Grundlage für unsere Recherchen“, sagen die beiden Verfasser. „Das ist hier vor der Haustür passiert, das hat uns an dem Projekt natürlich auch geriezt.“

Die Verhältnisse in dem Lager seien „furchtbar, KZ-ähnlich“ gewesen, schildert Fred Zimmak. Er hat eine besondere Verbindung zu einem Menschen, der dort interniert war: sein Vater Leonhard. Dieser lebte im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel, bis er 1941 nach Riga in Lettland deportiert wurde. Im Verlauf des Krieges kam er zurück nach Norddeutschland – im April 1944 gelangte er schließlich ins Kieler Nordmark-Lager. Von den Zuständen dort gebe es Berichte von Überlebenden, so Fred Zimmak: „Es war grausam, dort galt ein Menschenleben nichts.“ Sein Vater Leonhard wurde demnach mit einer Eisenstange bewusstlos geprügelt, Hunger war an der Tagesordnung.

Es sollte die letzte Station auf dem Leidensweg von Leonhard Zimmak sein. Im Frühjahr 1945 rückten überall die Alliierten vor, eroberten die letzten verbliebenen „reichsdeutschen“ Gebiete. Anfang Mai waren noch etwa 800 Menschen im Lager, schätzt Philippsen: „Mehrere Hundert Menschen waren in den Tagen zuvor erschossen worden.“

Der schwedische Graf Folke Bernadotte setzte eine Initiative



Bernd Philippsen (l.) und Fred Zimmak recherchierten auch im schwedischen Reichsarchiv. Foto: privat

in Gang, die hilflose Menschen vor dem letzten Morden des Nazi-Regimes retten sollte. Maßgeblich beteiligt daran war auch der in Friedrichstadt geborene Norbert Masur: Der in Schweden lebende Vertreter des „World Jewish Congress“ hatte mit SS-Chef Heinrich Himmler über die Freilassung von KZ-Häftlingen verhandelt. „Philippsen: „Masur hat erreicht, dass Tausende jüdische Häftlinge freikamen.“

Das Leid blieb lange Zeit tabu

So konnten am 1. Mai genau 153 jüdische Häftlinge in Kiel auf dänische, weiß gestrichene Rot-Kreuz-Lastwagen steigen – und kamen noch am selben Tag in der süddänischen Stadt Pattburg an. „Dort wurden die Geretteten entlastet, haben etwas zu essen bekommen. Aber man musste vorsichtig dabei sein“, schildert Zimmak: Durch die oft jahrelange Mangelernährung war der Körper kaum mehr an normale Speisen in ausreichender Menge gewöhnt. „Wenn man zu viel aß, konnte man daran sterben.“ 14 000 Häftlinge haben in der letzten Kriegswoche auf diese Weise die Station durchlaufen.

Weiter ging es mit einem Zug ins Lazarett nach Kopenhagen – und von dort schon am 2. Mai mit der Fähre nach Malmö. Keine SS-Wachen mehr zu sehen, es gibt Nahrung, man darf wieder lesen: „Mit der Ankunft in Schweden gab es das Gefühl: Jetzt sind wir frei und sicher.“ Das kommt in vielen Berichten zum Ausdruck“, so Philippsen. In dem skandinavischen Land müssen die Geflüchteten für 14 Tage in Quarantäne. Sie sind voller Dankbarkeit gegenüber den Schweden, erläutern Philippsen und Zimmak; mit der Zeit knüpfen sie immer mehr Kontakte, bekommen Jobs, heiraten.

Leonhard und Grete, die als Jüdin ebenfalls die KZ-Gräuel überlebte, finden in Schweden zusammen. Ihr Sohn Fred wird 1951 geboren, die Familie lebt erst in Westschweden, dann in Stockholm. Ob der jeweilige Leidensweg später aufgearbeitet wurde? Das verneint Fred Zimmak – „ich als Sohn wusste zwar davon, aber wir haben nicht dar-



Gerettete ehemalige KZ-Insassen machen sich im dänischen Ort Pattburg auf den Weg nach Schweden. Foto: Dansk Sygplejehistorisk Museum Kolding

über gesprochen. Es war weisermaßen tabu.“ Wahrscheinlich, so der 69-Jährige, der heute bei Flensburg lebt, haben ihn seine Eltern so schützen wollen. Auf dem Gelände erinnert heute eine Stele an das „Arbeitsziehungslager“. Zimmak besucht den Ort nicht gern: „Das schiebe ich weit weg, sonst wird mir schlecht“, sagt er.



Bernd Philippsen, Fred Zimmak: Wir sollten leben. Novalis 2020, 282 Seiten, 19,80 Euro. ISBN 978-3-941664-71-5

ANZEIGE

LESERTESTER GESUCHT!

Dampfglätter im Lesertest

Wer kennt es nicht: Das Kleidungsstück der Wahl hat unschöne Falten bekommen. Da ist Abhilfe gefordert, schließlich will man ordentlich aussehen. Also Bügeleisen und Bügelbrett ausgepackt und ran an das gute Stück. Sehr viel Aufwand, der sich mit einem handlichen Dampfglätter einfacher und schneller erledigen lässt. Außerdem kann der heiße Dampf auch Gerüche und Bakterien beseitigen.

Doch was leisten diese Geräte tatsächlich? Jetzt WIR, macht den Test: Wir suchen engagierte Leserinnen und Leser unserer Kirchenzeitungen, die uns dabei unterstützen: Als Lesertester erhalten Sie von unserer Redaktion einen Dampfglätter, den Sie testen und – mithilfe eines Fragebogens – bewerten. Nach Beendigung des Testzeitraums und Übersendung des ausgefüllten Fragebogens dürfen Sie den Dampfglätter als Dank behalten.

Ihre Angaben werden ausgewertet, redaktionell aufbereitet und in der März-Ausgabe von **jetzt WIR**, veröffentlicht. **jetzt WIR**, ist eine Marke der konfessionellen Medien und erscheint als Beilage in Kirchenzeitungen.

Unsere Tests sind unabhängig von Zuwendungen der Industrie. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur 30 Lesertester aufnehmen können.

Einsendeschluss ist Mittwoch, der 9. Dezember 2020.

jetzt
WIR.

© Foto: Getty Images/Combi

konpress KONPRESS-MEDIEN

Ihr Kontakt: KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189 · 60334 Frankfurt am Main
info@jetztwir.net · www.jetztwir.net

MELDUNGEN

Lichter gegen Christenverfolgung

Hamburg. Mit einer Lichterkette will die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte am Sonntag, 21. November, in der Hamburger Innenstadt gegen Christenverfolgung demonstrieren. Sie fordert, die erneute Verurteilung des iranischen Pastors Youcef Nadarkhani und von drei weiteren Geistlichen im Iran zurückzunehmen. Die Lichterkette wird von der Evangelischen Allianz und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Hamburg unterstützt. Sie beginnt um 16 Uhr am Ida-Ehre-Platz an der U3-Bahnstation. *idea*

Klimaforscher kritisiert Kirchen

Kiel. Der Kieler Klimaforscher Mojib Latif fordert die Religionsgemeinschaften auf, sich in der Klimaschutz-Diskussion mehr einzubringen. „Alle großen Religionen haben sich in irgendeiner Form der Bewahrung der Schöpfung verschrieben“, sagte Latif den Tageszeitungen des shz. Die großen Religionen hätten immer noch einen enormen Einfluss auf die Menschen. „Angesichts der weltweiten Klimakrise brauche es eine neue Diskussion darüber, was der Einzelne zum Erhalt der Schöpfung beitragen kann“, so der Klimaforscher. *epd*

#KulturGutKnabenchor

Anklam/Hamburg/Lübeck/Kiel. Die Chöre in Deutschland plagen Nachwuchsorgen – auch die Knabenchöre. So haben 42 deutsche Knabenchöre eine gemeinsame Initiative ins Leben gerufen: #KulturGutKnabenchor. Jeder der beteiligten Chöre hat das Lied „Viva la musica“ des österreichischen Komponisten Iván Eröd (1939-2019) eingesungen und digital aufgezeichnet. Seit Sonntag, 14. November, können die Videos unter dem Hashtag #KulturGutKnabenchor in den Sozialen Medien und auf Youtube angesehen werden. „Viva la musica“ wolle alle Knabenchöre einen, um sich in dieser schweren Zeit auf gemeinsame Werte zu besinnen, so die Initiatoren. Aus Norddeutschland beteiligten sich der Anklamer Knabenchor, die Lübecker Knabenkantorei an St. Marien, der Hamburger Knabenchor und der Neue Hamburger Knabenchor sowie der Kieler Knabenchor. *epd*

Kunst aus Weißrußland

Lübeck. Die Lübecker Stadtkirche St. Marien zeigt von Freitag, 20. November, bis Sonntag, 22. November, die Ausstellung „New Belarus Art“ mit Werken der belarussischen Opposition. Zu sehen sind Gemälde und Fotografien von 16 Künstlerinnen und Künstlern, darunter der belarussischen Präsidentschaftskandidatin im Exil, Swjatlana Zichanouskaja, der inhaftierten Oppositionsführerin Maria Kolesnikowa und der Literaturnobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch, wie die Gemeinde am Montag angekündigt. Die offizielle Eröffnung am Sonntag um 11 Uhr wird live im Offenen Kanal Lübeck übertragen. *epd*

PSALM DER WOCHE

Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsre Zunge voll Rühmens sein.
Da wird man sagen unter
den Völkern: Der HERR hat Großes
an ihnen getan!

Psalm 126, 2

Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein.

Denen, die Gott lieben,
muss auch ihr Betrübten
lauter Freude sein.

Duld ich schon hier Spott und Hohn,
dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.

Aus: Jesu, meine Freude (EG 396, 6)



Das Triumphkreuz im Schweriner Dom weist mit der Gloriole um das Haupt Christi sowie dem leuchtenden Grün und den goldenen Weinblättern auf den Sieg des Lebens und der Freude hin.
Foto: epd-bild/Jens Schulze

DER GOTTESDIENST

**Letzter Sonntag des Kirchenjahres –
Ewigkeitssonntag** 22. November

Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lich-
ter brennen. Lukas 12, 35

Psalm: 126, 1-6
Altes Testament: Jesaja 65, 17-19 (20-22) 23-25
Epistel: Offenbarung 21, 1-7
Evangelium: Matthäus 25, 1-13
Predigttext: Offenbarung 21, 1-7
Lied: Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel,
der kommt (EG 153) oder EG 147
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: zur freien Entscheidung
durch die eigene Kirchengemeinde
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Sprengel-
kollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten
der Nordkirche sowie der Landeskirche Hanno-
vers können Sie auch auf den jeweiligen Inter-
netseiten der Landeskirchen nachlesen unter der
Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Hospizar-
beit im Oldenburger Land (Nr. 35)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: empfo-
hlene Kollekte – Hospizarbeit in der Landeskirche
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Lilge-
Simon-Stift

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 23. November:
Hebräer 12, 18-25; 2. Petrus 2, 1-11
Dienstag, 24. November:
1. Petrus 1, 13-21; 2. Petrus 2, 12-22
Mittwoch, 25. November:
1. Korinther 3, 9-15; 2. Petrus 3, 1-9
Donnerstag, 26. November:
1. Thessalonicher 5, 9-15; 2. Petrus 3, 10-18
Freitag, 27. November:
Hebräer 13, 10-16; Jesaja 56, 1-8
Sonabend, 28. November:
Offenbarung 21, 10-14, 21-27; Jesaja 56, 9-57, 13

SCHLUSSLICHT

Besuchsrecht

Eigentlich hätte es ja den Kirchen gut angestanden, das Besuchsrecht in Pflegeheimen einzuklagen. Nun aber ist ihnen der ehemalige SPD-Chef Franz Müntefering zuvorgekommen. Falls es jetzt zu einem erneuten Lockdown käme, müsste ein „verantwortbares Maß an Kontakten“ in Pflegeheimen gewährleistet bleiben. Allerdings sollten die Kommunen dafür Sorge tragen, dass die Besuche gut organisiert werden und die Abstandsregeln gewährleistet bleiben. Auf keinen Fall dürfe diese Tätigkeit auch noch den Pflegekräften überlassen werden. „Und wenn das Gesundheitsamt nicht ausshelfen kann, dann hat vielleicht die Bundeswehr noch Kapazitäten frei.“ epd/fb

Himmliche Wirklichkeit

Nachdenkliches und Meditatives zum Gebet

Angesichts der Unermesslichkeit des Universums kann man eigentlich nur ins Staunen geraten. Damit ist zugleich die Gottesfrage gestellt. Denn Gott ist zwar unermesslich, aber als himmlischer Vater auch vertraut

Von Jürgen Linnewedel
Ein Ordenspriester schrieb vor einiger Zeit einen schwerwiegenden Satz, der mich bis heute beschäftigt; er lautet: „Die Unermesslichkeiten des Universums, wie wir sie heute kennen, haben unser Anbetungsvermögen zersprengt.“

Ist das wirklich so? Gilt das? Ich frage mich: Warum eigentlich sollte ich sie nicht anbeten können, jene große Macht, jene machtvoll wirkende Wirklichkeit, die Himmel und Erde geschaffen hat und die ebenso das Universum mit seinen Unermesslichkeiten hat entstehen lassen – und die bewirkt, dass alles im Universum sich entfalten konnte und sich ständig weiterentwickelt?

Freilich, letztlich unfasslich und unbegreifbar ist diese Wirklichkeit, weit erhaben über alles menschliche Denken und Verstehen. Wie dann anbeten? Anbeten – das vermag ich, wie jeder Mensch, nur in menschenmög-

cher Weise, mit menschlichen Worten und mithilfe von menschlichen Bildern und menschlichen Vorstellungen.

Das wahre Wesen jener unfasslich großen, allumgreifenden, allgegenwärtig-allmächtigen Wirklichkeit bleibt mir verschlossen. Der Menschengeist ist eben ein beschränkter Geist. Das „ganz Große“ vermag er nicht zu erfassen. Ein alter Satz sagt das kurz und knapp und mit aller Deutlichkeit: „Das Begrenzte ist nicht fähig, das Unbegrenzte zu begreifen und zu erfassen.“

Das Gottes-Paradox:
allmächtig und nah

Was hilft mir da? Könnte man nicht sagen: Die Menschen waren seit jeher auf menschengerechte Bilder und Verständnismöglichkeiten angewiesen. Die Glaubensbilder und Glaubensvorstellungen und die Glaubenslehren der Religionen zeugen eindrücklich davon. Sie haben den Menschen Wege und Weisen aufgezeigt, sich dem Unfassbaren, dem „Göttlichen“, zuzuwenden, sich dafür aufzuschließen – und von dort: zu empfangen.

Das Wort „Gott“ schließt mich auf für die höhere, größere Wirklichkeit, für ihre Allmacht und Allgegenwart und lässt sie mich als göttlich-allmächtig ahnen. Zugleich spüre ich, dass sich mit dem Wort „Gott“ letztlich Unfassbares verbindet.

Gleichzeitig jedoch – ein Paradox? – nehme ich wahr, dass mit dem Wort „Gott“ Nähe spürbar wird, allgegenwärtige, allumgreifende, mich bergende Wirklichkeit, der ich mich zuwenden und anvertrauen kann.

Wähle ich „Jesus Christus“ und folge ihm nach mit seinem mir

vertrauten, geliebten Gebet, dem Vaterunser, oder wähle ich „Heiliger Geist“, allgegenwärtig-nahe, so ergeht es mir ebenso oder doch ähnlich. Es öffnet mich für das Größere, Höhere und schenkt mir Erfahrungen wie etwa: Frieden fließt mir zu oder Trost und Kraft und Zuversicht. Oder: Licht scheint auf, lichte Wirklichkeit, freundlich, allgegenwärtig, alles umhüllend und bergend, auch mich – empfunden als „himmlisches“ Licht, als „himmliche“ Wirklichkeit, ja als Gotteswirklichkeit, der ich mich hingeben und anvertrauen kann.



Die Sterne der Milchstraße

– wer könnte sie alle zählen? Das Wunder des Universums ist jeden Abend neu zu bestaunen. Und anzubeten. Foto: picture alliance/Roman Krompoltz

Und vergib mir meine Schuld

Von Schuldgefühlen, Schokoriegeln und der Freiheit

Wir Europäer pflegen einen Lebensstil, mit dem wir uns schuldig machen gegenüber Menschen in anderen Erdteilen. Ein Gebet kann etwas bewirken. Es muss aber ernst genommen werden.

Von Friedrich Brandt
Mit der Schuld ist es so eine Sache. Es gibt Schuldgefühle, die häufig unabhängig davon auftreten, ob ich mir tatsächliche Schuld aufgeladen habe. So ist zum Beispiel immer wieder von Kindern zu lesen, die sich schuldig fühlen für die Trennung der Eltern, obwohl die Ehescheidung oft ganz andere Gründe hatte. Und dann gibt es eine Schuld, die einem sehr kon-

kreten Fehlverhalten entspringt, also wenn ich jemanden betrüge oder hintergehe. Dazu gehört auch der Schokoriegel, den die Kassierin im Supermarkt übersehen, ich aber dankbar einstecke.

Schließlich gibt es noch eine Gestalt von Schuld, die nicht so leicht zu fassen und auch nicht so eindeutig zuzuordnen ist wie der unterschlagene Schokoriegel. Sie hängt mit meinem Lebensstil zusammen. Ich esse gern Bananen, trage preiswerte T-Shirts, verzichte ungern auf den Sonntagsbraten und benutze sowohl Computer als auch Handy. Diese Aufzählung könnte ich noch endlos weiterführen. So achtsam ich mit all

dem umgehe und so nachhaltig ich zu leben versuche – ich komme nicht drum herum, mich schuldig zu machen, weil ich mit meinem europäischen Lebensstil in einem Kreislauf stecke, der vielen anderen Menschen Leid zufügt. Denn mein Lebensstil verdankt sich zu einem großen Teil den unwürdigen und katastrophalen Lebensumständen von Menschen in Afrika, Indien oder anderswo.

Nun könnte ich sagen, deswegen bete ich ja „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“. Doch damit würde ich es mir zu leicht machen, weil ich mich in einer

großen undefinierbaren Masse verstecke und alles so weitergeht wie bisher. Doch ein Gebet verändert – wenn nicht die äußere Realität, so doch die Geisteshaltung des Betenden.

Wenn ich beim Beten „unsere Schuld“ mit „meine Schuld“ über-
setze, also wenn ich mich meiner Verantwortung stelle – erst dann werde ich bereit für Veränderung. Vielleicht indem ich bewusster einkaufe, achtsamer mit den Ressourcen unseres Lebens umgehe oder mich politisch engagiere. Aber bei all dem kann ich nur hoffen und beten, dass mir meine Schuld vergeben wird – von Gott. Beten schafft Bewusstsein.